Biogr.
997k

Biogr. 997 k

Rottmund

Erlebnisse

und

Interessante Begebenheiten

eines Deutschen

in

englischen, römischen, garibaldischen, neapolitanischen und französischen Kriegsdiensten.

Genau nach den geführten Tagebüchern bearbeitet und herausgegeben

von

J. R. Ostmund

Motto: Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen,
Hat, was du befürchtet eben,
Doch auch einst dich nicht betroffen.

Augsburg.
Im Selbstverlag des Verfassers.
1863.

Bayerische Staatsbibliothek

701 - BK.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdr. (A. Manz) in Augsburg.

Vorwort.

Dieses Buch, dem eigentlich kein fester strenger Plan, sondern nur angenehme Unterhaltung, verbunden mit belehren=mögenden Erfahrungen zu Grunde liegt, und aus dem das ganz Leere, sowie selbstverständlich alles Das, was das sittliche Gefühl beleidigen oder nur irgendwie Anstoß geben könnte, entfernt ist, habe ich unter alleiniger Benützung der von mir geführten Tagebücher zusammengestellt, und will damit außer einer angenehmen Lectüre wahrheitsgetreu geschilderter Erlebnisse und gemachter Erfahrungen nur noch zu einem Zwecke ein Scherflein beitragen, — nemlich jeden jungen Mann als Freund vor den fremden Kriegsdiensten warnen — denn nur ganz Wenigen ist auf dieser Laufbahn Begründung ihres Glücks beschieden.

Es ist schön, fremder Herren Länder und Meere zu bereisen, die Sprachen, Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen zu lernen, man reift schneller an Lebens=Erfahrungen, lernt Entbehrungen aller Art kennen; aber die Hei=

Biogr. 997 R

Rottmund

Erlebnisse

und

Interessante Begebenheiten

eines Deutschen

in

englischen, russischen, [illegible] und französischen Kriegsdiensten.

[illegible]

F. M.

[illegible]

[illegible]

Erlebnisse

und

Interessante Begebenheiten

eines Deutschen

in

englischen, römischen, garibaldischen, neapolitanischen und französischen Kriegsdiensten.

Genau nach den geführten Tagebüchern bearbeitet und herausgegeben

von

J. N. Ottmund

Motto: Klage nicht, daß dir im Leben
Ward vereitelt manches Hoffen,
Hat, was du befürchtet eben,
Doch auch einst dich nicht betroffen.

Augsburg.
Im Selbstverlag des Verfassers.
1863.

301 - BK.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Druck der F. C. Kremer'schen Buchdr. (A. Manz) in Augsburg.

Vorwort.

Dieses Buch, dem eigentlich kein fester strenger Plan, sondern nur angenehme Unterhaltung, verbunden mit belehren-mögenden Erfahrungen zu Grunde liegt, und aus dem das ganz Leere, sowie selbstverständlich alles Das, was das sittliche Gefühl beleidigen oder nur irgendwie Anstoß geben könnte, entfernt ist, habe ich unter alleiniger Benützung der von mir geführten Tagebücher zusammengestellt, und will damit außer einer angenehmen Lectüre wahrheitsgetreu geschilderter Erlebnisse und gemachter Erfahrungen nur noch zu einem Zwecke ein Scherflein beitragen, — nemlich jeden jungen Mann als Freund vor den fremden Kriegsdiensten warnen — denn nur ganz Wenigen ist auf dieser Laufbahn Begründung ihres Glücks beschieden.

Es ist schön, fremder Herren Länder und Meere zu bereisen, die Sprachen, Sitten und Gebräuche fremder Völker kennen zu lernen, man reift schneller an Lebens-Erfahrungen, lernt Entbehrungen aller Art kennen; aber die Hei-

math, das Vaterland bleibt immer das Theuerste, und über kurz oder lang kehrt Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden im Innern ein.

Wohl dem, der dieser Sehnsucht folgen, der seine in der Welt gemachten Erfahrungen mittheilen kann.

Der Verfasser.

Erstes Kapitel.

Abschied. Reise in die Schweiz. Frankreich. Werbung in englische Dienste. Central=Depot. Schlettstadt. Paris. Calais. Sturm. Einschiffung nach England. Dover. Fahnenschwur. Handgeld. London. Avancement. Camp Aldershott. Cravall. Marsch=Befehl. Portsmouth. Einschiffung. Gibraltar. Sturm. Seekrankheit. Malta. Kleinasien. Smyrna. Türkische Moschee. Umgebung. Friedens=Nachrichten. Rückfahrt nach England. Shorncliff. Sandgate. Capitain im Schuldthurm. Befreiung desselben. Auflösung der großbrittanischen Legionen. Abfahrt von England. Paris. Napoleons=Tag. Straßburg. Schaffhausen. Constanz. Friedrichshafen. Ulm. Augsburg.

Das Ende des Jahres 1855 war es, in welchem ich den in mir immer mehr reifenden Entschluß faßte, mich in das Weltgetümmel zu stürzen und an dem Krimfeldzuge zu betheiligen.

Von Seite Englands wurden großartige Werbe=Depots in den Grenzstädten Frankreichs errichtet, und auch im Innern, und an den Grenzen der Schweiz, — wiewohl hier nur ganz im Geheim, — für großbrittanische Dienste geworben.

Um die einzugehenden Verhältnisse vorerst näher kennen zu lernen, hielt ich für den Augenblick eine Reise in die Schweiz für das zweckdienlichste.

Der 20. Januar 1856 nahte, — er war es, — der mich von Allem, was mir l i e b und t h e u e r war, trennen sollte. — Mit nicht ganz leichtem Herzen unter

verschiedenen Ahnungen und Bildern der Zukunft beschäftigt, verließ ich mit den mir nöthigen Reisemitteln versehen, und ohne meinen Angehörigen nur das Geringste von meinem gefaßten Entschlusse mitzutheilen, Augsburg, begab mich nach G., um mich von einer mir während längern Aufenthaltes dortselbst theuer gewordenen Persönlichkeit, welche ich von meinem Vorhaben verständigte, zu beabschieden, und versprach von Zeit zu Zeit über meine Unternehmungen briefliche Nachrichten einzusenden. —

Die mir gegebenen gutmeinenden Ermahnungen hätten mich fast in meinem Entschlusse wankend machen können; doch der Vorsatz, zu reisen, die Welt zu sehen, ferne Länder, deren Bewohner und Sitten kennen zu lernen, — mich möglicherweise an einem Feldzuge zu betheiligen, all' dieses reizte mich, und mein Entschluß hatte zu fest in mir Wurzel geschlagen, um so schnell durch weibliche Bedenken, — wenn auch aus noch so gutem Herzen kommend, — zu nichte zu werden. —

Noch am nemlichen Abende begab ich mich nach Augsburg zurück und mit dem Eilzuge über Kaufbeuren und Kempten nach Lindau, diesem freundlichen Städtchen am Bodensee. —

Bevor meiner Winterreise versah ich mich noch mit einer der vorzüglichsten Post- und Eisenbahnkarten von Süd-Europa, — und reiste zu Fuß über Bregenz im Vorarlbergischen nach Höchst, auf einer fliegenden Brücke über den Rhein, hier die natürliche Grenze zwischen Oesterreich und der Schweiz bildend; und von da weiter nach Rheineck und Rorschach. —

Es ging gegen Abend und ich beschloß in Rorschach, diesem kleinen schweizerischen Grenzstädtchen, zu übernachten. —

Gestärkt reiste ich am andern Morgen über St. Gallen nach Wyl weiter. Die Gegend hatte für mich, wiewohl mit tiefem Schnee bedeckt, dennoch etwas Niegesehenes, so zu sagen, etwas angenehm Ueberraschendes. — Die freundliche Stadt St. Gallen gefiel mir vorzüglich, und ist die Gegend dieses Cantons, — sowie das überall herzliche aufrichtige Wesen der Bewohner zu bemerken. — Wyl, wohin ich von St. Gallen aus die Bahn benützte, war das Ziel für diesen Tag.

Mit dem andern Morgen, — gerade Lichtmeß, — war ein heiterer aber schneidend kalter Tag angebrochen. — Nach einem frugalen Mahle begab ich mich zu Fuß über Frauenfeld und Winterthur, — letzteres ein sehr regelmäßig gebautes Städtchen, nach Zürich, woselbst ich auch Abends gegen 6 Uhr ankam.

Dieser Tagmarsch war sehr anstrengend. — Doch, um recht bald an dem schon von Schiller besungenen durch seine reizenden Ufer so berühmten See anzulangen, — hatte ich meine Schritte verdoppelt. — In Zürich verweilte ich einige Tage, und begab mich den folgenden Sonntag nach dem einige Stunden vom See entfernten Dorfe Langnau, um dortselbst eine Familie zu besuchen, deren Sohn mit mir studiert, und dem ich längst schon versprochen hatte, ihn einmal zu überraschen.

Zu seiner größten Ueberraschung traf ich ihn auch zu Hause an. — Nachdem die erste Freude des Wiedersehens vorüber war, und ich meinem Studienfreunde die eigentlichen Absichten meiner Reise kundgab, versuchte derselbe verschiedene mich von meinem Vorhaben abschreckende Beweggründe vorzubringen; doch alsbald hatte er sich Ueberzeugung von meinem festen Entschluß verschafft, und unterließ es, mich weiter wankend zu machen, vielmehr

forderte er mir das Versprechen ab, einige Zeit in dem Kreise der Seinigen zu weilen, welchem Wunsche ich auch willfuhr, und erst nach 4 Tagen in seiner Begleitung abreiste.

Trotz der rauhen Jahreszeit, und da nicht wohl ein anderer Weg eingeschlagen werden konnte, bestiegen wir die über den Albis führende Bergstraße und leiteten unsere Schritte über Zug, Goldau und Art nach Schwytz. Berühmt ist der Berg Albis, 3 Stunden von Zürich, gegen 3000′ hoch, mit weiter Fernsicht um den 10 Stunden langen Zürchersee, aus dem die Limmath fließt.

Höchst interessant, und zur Sommerszeit stets von sehr vielen Fremden besucht, ist die Umgegend von Goldau; — einst standen hier drei blühende Ortschaften, Goldau, Busingen und Lowerz; am 2. September 1806 aber durch Einsturz eines Theils des sich unweit Goldau erhebenden Roßberges gänzlich verschüttet, — sind heutzutage nur noch die auffallendsten Erinnerungszeichen an dieses schreckliche Ereigniß zu sehen. — Die Gegend ist auf einige Stunden im Umkreise mit kolossalen Felsblöcken ganz besät und gewährt einen höchst interessanten wildromantischen Anblick.

In Schwytz angekommen trennten wir uns; mein Begleiter benützte die eben abgehende Post zur Retourreise. Die Umgegend von Schwytz ist romantisch. Besonders nahm meine Aufmerksamkeit der so herrlich im Sonnenuntergang beleuchtete Miethen (eine kahle Felsenspitze) in Anspruch, der in diesem Augenblicke eine prachtvolle höchst malerische Ansicht gewährte. — Wie gerne hätte ich damals einen Ausflug auf den so weltbekannten, wegen seiner reizendsten Fernsicht so sehr besuchten Berg Rügi unternommen; doch die Jahreszeit machte meinen Wunsch

zur Unmöglichkeit. — Der Rügi, 5723' hoch, ist eine der fruchtbarsten Höhen der Schweiz mit mehr als 150 Sennhütten.

Meinen fortgesetzten Nachforschungen zufolge hatte ich in dem Kreuzwirthe zu Schwyz den Mann gefunden, durch welchen mir die gewünschten Aufschlüsse in Betreffs des Eintritts in englische Kriegsdienste ertheilt werden konnten. — Ich besprach mich mit demselben. Die mir von ihm auf einem in deutscher Sprache gedruckten Blatte gewiesenen Bedingungen der englischen Regierung schienen mir nicht im mindesten betrüglicher Natur, oder auch nur zweideutig; doch um nicht vielleicht dennoch überlistet zu werden, erbat ich mir von dem Kreuzwirthe die genaue Adresse eines Oberoffiziers auf einem der nächstgelegenen Depots. — Er nannte mir als Sitz des nächsten Werbebureaus das Städtchen Hüningen, unweit Basel am Rhein, jedoch auf französischem Boden.

Ich war zufrieden, so viel zu wissen, und beschloß noch denselben Abend nach Brunnen, einem Flecken am Vierwaldstättersee und der Hauptniederlage des Handels über die St. Gotthardtstraße, — und von da mit dem Dampfer über den Vierwaldstettersee nach Luzern mich zu begeben.

Vom Dampfschiffe aus hatte ich Gelegenheit, die durch Wilhelm Tell so berühmt gewordene Stelle: „Tell's Platte“ zu sehen.

Eine geschmackvolle Kapelle mit Frescogemälden aus Tell's Leben ziert die Stelle, wo dessen kühner Sprung den Geßler so in Verlegenheit gebracht hatte.

Um das mir vorgesteckte Ziel um so eher zu erreichen, verließ ich recht bald Luzern, das mir übrigens wegen seiner Lage an dem schönen See sehr gut gefiel,

und traf den andern Abend zu Fuß über Geleschwyl, Sursee und Liestal in Basel ein. —

Nur im Vorübergehen besichtigte ich den majestätisch und hoch auf einem freien Platze stehenden Münster, und gegen 5 Uhr schon hatte ich die französische Grenze überschritten, und in Hüningen mich dem englischen Oberst B., dem damaligen Depot-Commandanten dortselbst, vorgestellt.

Dieser Offizier, ein intelligenter höchst einnehmender Mann, legte mir die Capitulationsbedingungen vor, und ich gestehe, — die prächtige Uniform des Offiziers, sein freundliches Benehmen, — die honorischen Bedingungen von Seite der englischen Regierung, — alles dies im Zusammenhalte beseitigten augenblicklich jedes Mißtrauen meinerseits, und mit sicherer Hand unterzeichnete ich die Capitulation für Kriegsdauer, beziehungsweise vier Jahre.

Nun ward mir die Kaserne des damals in Hüningen garnisonirenden französischen Dragoner-Regiments zum Quartier angewiesen, jedoch freigestellt, wenn ich vorziehen wollte, in einem Gasthaus zu logiren, von welcher Erlaubniß ich auch Gebrauch machte.

Da mir bedeutet wurde, daß nach zwei Tagen schon ein Detachement nach Schlettstadt, allwo sich das Central-Depot befand, abgehe, so fand ich mich zur bestimmten Stunde ein, und hatte nun Gelegenheit meine Reisegefährten, weitere 20 Freiwillige, doch, einen einzigen und mich ausgenommen, lauter Schweizer, einer näheren Musterung zu unterwerfen. — Es waren rüstige junge Leute, und 13 derselben hatten bereits mehrere Jahre in Neapel unter der Fahne Franz II. gedient.

Angekommen in Schlettstadt musterte uns Major B., der Befehlshaber des Central-Depots; und da ich ihm sowohl in Folge meiner sehr guten Kleidung als Sprache

unter den andern auffiel, beschied er mich Nachmittags in sein Bureau.

Als er nun in mir einen wissenschaftlich gebildeten jungen Mann fand, — der aus freiem Antriebe einen solchen Schritt wagte, — und zugleich vernahm, daß ich auch der französischen Sprache schon ziemlich mächtig sei, wurde ich, nachdem die ärztliche höchst strenge Visite passirt war, mit meinem Einverständnisse in dem Rechnungs-Bureau verwendet, und führte im Allgemeinen während meines Aufenthaltes in Schlettstadt ein gemüthliches Leben.

Diese provisorische Verwendung auf dem Rechnungs-Bureau war für mich von doppeltem Vortheile. — Besonders hatte ich die allerbeste Gelegenheit, mich in der französischen Sprache zu vervollkommnen.

Doch Schlettstadt, klein und schmutzig, bietet nichts Anziehendes, und nach vierwöchentlichem Aufenthalte zog ich es vor, mich einem eben nach England abgehenden Detachement von 480 Mann anzuschließen, wozu mir auch, — nachdem ich dem Commandanten meinen Wunsch kundgegeben hatte, bereitwilligst die Zustimmung gegeben, und noch Empfehlungsbriefe behändiget wurden. —

Wohlgemuth und zufrieden, wieder weiter zu kommen, verließ unser Detachement, mit einem Extratrain Schlettstadt. — Gegen 8 Uhr Abends trafen wir in Straßburg, und den folgenden Tag über Nancy und Bar le Duc, wo wir je eine halbe Stunde Halt gemacht hatten, Mittags 2$^1/_2$ Uhr, nachdem wir, obgenannte zwei Halte abgerechnet, die ganze Nacht ununterbrochen gefahren waren, — in Paris ein. —

Für diesesmal war es mir noch nicht gegönnt, Straßburg näher zu sehen, — und auch in Paris dauerte

unser Aufenthalt nur von Nachmittags 2 Uhr bis Abends 10 Uhr. — Doch auch diese wenigen Stunden ließ ich nicht unbenützt, um wenigstens einige Straßen und Plätze zu besuchen. — Ich lenkte meine Schritte gegen die Boulevards du Temple, Boulevard des Filles du Calvaire, Boulevard Beaumarche, u. s. w., besichtigte den Tuilleriengarten, die prächtige „Notre Dame“ Kirche, — mit alten herrlichen Glasgemälden geschmückt. — Doch was kann man in 7 bis 8 Stunden in Paris sehen! — Viel und dennoch nichts. — Später mehreres von Paris. Bei meiner Rückkehr aus England verweilte ich länger in dieser schönen Stadt. — Meine Anwesenheit in Paris benützte ich noch, meinen Angehörigen die ersten Nachrichten seit meiner Abreise zu geben.

Abends gegen 10 Uhr brauste unser Extrazug unaufgehalten weiter, dem Norden Frankreichs zu. — Wir berührten die Städte Amiens, Arras, Douay, Lille, letztere beide sehr starke Festungen gegen die belgische Grenze, und St. Omer. — Nur in Amiens, — durch seinen Dom, und als Heimath des Peter von Amiens, — des vielbekannten Predigers der Kreuzzüge berühmt, machten wir ½ Stunde Halt, sowie in Arras, bekannt als Geburtsort (1759) des aus den französischen Revolutions-Jahren bekannten Robespiérre. — Diese Städte jedoch in ihrem Innern zu besehen, war unmöglich; denn schon gegen Abend trafen wir in dem von uns so sehr ersehnten Calais, der berühmten Festung und Seestadt Frankreichs, und dem gewöhnlichen Landungsplatze von England, ein. — Durch das lange Fahren ganz erstarrt, war ich sehr froh, die Bahn verlassen zu können. —

Am Hafen angekommen, wurde das ganze Detachement auf zwei Glieder aufgestellt; jeder Mann erhielt

eine Flasche Bordeaux mit doppelter Ration Käs und Brod, nach dessen Vertheilung wir uns auf den unser bereits harrenden Schraubendampfer „Victoria" begaben. — Der vortreffliche Bordeaux, ein Gewächs der Umgebung der sehr reichen und großen Handelsstadt Bordeaux, in der Provinz Guyenne, bildet einen Haupthandelsartikel der vorgenannten Stadt.

Doch die See war zu aufgeregt, und von Dower her eingelaufenen Depeschen zufolge war Befehl gegeben, nicht eher den Hafen von Calais zu verlassen, als bis sich der fürchterliche an der englischen Küste wüthende Sturm gelegt habe, da wir ohnedies an der englischen Küste nicht einlaufen könnten.

So waren wir genöthigt, bis andern Morgen auf dem Verdecke des Schiffes zu verbleiben, da es insbesondere in dem unteren Schiffsraume zu heiß, und darum nicht auszuhalten war.

Die Nacht verging uns jedoch schnelle; je zu dreien erhielten wir nach Verlauf einiger Stunden eine Flasche von ganz vortrefflichem Cognac (eine Sorte feinen starken Branntweines), und diesem erwärmenden und starken Getränke allein ward es zuzuschreiben, daß die meisten, ungeachtet der tosenden an die Schiffswände anprellenden Wellen und des noch immer heulenden Sturmes und indessen eingetretenen Regens — nach Mitternacht vom Schlafe übermannt waren.

Am nächsten Morgen hatte sich der Sturm gelegt, und um 9 Uhr verließen wir den Hafen von Calais.

Allmählig entrückte sich die Continentalküste unsern Augen, bereits eine Stunde sahen wir nichts als Himmel und Wasser, und erst nach und nach konnten wir der englischen Küste ansichtig werden.

Immer näher rückten wir an die großbrittanischen Inseln heran; die fast ausschließend aus Kreide-Felsen bestehende, theilweise mit herrlichem Grün bedeckte Küste, — sowie die jetzt vor unseren Augen aus dem Meer tauchende Stadt Dover gewährten einen imposanten Anblick. — Die Straße von Calais war nun überschritten, und wir in den sicheren Hafen von Dover eingelaufen. — Nach Umlauf einer Stunde konnten wir ausbarquiren, und durch eine neugierige Menschenmenge hindurch wurden wir auf das feste Castell, — sehr hoch am Meeresstrande liegend, — geführt und dort in sehr geräumige Kasematten untergebracht. —

Unter Kasematten sind in Felsen gehauene Räumlichkeiten zu verstehen. — Ich hatte empfindliche Kopfschmerzen von der Seereise, und theilweise vom Genusse des starken Cognac's herrührend. — Durch einen Port Porter (circa 1½ Maß Bier), welches mir jedoch anfänglich gar nicht munden wollte, mit etwas Holländer Käse ward ich jedoch alsbald restaurirt.

Man bedarf einiger Zeit, um sich an die englischen Getränke gewöhnen zu können. — Unter den Bieren hat man einige Sorten; der Porter unterscheidet sich vom gewöhnlichen Biere, sowie von der feinern Sorte Bier, — Bale Ale — genannt, durch seine dunkle Farbe und eigenthümlichen Geschmack. — Das sogenannte Ginger-Bier ist eine Art abkühlender Limonade. — Wein ist in England sehr theuer, und überdieß sehr schwer, ächte Weine zu bekommen.

Noch am Tage unserer Ankunft gegen Abend 4 Uhr wurden wir auf ein Glied aufgestellt; Oberst Bundy, der Commandant des Regiments, musterte uns, und wir wurden sodann in die zu completirenden Compagnien einge-

theilt. — Dem Wunsche des Capitains B.......n zufolge, dem ich vom Depot-Commandanten in Schlettstadt empfohlen war, kam ich in die 1. Compagnie des 2. Bataillons des 2. Regiments der „British-Swiss-Legion.“

Andern Tages wurden wir neu der Compagnie Zugetheilte eingekleidet und faßten alles, was wir vorschriftsmäßig nöthig hatten. — Noch am nemlichen Tage wurden wir zum Fahnenschwur in eine anglikanische Kirche geführt.

Verschiedene Stabs-Offiziere waren versammelt, und je zu fünf Mann vor dem Bildnisse der Königin Victoria unter der englischen Fahne schwuren wir dem k. großbritanischen Regentenhause den üblichen, übrigens in seiner Fassung vielsagenden Fahneneid, nach dessen Beendigung wir das, uns laut Capitulation zukommende Handgeld von 8 Pfund Sterling erhielten, — (ein Pfund Sterling = 25 Francs.)

Nach Empfang und Unterschrift erbat ich mir bei meinem Capitain eine 4tägige Permission nach London, welche ich auch erhielt. — Mit einem Unteroffizier, einem gemüthlichen jungen Manne, den ich auf der Reise von Paris nach England kennen gelernt hatte, machte ich von der mir ertheilten Permission Gebrauch, und begaben wir uns noch am nämlichen Abende mit der Bahn nach London, allwo wir nach einer 1½ stündigen Fahrt schon eingetroffen waren.

Wer diese Weltstadt nicht selbst gesehen, kann sich unmöglich einen Begriff von der Großartigkeit der volkreichsten Stadt Europas mit nahezu 3 Millionen Einwohner, machen.

Man hat 4 Stunden nöthig, um London nur in seiner Länge zu durchwandern. — Die längsten Straßen

sind Newroad, von über 3500, und Commerzialroad, von über 5200 Yards Länge.

Was Londons Handel und Industrie betrifft, so sind Schiller's Worte unübertrefflich, indem er sagt:

„Wohl von größer'm Leben mag es rauschen,
„Wo vier Welten ihre Schätze tauschen
„An der Themse, auf dem Markt der Welt. —
„Tausend Schiffe landen an und gehen,
„Da ist jedes Köstliche zu sehen,
„Und es herrscht der Erde Gott, — das Geld. —".

Am meisten erregten meine Aufmerksamkeit das Admiralitäts-Gebäude, der Palast St. James, ebenso der St. James-Park, der Hydepark, der Regents- und der Victoriapark, die Westmünster-Abtey, mit den Grabmälern der Könige und herrlichen Denkmälern berühmter Männer, — die Festung Tower, sowie die Paulskirche, die größte evangelische Kirche der Welt.

Drei Tage brachte ich das Erstemal in London zu, kam aber später mit Permission noch öfters dahin.

Am vierten Tage reiste ich mit meinem Begleiter wieder nach Dover zurück. Der Ausflug nach London hatte meine Börse ziemlich in Anspruch genommen; zudem hatte ich diese Permission in Civil angetreten.

Nun hieß es exerzieren, das Reglement zur Hand nehmen, und vor Allem mich der englischen Sprache zu befleißen; denn dies war die erste Bedingung zum Avancement.

Einem Deutschen fällt englisch nicht schwer, und bei nur einigem Eifer sind bald alle Schwierigkeiten der Sprache überwunden.

Die englische Sprache ist ja nichts, als eine Tochter der plattdeutschen, mit vielen römischen und celtischen Worten vermischt.

Ich ward nach kurzer Zeit durch Vorschlag meines Capitains und Genehmigung des Bataillons-Commandanten zum Corporal ernannt

Der Anfang war nun schon gemacht; ich machte Fourriers-Dienste, hatte die Verwaltung der Menage — — Einkaufen der Lebensmittel ꝛc., — unter meiner Verantwortlichkeit, — und war allgemein in der Compagnie geachtet. — Ich war schon ganz in Dover eingewöhnt.

In dem Cloub-House, in der Gorgine, bei Merian, und sonstigen öffentlichen Lokalitäten hatten die Unteroffiziere des Regiments manchmal sehr gemüthliche Abende durch Gesang veranstaltet.

Durch ein schottisches Regiment, die sogenannten Bergschotten, ihrer Tapferkeit wegen meist mit den französischen Zuaven verglichen, — Regimenter von großer Ausdauer, die, ihrem National-Costüm als Schotten entsprechend, keine Hosen tragen, sondern nur von der Hüfte bis gegen die Kniee reichende Röckchen von vielfarbigem Stoffe, — wurden wir abgelöst, und begaben uns theils mit Eisenbahn, theils zu Fuß nach dem Camp Aldershott. — In diesem großartigen Barackenlager, das durch einen von Süden kommenden Canal in zwei Hälften, — den Süd- und Nord-Camp abgetheilt war, lagen wir jedoch auch nur kurze Zeit.

Wöchentlich zweimal hatten wir große Manoeuvres, denen öfters die Königin selbst anwohnte. — Ueberhaupt war die hohe Frau, manchmal zu Zeiten, zu welchen man es am allerwenigsten vermuthete, im Lager gesehen. — Sie befragte sehr herablassend einzelne Soldaten um ihr

Befinden; besichtigte zu öfteren malen die Regimentsküchen, jedoch nie, ohne die in denselben Bediensteten stets reichlich zu beschenken. — Im Nord=Camp lagen außer unserm Regimente noch irländische Truppen, schwarze Jäger, die Goldstreams-Garde und ein Regiment Schotten; unserm Lager gegenüber im Süd=Camp lagen Cavallerie, deutsche Husaren, und der größte Theil der deutschen Legion.

Die italienische Legion lag damals auf Malta im mittelländischen Meere. — Die schwarzen Jäger — in unserm Camp — waren auf die deutsche Legion nicht gut zu sprechen, und arteten deren gegenseitige Feindseligkeiten öfters in blutige Cravalle aus, einmal derart, daß es im Lager Alarm schlug, und unser Regiment unter die Waffen berufen wurde.

Zwei Compagnieen meines Bataillons, mit scharfen Patronen versehen, wurden zur Herstellung der Ruhe in eine nahe, am Fuße des Hügels von Aldershott gelegene Ortschaft, — dem gewöhnlichen Sammelplatze des Militärs zur Abendzeit, — abbeordert. — Damals hatte der Cravall besonders auf Seite der Irländer mehr als auf Seite der Deutschen viele Tödtungen und Verwundungen zur Folge. — Die ganze Nacht mußte unser Regiment unter den Waffen bleiben, da man nochmalige Unruhen vermuthete. — Doch, — nur einzelne kleine Scandale abgerechnet, verlief die Nacht ruhig. — Täglich spielten im Lager mehrere Musikbanden, und das Retrait war von den sämmtlichen Tambours, die im Lager waren, geschlagen, so daß ich mich nicht erinnere, je in meinem Leben so wohl besetzte Retraits gehört zu haben. — Ganz unerwartet kam uns eines Morgens der Befehl von London zu, daß unser Regiment binnen drei Tagen bereit sein

müsse, um nach Portsmouth abzugehen, und dort auf dem Linienschiffe „Ulysses“ nach der Krim, und zwar vorerst nach Smyrna in Kleinasien einzubarquiren. — Mir ward die Aenderung der bisherigen Verhältnisse angenehm; mit Sehnsucht sah ich der bevorstehenden großen Seereise entgegen. — Fremder Herren Länder zu sehen, — zu reisen, — es war ja mein einziger Wunsch! — Viele, insbesondere so manche Offiziere verließen mißmuthig den Camp, in dem sie so gemüthlich, so gefahrlos ihren ungeheuren Sold verzehren konnten.

Zwei Tage vor der Einschiffung kam ein Regimentsbefehl, durch den auch ich mit noch vielen andern Ernennungen zum Fourrier avancirt war, und hatte nun des bevorstehenden Abmarsches wegen vollauf zu thun. — So verschiedene Listen über Vorrathsmagazine, Bedürfnisse der Mannschaft u. s. w. mußten angefertigt werden, daß ich die letzten Nächte im Lager nicht mehr an Schlaf denken konnte.

Am 4. Tage nach dem dem Regimente zugekommenen Befehl waren wir schon über Brigthon in Portsmouth eingetroffen, und sofort auf dem mächtigen Linienschiffe „Ulysses“, das uns vorerst nach Kleinasien bringen sollte, untergebracht.

Nach einer 9tägigen Fahrt durch den englischen Kanal in den atlantischen Ocean längs einem Theil der französischen, spanischen und portugiesischen Küste, am Cap Finisterre im äußersten Westen Spaniens, an den portugiesischen Städten Porto, Lissabon (Lisboa), dem Cap St. Vincent, der südöstlichsten Spitze von ganz Europa, und der Stadt Cadix in ziemlicher Nähe vorbei, langten wir in der Straße von Gibraltar, der stärksten Festung

Europa's und seit dem Jahre 1704 im Besitze der Engländer, an.

Der Anblick dieser von der Natur aus schon so begünstigten festen Lage ist höchst interessant. — Mit einem gewissen, ich möchte fast sagen bangen Gefühle sieht man im Durchfahren den vielen aus den harten Felsen hervorgähnenden Feuerschlünden entgegen. —

Wir waren nun in das mittelländische Meer gelangt, und befanden uns zwischen der afrikanischen und spanischen Küste.

Als wir uns ungefähr an der nordöstlichen Küste Afrikas, etwa noch mehr als einen Tag von Malta entfernt, befanden, war das Herannahen eines Sturmes bemerkbar.

Das Meer wurde unruhiger; die Wellen fingen an zu toben, das Schiff tanzte, — daß mir Sehen und Hören verging. — Ueber zwölf Stunden schon dauerte dies eigenthümliche Lustspiel. — Ich bekam die Seekrankheit; kalter Schweiß überlief mich auf dem ganzen Körper; jede Bewegung, jede Erhebung des Hauptes vermehrte das Uebel; der Sturm heulte, die Wogen brandeten an dem festen bepanzerten Bau des Schiffes, und schauerlich ertönte — es war indessen Nacht geworden — das donnerähnliche Getöse der anstürzenden und abprallenden Wasserberge. — Etwas bange und erwartungsvoll sahen wir der nächsten Zukunft der ersten und schon so stürmischen Seefahrt entgegen. — Wilde Wasserwogen schlugen über dem Schiffe zusammen, bedeckten und verjagten uns von den von uns eingenommenen Plätzen. — Die meisten waren schon in den untern Schiffsräumen, — hier Zwischendecke genannt, — doch ich hatte beschlossen, so lange auf dem Verdecke zu verbleiben, als noch Andere auf demselben sein

konnten, um einmal die Schrecken eines Sturmes auf dem hohen Meere in seinem vollen Umfange erfahren zu können.

Wasserberge mit schäumenden und überschlagenden Spitzen, — tiefliegende Thäler entstanden und verschwanden, — hoben und senkten das Schiff, oder legten es seitwärts; ich erfaßte eben im Momente, als das ungeheure Schiff sich fast ganz seitwärts senkte, einen neben mir sitzenden Seesoldaten, und suchte mich einige Zeit an ihm festzuhalten; doch bald fühlte ich betäubenden Schwindel und Reiz zum Erbrechen; ich taumelte, erblaßte, und gab dem Meere endlich den bekannten Tribut.

Ich erfuhr nun, was Seekrankheit sei, wahrlich keine Kleinigkeit; zum Sterben und doch nicht zum Sterben. —

Mit mächtiger Anstrengung arbeitete sich der Dampfer mühsam durch die feindliche Wassermasse, und man war genöthigt, — da man des Sturmes wegen nicht wohl in den Hafen von La Valetta, der Hauptstadt Malta's, welche Insel wir indessen erreicht hatten, einlaufen konnte, — außerhalb des Hafens vor Anker zu gehen.

Als endlich am nächsten Morgen der Sturm sich gelegt, fuhren wir in den herrlichen geräumigen Hafen von La Valetta ein. — Diese hübsche und zweckmäßig gebaute Stadt, in der überall Leben und englische Reinlichkeit herrscht, gehört durch die unbezwinglichen Festungswerke sicher zu den ersten Festungen der Welt. — Nur durch Hunger und Verrath, nicht durch offene Gewalt kann sie fallen. Die natürlichen Felsenmauern, sowie die Kunst der Maltheserritter haben die festen Punkte selbst den wilden und mit Uebermacht stürmenden Türken unbezwinglich gemacht.

Drei Tage blieb unser Schiff in La Valetta vor Anker; täglich erhielten Offiziere und eine gewisse Anzahl Unteroffiziere Permission in die Stadt, — und so war es auch mir am zweiten Tage ermöglicht, — diese Erlaubniß zu erhalten.

La Valetta gefiel mir vorzüglich. — Auffallend kam mir die Tracht der Maltheser Frauenzimmer vor, die alle einen breiten schwarzen Ueberwurf tragen, was ihnen ein ernstes, vielmehr klösterliches Ansehen gibt.

Zuffälligerweise kam ich in die Nähe der Kirche St. Johann, die Cathedrale und einstige Hauptkirche der Johannitter oder Maltheserritter. — Die edelsten und größten Helden des Johannitterordens liegen hier begraben, und kunst- und prachtvolle Grabmonumente zieren ihre Ruhestätten.

Zu guter Stunde sollten wir Abends wieder auf dem Schiffe eintreffen; doch wiewohl wir alle miteinander erst gegen Mitternacht auf das Schiff zurückkamen, hatten wir deswegen auch nicht die geringste Ahndung erfahren. — Der nächste Tag, den wir noch im Hafen zubringen mußten, verging uns schnell. — Die Besuche hochgestellter Persönlichkeiten auf unserem Schiffe, sowie die Lebhaftigkeit im Hafen selbst, trug sehr viel zur Kurzweiligkeit bei. —

Am vierten Tage Morgens um 2 Uhr zogen wir wieder hinaus in die wogende See. — Malta's flache, gelbe, wald- und gebirglose Küste war bald in weite kaum kennbare Ferne entrückt, und wieder waren wir auf dem hohen Meere. — Einen weiteren Sturm von Bedeutung hatten wir nicht mehr erlebt und von Portsmuth an gerechnet nach einer drei und vierzig tägigen mitunter höchst beschwerlichen Schifffahrt vorbei an Candia, durch das Inselmeer des Archipelagus, — auch das ägäische Meer

genannt, und durch die Straße der Dardanellen oder den Hellespont mit dem Marmormeer verbunden, — langten wir an der Küste von Kleinasien und sodann in Smyrna an.

Leider zur Nachtzeit waren wir in den Hafen eingelaufen. — Welche Ueberraschung daher uns am nächsten Morgen erwartete, ist leicht zu vermuthen.

Wir waren gegen Tagesanbruch ausbarquirt, und hatten in der Nähe der Stadt, unweit der Strasse nach Manissa, unser Lager geschlagen.

Nun hatte ich die ersteren Tage sehr viel zu thun. — Gleich nachdem wir ausbarquirt waren, begab ich mich mit 6 Mann in das Innere der Stadt, um Lebensmittel, Cafée und dergleichen einzukaufen, und hatte ich nun Gelegenheit, Smyrna, — wenn auch nur oberflächlich, — zu sehen.

Die größte und wichtigste Handelsstadt Kleinasiens, gewährt sie von außen, amphitheatralisch um einen Berg gebaut, ein schönes Ansehen, täuscht aber, wie alle türkischen Städte, bei näherer Besichtigung, — da sie nur enge, schmutzige Gassen hat, und sehr dicht bevölkert ist.

Ueberraschend betrachtete ich anfänglich die morgenländische Tracht, — die türkischen Turbane, und so viele mir noch ganz fremde Sitten. — Die gespensterhaft weiß oder schwarz verschleierten türkischen Frauen veranlaßten anfänglich meine besondere Neugierde. —

Der Bazar, von den Türken Imir genannt, — der öffentliche immerwährende Markt von Smyrna ist bekannt. — Einige Tage später kam ich mit einem Unteroffizier in die Nähe einer Moschee. — Die Neugierde trieb uns, näher hinzuzugehen; doch ein türkischer Kirchenwärter vertrat uns den Weiterweg. Derselbe verstand jedoch etwas Weniges französisch, und als wir ihm unsern Wunsch, die

Moschee zu besichtigen, zu verstehen gegeben hatten, nöthigte uns derselbe, vorerst unsere Schuhe auszuziehen, zum Zeichen der Ehrfurcht gegen türkisches Heiligthum. — Die Erfüllung unseres Wunsches zu sichern, gehorchten wir, da wir wohl wußten, daß nicht einmal Muhamedaner mit Schuhen die Moschee betreten dürfen. —

In bloßen Strümpfen traten wir nun in dieses türkische Heiligthum ein.

Doch welche Ueberraschung! — Der Boden war mit schönen Teppichen bedeckt, um darauf sitzen zu können. Eine hohe Kuppel wölbte sich über den stillen Räumen. Viele Lampen, Straußeneier und Roßschweife hingen in messingenen Kettchen vom Dache herab. — Auch ein Bild der heiligen Stadt Mecca hing an der Wand.

Mecca, in der Landschaft Hedschas, in Arabien, ist der Geburtsort (569) Muhamed's; diese Stadt besitzt die heilige Kaaba, d. i. das Haupthe iligthum, wohin jeder Muhamedaner wenigstens einmal in seinem Leben wallfahrten muß.

Die Stadt Mecca, — sowie Medina mit Muhameds Grabmal in einer prachtvollen Moschee (632) sind den Muhamedanern heilige Städte.

Sowohl die heilige Kaaba, — wie auch das Grab Muhameds, sind den Christen unzugänglich.

Sonst war in den weiten Räumen nichts zu sehen. Wir hatten uns das Innere der Moschee ganz anders vorgestellt. — Smyrna hat nichts besonders Anziehendes. Man muß sich nur eine große lebendige Handelsstadt denken. — Die Straßen sind schmutzig und so eng, daß man oft beim Begegnen eines beladenen Kameels sich in ein anstoßendes Haus flüchten muß. —

Die Regierung hat keinen Sinn für Kunst oder Verschönerung; der Türke kennt nur sein Haremsleben.

Die Umgebung Smyrna's ist reizender. Das Meer, der schöne Golf von Smyrna, das prächtige Engthal, heutzutage noch das Paradies genannt, sind herrliche Ansichten, und haben durch die reichlich in der Gegend wachsenden Cypressen, einen eigenthümlichen Reiz. Die Cypresse ist ein den südlichen Gegenden angehöriger Baum von schönem pyramidenförmigem Wuchse; seine balsam'sche Ausdünstung ist der Gesundheit sehr zuträglich und soll besonders Lungenleidenden heilsam sein.

Bis auf wei'eren Befehl hatten wir in Smyrna zu verbleiben.

Das Namensfest der Königin wurde durch eine Feldmesse, große Revue, Paradefeuer, und Abends in lustigen Kreisen im Lager, durch Anstimmung des „Good save the Queen" (englische Nationalhymne) gefeiert. Unsere Regimentsmusik, Janitscharen-Musik genannt, spielte den ganzen Abend. — Janitscharen, eigentliche Jeni Tscheri, will sagen „neue Truppen", waren ursprünglich ein von Sultan Murat I. aus der schönsten und kräftigsten Jugend der besiegten Völker gebildetes Fußvolk, das fortan ein regelmäßiges stehendes Heer ausmachte, und dessen Tapferkeit bekannt war.

Durch wöchentliche Reisemärsche und größere Manövres, zu welchen öfters mehrere Tage verwendet wurden, hatten wir auch Gelegenheit, uns weiter von Smyrna zu entfernen und manches Interessante zu sehen. So kamen wir einmal bis Manissa, einer nördlich von Smyrna, mehr in das innere Land hinein gelegenen Stadt.

Doch auch dieses schöne Land hat in dem brennend heißen Wind (Samum genannt), der besonders im Mai

und Juni aus der arabischen Wüste herweht, sowie öftere Erdbeben und der manchmal furchtbar wüthenden Pest, schreckliche Plagen.

Wir erwarteten täglich Befehle, uns in die Krim einzuschiffen; doch gerade als wir am wenigsten gehofft, trafen Friedens-Nachrichten ein.

Anfänglich trauten wir diesen Gerüchten nicht; doch alsbald waren dieselben offiziell bestätigt, und zugleich traf die Ordre zur sofortigen Rückkehr nach England ein.

Wir wußten nun, daß unsere Dienstzeit bald beendigt sei, und traten erfreut die Rückfahrt nach England an. Nach einer 37 tägigen zum Theil stürmischen Fahrt und nach einem nur 2 tägigen Aufenthalte in Gibraltar liefen wir in Portsmouth ein. Die Krim hatten wir sohin gar nicht gesehen.

Nach einem Rasttage setzten wir mit der Bahn die Reise über Brigthon und Dover nach Folkestone und dem eine Stunde von Folkestone auf einer ziemlichen Anhöhe am Meere gelegenen Camp Shorncliff fort.

Zu Tausenden waren die Neugierigen bei unserer Ausbarkirung zugegen, und bis Folkestone kam uns die Musik des I. Schweizer-Regimentes entgegen.

Wir nahmen die uns zugetheilten Baracken in Besitz; ich theilte meine Mannschaft, und sobald ich die dringendsten Geschäfte besorgt, begab ich mich nach dem am Fuße der Anhöhe liegenden Städtchen Sandgate, um in der Alma, — einer aus dem Krimfeldzuge bekannten Schlacht bei Alma, so benannten Restauration —, alte Bekannte, die ich vor der Einschiffung nach Smyrna kennen gelernt hatte, zu besuchen.

In dieser Restauration befanden sich zwei herzallerliebste Mädchen, Miß Jenny, 17, und Miß Lise, 18 Jahre

alt („Miß“ entspricht unserm deutschen „Fräulein“), und waren vorzüglich die Deutschen dortselbst beliebt, und der tägliche Sammelplatz derselben geworden. Mehreremale spielte hier unsere Regimentsmusik und waren Offiziers- und Unteroffiziers-Bälle, die in der Regel sehr glänzend ausfielen, veranstaltet worden. Bei solchen Gelegenheiten fehlte es nie an doppelt englischen Tänzerinen!

Auch wurden an Sonntagen Nachmittags Ausflüge nach Remsgate, Heithe und besonders Folkestone unternommen, welch' letztere Stadt sehr freundlich und gemüthlich genannt werden kann.

Mein Capitain B., ein lebenslustiger, und noch etwas mehr, ein leichtsinniger Mann, hatte für die kleineren Equipirungsstücke der Mannschaft bei einem Juden in Dover eine bedeutende Schuld contrahirt, und ward eines Abends unverhofft, nachdem der Major seinen Säbel durch den Bataillons-Adjutanten hatte abholen lassen, in den Schuldthurm beordert.

Kaum hatte ich dies erfahren und die Compagnie hievon verständigt, so war schon ein Theil der Mannschaft auf meiner Seite, und mit der von mir vorgeschlagenen Befreiung des Capitäns aus dem Thurme, nöthigenfalls mit Gewalt, einverstanden.

Abends gegen 9 Uhr, um bei der Contre Appell wieder present zu sein, schlichen wir uns, jeder sein Bajonett unter dem Mantel, aus dem Lager und näherten uns dem ohnedies in einem ziemlich abgelegenen Stadttheile gelegenen Schuldthurme.

Die mir folgende Mannschaft, es waren 29, verbargen sich in dem Schatten einer nahe gelegenen hohen Mauer. Ich klopfte an dem Thorflügel, der zur Wohnung des Gefängnißwärters führte.

Derselbe öffnete ein nahes Fenster, und auf sein Befragen erklärte ich ihm, daß ich nur einige Zeitungen und Papiere für den Capitain habe, selbe ihm aber eigenhändig abgeben müsse.

Alsbald öffnete sich der eine Flügel des massiven Thores, und zum nicht geringen Schrecken des Wärters, welcher mit der Leuchte in der Hand zitterte, traten die indessen näher herangekommenen 29 Mann mit mir ein. Sichtlich verhofft fragte mich derselbe was das zu bedeuten habe, worauf ich ihm befahl, das Thor zuzumachen, er brauche keine Besorgniß zu haben, es geschähe ihm nichts Leides, es handle sich nur um den in Gewahrsam befindlichen Capitain. Wenn ihm sein Leben lieb sei, so solle er uns nun sofort das Zimmer des Capitains öffnen und uns denselben frei geben; außerdem müßten wir Gewalt anwenden, und würden nur zu seinem Nachtheile doch zum Ziele gelangen.

Der alte Mann sah wohl schnell ein, daß er uns nicht Trotz bieten könne, behändigte uns ängstlich den betreffenden Schlüssel und wies uns die Vorthüre, welche in das Zimmer des Capitains führte.

Schnell ward geöffnet und unser Capitain, befreit, in unsern Armen.

Wie bereits erwähnt, derselbe war ein leichtsinniger Mann; aber ein kühner Offizier und wegen seines ächten Soldatengeistes von uns sehr geschätzt. Zudem war er der schönste Offizier im Regimente, und seine mehrfach decorirte Brust bewies, daß er schon manche Kugel hatte pfeifen hören.

Wir schlichen uns still wieder an verschiedenen sichern Orten einzeln in das Lager zurück, ohne daß nur ein ein-

ziger Mann von den Wachen um's Lager angehalten worden wäre.

Andern Tags erst machte die That Aufsehen. Der Thurmwärter war natürlicherweise genöthigt, von dem Vorfalle Anzeige zu erstatten; doch wir hatten ihm das Versprechen abgenommen, daß wenn ihm möglicherweise die ganze Compagnie vorgestellt werde, um die muthmaßlich Betheiligten herauszufinden, er, wenn ihm sein Leben lieb sei, keinen erkennen dürfe, was er uns auch zugesagt hatte.

Doch es kam nicht so weit. — Der Major, dem der erste Rapport gemacht werden mußte, war zwar gewillt, die Sache weiter zu verfolgen, doch Colonel Dicson, — einer der besten englischen Offiziere, — ein ächtes Soldaten-Charactére, dachte anders. — Als ihm der Rapport gemacht ward, sprach er: „Eine solche Compagnie ehre ich, und Sie, mein Capitain, können stolz sein auf ihre Compagnie; sie ist in zweifacher Beziehung die erste Compagnie des Regiments.“

Diesen Urtheilsspruch hatten wohl wenige gehofft. Jener Jude aber ließ sich, wie wohl er noch manches Pfund Sterling im Lager zu gut gehabt hatte, nie mehr, weder im Lager noch auch nur in dessen Nähe sehen.

So waren noch einige Wochen vergangen. Die Vorarbeiten zur Auflösung der verschiedenen Legionen waren schon so weit gediehen, daß bei meiner Compagnie mit Entwaffnung begonnen werden konnte.

Nun waren wieder eine Menge von Listen und Verzeichnissen zu fertigen, die, besonders über das Auseinandergehen der Mannschaft, deren Bestimmungsorten ꝛc. geboten waren.

Da uns laut Capitulation freistand, entweder in eingeborne Regimenter einzutreten, im Civilstande in England zu verbleiben, kostenfrei nach Amerika, Cap der guten Hoffnung, oder jede sonstige englische Besitzung auszuwandern, oder auf Kosten des englischen Gouvernements in die Heimath zu begeben, in welch' letzterem Falle die Reise-Entschädigung von Straßburg aus baar vorzuschießen war, so mußte über alle diese einzelnen Bestimmungen die Mannschaft gehört und die zu fertigenden Etats alle schleunigst vorgelegt werden.

Das erste Detachement von hundert Mann, die sämmtliche beabsichteten, in die Heimath zurückzukehren, und unter welche ich mich auch zählte, war zum Abgang bereit.

Nachdem ich mich von meinem Capitäne und sonstigen bekannten Offizieren und Unteroffizieren beabschiedet hatte, verließ ich zugleich als begleitender Unteroffizier mit dem ersten Detachemente Shorncliff; wir marschirten nach Folkestone, benützten nach Dover die Eisenbahn, und um 11 Uhr Vormittags waren wir schon am Bord des französischen Postdampfers „Courier de Calais", um nach dem Continente überzufahren.

Um 11½ Uhr verließen wir den Hafen von Dover; die See war einem Spiegel gleich; kein Wölklein war am blauen Horizonte zu entdecken; nie hatte ich eine so ruhige Seefahrt gemacht. Bereits war die englische Küste unseren Blicken entschwunden, dagegen die nördliche Küste Frankreichs aus dem Wasser aufgetaucht.

Gegen 2 Uhr hatten wir Calais erreicht; wir konnten sofort ausbarquiren, und nachdem sich die französische Zollbehörde durch ihre Vertreter überzeugt hatte, daß wir Contrebande nicht mit uns führen, — waren wir frei.

Die Mannschaft ward noch aufmerksam gemacht, daß präcis 9 Uhr Abends die Abfahrt nach Paris stattfinde, und der Fehlende allen erwachsenden Nachtheil sich selbst zuzuschreiben habe. Calais bietet nicht viel Sehenswerthes: der Hafen ist schlecht; die Belagerung der Stadt durch König Eduard III. von England ist geschichtlich bekannt.

Abends nach 9 Uhr fuhren wir mit dem Train nach Paris ab, woselbst wir am nächsten Vormittag eingetroffen waren.

Gegenüber dem Straßburger Bahnhofe im Hotel New-York, früher ein englisches Werbe-Depot, nahmen wir gemeinsamen Mittagstisch. Ungeschmeicheltes Lob in Bezug auf Bedienung, Speisen und Getränke muß dem Inhaber dieses Hotels garni gespendet werden.

Die eigentliche Abdankungs-Commission war in Straßburg; doch konnten Unteroffiziere in Paris die Hälfte des als Gratification von Seite der englischen Regierung zu gute habenden Jahressoldes — jeder nach seinem Grade — auf Wunsch vorgeschossen erhalten, und in Paris nach Gutdünken verweilen.

Diese dargebotene Gelegenheit machte ich mir zu Nutzen. Mein Jahressold als Fourrier betrug 1184 Frcs. Ich bezog pränumerando 500 Frcs. und erklärte, vorläufig acht Tage in Paris verweilen zu wollen; mein Gesuch ward genehmigt mit der Bedingung, daß ich zur Empfangnahme der mich noch treffenden Quote mich selbst in Straßburg einzufinden habe und zwar binnen einigen Wochen.

Vorerst kleidete ich mich elegant in Civil, bezog für einen halben Monat unweit dem Nordbahnhofe in einer der belebtesten Straßen ein freundliches Zimmer mit Nebengemach, und verbrachte nun, nur um Paris zu

sehen und in Paris zu leben, gemüthliche Tage. — Täglich passirte ich einige der verschiedenen Boulevards, — der lebhaftesten Straßen der Stadt.

In Paris ist viel, sehr viel zu sehen. — Besonders interessant sind die wissenschaftlichen und Kunstsammlungen im Pallast Louvre. Merkwürdig ebenfalls die Tuillerien mit ihren schönen Gärten. Keine Stadt der Welt ist reicher an Prachtgebäuden und Monumenten als die Hauptstadt Frankreichs. Zu den berühmtesten und allbekanntesten der erstern gehört unstreitig das Palais royal. Dieser Pallast ist nicht allein reich an geschichtlichen Erinnerungen der mannigfachsten und besonders skandalöser Art, deren die Vergangenheit der meisten merkwürdigen Pariser Gebäude so vielfach darbietet, sondern es war von lange her und ist noch heute so zu sagen ein wahrer Marktplatz des Pariser öffentlichen Lebens, ein Eigenthum und Haupttummelplatz desselben, und das ist es vorzugsweise, was ihn so auszeichnet, so berühmt macht. Die neue Börse ist wahrscheinlich die schönste auf der Welt; ebenso erwähnenswerth das Invalidenhôtel mit dem Grabe Napoleons I., die „Notre Dame,“ dieser Prachtbau des 12ten Jahrhunderts. Es wäre noch sehr Vieles erwähnenswerth; doch will ich nicht zu weitläufig werden.

Der zweite Tag, den ich in Paris zubrachte, war gerade der Napoleonstag. Die Festlichkeiten dieses Tages sind alljährlich die großartigsten. Welch' herrliche Beleuchtungen und Feuerwerke! Welche Parade!

Der Kaiser, die Kaiserin, der ganze Hofstaat, die höchsten Würdenträger der Civil- und Militärstellen, hatten sich Mittags bei dem feierlichen Pontifical-Amte in der Notre Dame eingefunden.

Die Festlichkeiten wollten gar kein Ende nehmen.

Die folgenden Tage benützte ich zu Ausflügen in die nächsten Umgebungen von Paris.

Merkwürdig ist das Lustschloß St. Cloud; höchst wichtig Monte Martre, eine Anhöhe mit unvergleichlicher Fernsicht (im Jahre 1814 der Schauplatz blutiger Gefechte, und bekannt aus den Tagen vom 25. — 30. Juli 1830).

Ebenso machte ich mit einem Engländer einen Ausflug nach Versailles, östlich von Paris, eine freundliche Stadt, einst die Residenz der französischen Könige und einer Doppeleisenbahn nach Paris.

Nach zehn Tagen verließ ich Paris und über Château Thierry, Epernay, Châlon, le François, Bar le duc, Toul, Nancy, Lünneville und Sarresburry reiste ich nach Straßburg ab. Ich bezog in Straßburg die mich noch treffende Gratifications-Quote der englischen Regierung, und weilte noch einige Tage daselbst.

Straßburg gefiel mir gut. Einige freie Promenade-Plätze in der Stadt, mit den Monumenten von Guttenberg und Kleber, der Münster mit seinem schönen göthischen Thurme und seiner berühmten Uhr, sind sehenswerth.

Ueber Schlettstadt, Colmar, Mühlhouse mit der Eisenbahn weiter gereist, war ich in St. Louis unweit Basel an der Schweizer-Grenze eingetroffen. — Es war bereits Abend und ich hatte beschlossen, hier zu übernachten, noch uneinig, ob ich den Weg durch die Schweiz nehmen, oder gleich unmittelbar bei Hüningen den Rhein überfahren, und durch das Batische weiter reisen solle.

Bis am nächsten Morgen war ich über den weiteren Reiseplan schlüssig. Nach Hüningen, dort über den Rhein nach Leopoldshöhe und Beuggen, von wo ich die Bahn bis Säckingen im Badischen benützte weiter war die

Eisenbahn damals noch nicht ausgebaut traf ich andern Morgens, von Säckingen ab über Waldshut den Eilwagen nach Schaffhausen nehmend, in Schaffhausen ein.

Außerhalb der Stadt in dem bekannten Hotel Weber stieg ich ab, weniger des Frühstücks halber, das mir jedoch auch angenehm mundete, als der gerade so schön gebotenen Gelegenheit wegen, den Rheinfall zu besichtigen.

Doch, ich stelle es nicht in Abrede, ich hatte mir dieses Naturschauspiel noch viel großartiger vorgestellt. Der Rhein war zur damaligen Zeit sehr klein, was viel dazu beigetragen haben mag, daß der Fall mir minder großartig erschien.

Ich weilte nur eine Stunde in Schaffhausen, und da ich das Dampfschiff, nach dessen Abgang ich mich zu spät erkundigte, versäumt hatte, machte ich mich zu Fuß nach Stein auf.

In Stein, einem kleinen Städtchen am rechten Rhein-Ufer, nahm ich einen Einspänner und über Steckborn und Ermatingen traf ich Abends 5 Uhr in Konstanz ein. Unterwegs hatte ich Gelegenheit, das dem Kaiser Napoleon gehörige Schloß „Arenenburg" von demselben verkauft, von der Kaiserin aber wieder angekauft und neu restaurirt, — rechts an der Straße zwischen Stein und Konstanz gelegen, zu sehen.

In Konstanz weilte ich nicht lange; das nach Meersburg und Friedrichshafen abgehende Abendschiff war eben abgegangen; denselben Abend noch ging ich nach Stade, einem Schifferplatze am Bodensee, etwa eine halbe Stunde von Konstanz entfernt, und nahm dort eine Barke und einen Schiffer, um noch diesen Abend wenigstens nach Meersburg zu kommen.

Es war noch Tag, als ich nach einer einstündigen Fahrt, die etwas windig und gefährlich war, in Meersburg an's Land stieg.

Ich wollte noch bis Friedrichshafen gehen, kannte aber die Entfernung nicht genau. — In dem zwischen Meersburg und Friedrichshafen gelegenen Dorfe Immenstaat übernachtete ich. Diesen Tag über hatte ich eine schöne Tour gemacht, zudem die vorhergegangene Nacht hindurch im Eilwagen gesessen, nichts geschlafen, und war daher froh, als ich ein comfortables Zimmer und ein vorzügliches Bett erhielt.

Erst spät am andern Morgen frisch gestärkt verließ ich die weichen Federn. Ein vortreffliches Frühstück, bereitet von der hübschen einzigen Tochter des Adlerwirths, wartete meiner. Es hatte sich alsbald, nachdem ich Immenstaat am Abende vorher erreicht hatte, der starken Hitze des Tages folgend, ein schweres Gewitter entladen.

Erst gegen Mittag verließ ich Immenstaat, und hatte mich der in Geschäften mit seiner Tochter nach Friedrichshafen fahrende Wirth eingeladen, mitzufahren.

Derselbe hatte ein sehr leichtes hübsches Gefährte zur Benützung, und fast nur zu bald hatten wir Friedrichshafen in seiner so schönen Lage am Bodensee erreicht. Ich beabschiedete mich von den braven Leuten, die mir Tags zuvor so vortrefflichen Wein vorgesetzt hatten, und begab mich in das Hôtel du Gygne (zum Schwanen), gewiß jedem durch Friedrichshafen Reisenden als das beste Gasthaus I. Ranges bekannt.

Es hatten einige eben anwesende Engländer an der Table d'hôte Theil genommen, und hatte ich mich mit zweien derselben in eine Unterhaltung eingelassen, daß ich

fast den um $2^1/_2$ Uhr nach Ulm abgehenden Schnellzug versäumt hätte.

Doch mich zog es mächtig nach der Heimath, und da ich bereits von Straßburg aus den Tag meiner Ankunft bestimmt hatte, suchte ich auch wo möglich noch an diesem Tage einzutreffen, was auch gegen Abends 9 Uhr der Fall war. In Ulm hatte ich mir nur eine Stunde Aufenthalt gegönnt und mit dem Eilzuge flog ich rasch dem ersehnten Augsburg zu.

Zweites Kapitel.

Sommer 1859. Reise über Salzburg und Linz nach Wien. Preßburg. Ofen und Pesth. Semlin. Türkische Hauptgrenzfestung. Belgrad. Ungarische Militärgrenze. Das schwarze Meer. Constantinopel. Rückreise nach Wien. Innsbruck. Reutte. Durch Bayern und Schweiz nach Frankreich. Leimen. Römisches Depot. Pontarlier. Marseille. Einschiffung nach Italien. Corsica. Elba. Civita=Vecchia. Rom. Bevorzugung. Sehenswürdigkeiten. Ernennung zum Corporal. Abmarsch von Rom. Civita Castellana. Ein Ungar. Räuberhauptmann Gasparonne. Abmarsch nach Narni. Complott. Große Gefahr. Verrath. Lohn einer vor der Ausführung vereitelten That. Terni. Desertionen. Spoleto. Klimatische Aenderungen. Fuligno. St. Angelo. Tiber. Desertionsversuch von 31 Mann. Verfolgung derselben. Gegenseitige Stellung. Attact. Maßregeln des Generals. Einmarsch in Perugia. Gute Tage. Cornelia, die Wahrsagerin.

Einige Monate waren nach der Rückkehr in mein Vaterland verfloßen, ich ward bei einer k Behörde bedienstet, und bestand im Jahre 1858 einen von der k. Regierung von Oberbayern ausgeschriebenen administrativen Concurs mit gutem Erfolge.

Der Sommer des Jahres 1859 war es, welcher in der Geschichte Oesterreichs, Frankreichs und Italiens eine so große Rolle spielte; er hatte auch eine Aenderung meiner Lebensverhältnisse zur Folge.

Meine Lust zum Militärleben, zur Betheiligung an einem Feldzuge erwachte stärker als je in meinem Innern, zumal ich gerade zur damaligen Zeit keine be-

sonders angenehmen Stunden unter Amor's Fahne erlebte.

Mitte Juli verließ ich das Städtchen M., wo ich mich die letzten Jahre befand, und so manchen vergnügten Tag im Kreise meiner Freunde verlebt hatte, — ich verließ abermals Alles, was mir theuer war, und zwar eines gewissen gespannten Verhältnisses halber, ohne mich auch nur zu beabschieden, und reiste über München, Rosenheim und Traunstein nach Salzburg.

Ich hatte diese Gegend noch nicht gesehen, und zog daher die Reise zu Fuß vor; zudem war auch die Eisenbahn bis Salzburg noch nicht vollendet.

In Salzburg weilte ich zwei Tage, und sprach mich die Umgebung der Stadt sehr an; besonders romantisch ist der Anblick der Feste Hohensalzburg.

Ueber Hof und Mondsee, am See gleichen Namens, kam ich nach Gmunden, diesem freundlichen Städtchen am Ebensee, durch das nahe gelegene Bad Ischl, zur Sommerszeit von sehr vielen Reisenden besucht.

Unweit Gmunden, links ab, an der Straße nach Lambach befindet sich der so romantisch gelegene Transall. Dieses Naturschauspiel gewährt eine höchst interessante Ansicht, und zieht viele Fremde aus den fernsten Gegenden herbei. Ueber Lambach und Wels gelangte ich nach Linz. Je weiter ich in das Innere Oesterreichs kam, auf desto größere Truppenmassen stieß ich; schon Salzburg wimmelte von freiwilligen Husaren. Wels war ganz mit Cavallerie, meist Freiwilligen, besetzt. Ebenso hatte ich sehr viel Militär in Gmunden und Lambach getroffen. Die neue Cavallerie-Kaserne außerhalb Wels ist ein collossales Bauwerk, und eine der größten Kasernen der ganzen österreichischen Monarchie.

Wels hat nichts Interessantes, und hatte ich von Lambach hieher die Bahn benützt.

Linz, ganz an die Donau und zu beiden Ufern derselben gebaut, Hauptstadt des ganzen Landes ob der Enns, ist durch den Verkehr auf der Donau und zugleich als bedeutende Eisenbahnstation eine lebhafte, stets von sehr vielen Fremden besuchte Stadt, und hat schöne Promenadeplätze und eine angenehme Umgebung.

Die schönen Linzerinen sind ohnedies bekannt. Das Hotel „Frankfurter Hof" ward mir als ein solides Haus empfohlen, und ich habe auch diese Empfehlung in allen Theilen gerechtfertigt gefunden.

Nach zwei Tagen, es war gerade Sonntag, machte ich eine Fußpartie nach Enns, welches Städtchen auf einer ziemlichen Anhöhe, ungefähr eine Stunde von der Donau entfernt, liegt.

Kaum in Enns angekommen, konnte ich mich gerade noch in ein Gasthaus flüchten; denn es entlud sich ein bereits einige Stunden am Horizonte herumziehendes heftiges Gewitter; und ich hatte Glück gehabt, dem wolkenbruchähnlichen in Strömen herabstürzenden Regen entkommen zu sein.

Ich ward nun genöthigt, den Nachmittag in Enns zu verbleiben; doch gegen Abend befand ich mich in dem Kreise einer auserwählten Gesellschaft, bestehend aus dem dortigen Posthalter, einigen Beamten und Offizieren der damals in Enns liegenden Husaren. In der heitersten Stimmung wurde debattirt, und verschiedene Thema's bis in die Mitternacht hinein bei dem uns vorgesetzten wirklich trefflichen Weine verhandelt. Der von mir ersehnte Schlaf hatte sich alsbald eingestellt, und frohen Muthes trat ich meine Fußreise am andern Morgen vom

herrlichsten Wetter begünstigt, über Strengberg nach Wallsee an, wo ich die Donau überschiffte, und auf dem linken Ufer noch bis Grein ging. Dieses Städtchen, unweit dem bekannten Strudel in der Donau, liegt am Fuße eines Hügels, auf dem sich die Kyburg, im 14. Jahrhunderte erbaut, Eigenthum der Herzoge von Kyburg, gegenwärtig im Besitze eines Baron von Hainau, befindet. Von Grein zieht sich die Straße an der Donau über Marbach (Ybbs bleibt am rechten Ufer liegen), Pessenried (mit einem sehr schönen Schlosse), Pechlarn, nach Emmersdorf. Gegenüber letztgenanntem Orte liegt Mölk, diese bekannte großartige auf einem Felsen ganz an die Donau gebaute Benedictiner-Abtei, eines der reichsten Klöster Oesterreichs.

Von Emmersdorf zieht sich die Straße nach der Ruine Dürrenstein (richtiger Tyrnstein), einem Dynastengeschlechte des 12. Jahrhunderts gehörige, und durch die Haft des englischen Königs Richard Löwenherz (1192) berühmt gewordene Veste. Heutzutage noch bieten die Ruinen dieser auf hohen zackigen Felsen gelegenen Veste eine höchst reizende Ansicht.

Der Weg von Dürrenstein führt nun meist durch Gärten und Weinberge immer den Ufern der Donau entlang und unter höchst angenehmen Abwechslungen der Landschaften nach Stein und Krems.

Schon einige Stunden bevor man Stein erreicht, wird man unweit dem rechten Donauufer des Klosters Göttweig ansichtig, ein schönes Werk der Baukunst auf hohen Felsen errichtet. Stein und Krems bieten nichts besonders Merkwürdiges, sind durch eine Allee und Promenade miteinander verbunden, und verdient nur das zwischen beiden stehende große Strafhaus für schwere Verbrecher Erwähnung.

Die Umgegend erzeugt sehr guten Wein.

Ich begab mich hier auf die nach Mauthern führende Brücke, auf das rechte Donauufer, zu Fuß nach St Pölten und mit der Eisenbahn nach Wien.

Es war indessen starkes Regenwetter eingetreten, und ich hatte mich, es war schon ziemlich spät, mit einem der großartigen Omnibus, wie sie nur in Wien zu finden sind, in die innere Stadt und in ein Hotel begeben.

Der Regen war nicht anhaltend, und ich hatte nun die nächsten Tage so manches zu sehen und Gelegenheit, den Unterschied der drei Städte Wien, Paris und London so recht kennen zu lernen.

Wien mit sehr vielen Vorstädten, welche auch allein es sind, die der Stadt ihren ungeheuren Umfang geben, besitzt schöne Straßen und Bauten. Berühmt ist der 417' hohe gothische Thurm der Stephanskirche, die in der Mitte der Stadt steht. Ebenso fehlt es nicht an schönen Theatern und öffentlichen Belustigungsorten aller Art. Das Burg-, Sophien-, Thalia- und Treumanns-Theater sind die vorzüglichern. Das größte und schönste Schauspielhaus Wien's jedoch, das neue Opernhaus ist noch nicht vollendet, läßt aber jetzt schon sehen, daß es ein Kunstwerk der neuesten Zeit zu werden verspricht.

Zu den vortrefflichen Promenaden ist der Augarten, die Glacis, und unter den vielen Belustigungsorten insbesondere die Etablissements von Schwender, Sperl, und so viele andere mehr, namentlich zur schönen Jahreszeit der Prater, zu rechnen.

An großen herrlichen Kaffeehäusern und Restaurationen ist Wien vorzüglich reich, und sind besonders die großartigsten Bierhallen zu finden.

Bei einer Besichtigung der Sehenswürdigkeiten Wiens ist vor Allem andern die Burg (Residenz des Kaisers), das Arsenal, die neue Franz-Josephs-Kaserne, die wirklich kostbar und prachtvoll ausgestattete griechische Kirche nicht zu übersehen.

Unweit Wien sind die kaiserlichen Lustschlösser Schönbrunn und Laxenburg bemerkenswerth.

Viele Merkwürdigkeiten, Kunstsammlungen und Kunstbauten könnte ich noch anführen; doch wollte ich nur des Hauptsächlichsten Erwähnung thun. Von Wien aus machte ich mich über Wagram, bekannt durch den Sieg der Franzosen am 5. und 6. Juli 1809, zu Fuß nach Preßburg, wo ich sehr nahe Anverwandte besuchte, und einige Tage in dieser einst ungarischen Hauptstadt verweilte.

Preßburg, ungarisch Posony, am linken Donauufer, hat eine höchst angenehme Umgebung, die wirklich herrlichen Wein erzeugt. Die kaiserliche Burg liegt seit dem Brande von 1811 in Trümmern.

Von Preßburg ab benützte ich das Dampfschiff und kam vorbei an der starken Festung Komorn nach Gran und Ofen, ungarisch Buda genannt, eine herrliche Stadt am rechten Donauufer, voll von Prachtbauten, die man vorzüglich in der Oberstadt auf dem Festungsberge findet und wo sich ganz besonders das kais. Residenzschloß auszeichnet, in dem die Krone Ungarns verwahrt wird und der Palatinus seinen Sitz hat.

In Ofen sind noch prächtige von den Türken erbaute Bäder zu finden.

Eine großartige Kettenbrücke verbindet Ofen mit der Schwesterstadt Pesth, der reichsten bevölkertsten und betriebsamsten Stadt Ungarns. Die Pesther Landes-Universität

ist berühmt. Nachdem ich auch Pesth im Hauptsächlichsten besichtigt, reiste ich auf einem nach Constantinopel abgehenden Dampfer weiter. Nach ziemlich langer Fahrt, vorüber an dem befestigten Peterwardein (bekannt durch den Sieg Eugen's über die Türken im Jahre 1716) und Semlin, welchem gegenüber die türkische Hauptgrenzfestung Belgrad liegt, die durch die vielen Belagerungen und Eroberungen von Türken, Oesterreichern und Serbern merkwürdig ist, über Baziasch, Gradistie auf der türkischen Seite liegend, über Neu-Orsowa, einem festen Platz in der ungarischen Militär-Grenze, nach Widdin.

Zu großen Nebels halber mußten wir hier Tages-Anbruch abwarten. Widdin, sowie die weiters am rechten Ufer der Donau liegenden Städte und befestigten Punkte Nicopoli, Sistova, Ruschtschuk und Silistria, Hirsowa und Praila, sind mit Ausnahme von Sistova, welche Stadt unbefestigt ist, und Praila, welches am linken Ufer, sohin in die Walachei gehört, sämmtliche türkische Grenzfestungen.

Wir waren nun bereits in Galacz, einem moldauischen Städtchen mit einem vortrefflichen Flußhafen, eingelaufen und nach einem zweistündigen Aufenthalte, um Passagiere und eine Menge Waaren an Bord zu nehmen, liefen wir durch die sogenannte Suline-Mündung, einem Arme der Donau, in das schwarze Meer, und nach 18stündiger Fahrt in Constantinopel (von den Türken Stambul genannt), das alte Byzanz, dieser wichtigen Stadt an der Grenze zweier Erdtheile, ein.

An der Mündung der Straße von Konstantinopel in das schwarze Meer, in einer wunderschönen reizenden Gegend und höchst wichtigen militärischen Stellung, weil der Schlüssel zum schwarzen Meere, liegt die unregelmäßig gebaute, ein Dreieck bildende Hauptstadt des tür-

kischen Reiches und Residenzstadt des Großsultans. Die Einwohner sind zur Hälfte Türken, zur andern Hälfte Griechen, Armenier, Juden und Franken. Unter den vielen Moscheen, Constantinopel hat deren über 400, und dazu noch mehr als 300 Medscheds (Bethäuser) sah ich einige von überraschender Pracht. Die Stadt hat auf der Nordseite einen großen, sichern Hafen. Höchst merkwürdig ist das Serail, oder das k. Residenzschloß, ein Riesengebäude mit vielen Höfen, Gärten und Schloßflügeln, circa $1^1/_2$ Stunden im Umfange. Die ehemals prächtige Sophienkirche, von Kaiser Justinian im Jahre 532 erbaut, ist jetzt die Hauptmoschee, und besonders sehenswerth. Nicht weniger interessant ist der Bazar, ein eigentliches Labyrinth von Säulenhallen, mit den Kaufmannsschätzen des Orients geschmückt.

Auf der entgegengesetzten Seite des Meerarmes, welcher den Hafen bildet, befinden sich in der Vorstadt Galata die meisten europäischen Kaufleute. Prachtbauten hat auch die Vorstadt Pera aufzuweisen. — Scutari in Asien, gerade Constantinopel gegenüber, gut befestigt und ziemlich bevölkert, wird auch noch zu den Vorstädten gerechnet.

Doch um diesem Buche nicht den entschiedenen Charakter einer Geographie beizulegen, muß ich mich, was die Beschreibung einzelner Städte anbelangt, auf das Hauptsächlichste beschränken.

Ich hatte im Jahre Jahre 1856 in Smyrna einen türkischen Rittmeister, einen vortrefflichen Mann, der längere Zeit in Paris zugebracht und ziemlich französisch sprach, kennen gelernt; ich hatte dessen Karte und genaue Adresse, und glaubte ganz sicher durch seine Vermittlung in türkische Dienste eintreten zu können. Es war diese

meine Absicht der Hauptgrund der Reise nach Constantinopel. Doch, als ich es unternahm, mich nach dessen gegenwärtigem Aufenthalte zu informiren, mußte ich zu meinem größten Leidwesen erfahren, daß derselbe in den im Jahre 1857 stattgehabten Unruhen tödtlich verwundet und alsbald auch verstorben war.

Mein Plan ward vereitelt. Mit dem nächsten von Constantinopel nach Wien abgehenden Dampfer, trat ich stromaufwärts die Rückreise an, und gelangte nach einer der guten Jahreszeit wegen zwar angenehmen, an Abwechslungen sehr reichen, doch stromaufwärts immer langwierigen Fahrt, in Wien an.

Dortselbst war man eben im Begriffe, mit Werbungen für die bedrohten päpstlichen Staaten an den Tag zu treten.

Doch, einigen, von guter Seite her erhaltenen Notizen zufolge hielt ich es für vortheilhafter, mich durch Tirol in die Schweiz zu begeben.

Ich verließ Wien, benützte die Eisenbahn über Linz, Salzburg und Kufstein, Rattenberg, Schwatz und Hall nach Innsbruck, wo ich einen Rasttag machte, theils um mich von der langen Fahrt etwas zu erholen, theils, um Innsbruck sehen zu können.

Vor allem besichtigte ich die schönen Sammlungen des Ferdinandeums, sowie das durch kostbare Reliefs (Kunststücke von großem Werthe) ausgezeichnete Grabmal Kaiser Max I. und das Standbild Hofers, beide in der sehenswerthen Franziskanerkirche.

Am andern Tage reiste ich zu Fuß über Zirl, 2 Stunden von Innsbruck, allwo sich die geschichtlich bekannte steile Martinswand rechts von der Straße, erhebt, weiter. Gerade an der Straße unterhalb der

Martinswand las ich an einem Postamente, das den Fremden im Vorbeigehen auf den gegenüberstehenden, durch die Jagd Maximilians I. und dessen Gefahr so geschichtlich bekannten Felsen, genannt die Martinswand, aufmerksam macht, die Worte:

„Die Kaisergrotte beweist glorreich: Gott beschützet das Haus Oesterreich.“

Ueber Imst, Nassenreut, und auf der neu angelegten herrlichen Gebirgsstraße, durch eine wildromantische, hochgelegene waldige Gegend, über Lermos und Bichelbach gelangte ich nach Reutte am Lech, einem sehr schönen, großen, gewerbigen Marktflecken, in einer ausnehmend freundlichen Lage unweit der bayerischen Grenze. Ganz in der Nähe befindet sich die von Moritz von Sachsen im Jahre 1552 eroberte Ehrenberger-Klause.

Von Reutte begab ich mich über Füssen und Nesselwang nach Kempten, andern Tages nach Lindau und über den Bodensee nach Constanz, und von hier über Schaffhausen und Rheinfelden nach Basel.

In Leimen, unweit der Schweizergrenze, auf französischem Territorium, ward ein Depot für römische Kriegsdienste errichtet. Den dieses Depot befehligenden Offizier hatte ich Gelegenheit in Basel zu sprechen. Um die Reise zum Hauptdepot nach Marseille zu bestreiten, hatte ich noch keinen Vorschuß nöthig; ich begab mich, nachdem ich in Leimen die Werbe-Urkunde unterzeichnet hatte, über Belfort mit Bahn nach Besançon, von dort mit Post nach Pontarlier, dem damaligen größeren Depot an der Schweizergrenze. In Pontarlier mußte ich mich einer ärztlichen Visitation unterziehen; natürlicherweise ward meine Tauglichkeit sofort anerkannt.

Von Pontarlier begab ich mich, ohne einen Vorschuß zu nehmen, nach Salins, von dort mit Bahn über Dole,

Dijon, Châlons, Macon, Lyon, St. Rambert, Valence, Avignon, Beaucaire und Arles nach Marseille.

Nachdem ich mich auf dem Central-Depot gemeldet, wurden mir die Reisekosten von Leimen bis Marseille baar rückvergütet.

Marseille, nach Paris und Lyon die wichtigste Stadt Frankreichs, hatte ich noch nicht gesehen, benützte daher die mir bis zur Einschiffung nach Italien gerade noch gegönnten 4 Tage, um die große Stadt etwas näher kennen zu lernen. Marseille ist sehr alt, und durch den lebhaften großen Hafen und dem regelmäßigen Personen-Verkehr nach allen wichtigen Plätzen des Mittelmeeres, immer von vielen Fremden durchzogen.

Die Umgegend erzeugt vorzügliches Oel (im Handel das sogenannte Provenceröl). Am 21. October Abends gegen 9 Uhr barquirten wir, gegen 80 Mann, alle Freiwillige, meist beabschiedete neapolitanische und französische Militärs, nach Italien ein.

Gegen 11 Uhr verließ unser Schiff, ein neapolitanischer Courrierdampfer auf der Strecke zwischen Marseille und Neapel mit Berührung von Civita-Vecchia, den Hafen. Die Bora, der bekannte den nach Süden steuernden Schiffen günstige Wind, trieb uns rasch voran.

Die See ging ziemlich hoch. Die erste Nacht schlief ich ruhig, und als ich am nächsten Morgen neugierig das Verdeck bestieg, und mit forschenden Blicken nach Land spähte, sah ich nur Wasser und Himmel, und fühlte statt der kalten Bora schon die milden Lüfte des Südens.

Wir waren schon viele Meilen weit in ein besseres Klima vorgerückt. Die meisten auf dem Schiffe befindlichen Damen waren durch das Schaukeln des Schiffes schon seekrank.

Gegen Morgen wurde die See ruhiger; der Wellenschlag und sonst so hohe Wogengang hatten sich vermindert, denn der Golf von Lyon war überschritten. Nachmittags wurden wir der Insel Corsica ansichtig.

Diese von den besten klimatischen Verhältnissen begünstigte Insel ist geschichtlich durch ihre Hauptstadt Ajaccio, dem Geburtsorte Napoleons I. (15. August 1765) und auch durch ihre Südfrüchte, besonders Kastanien und Olivenöl, bekannt.

Auch an der Küste der Insel Elba, Napoleons erster Verbannungsort vom 4. Mai 1814 bis zum 26. Februar 1815, kam unser Schiff sehr nahe vorbei.

Nach einer nicht ganz dreitägigen Fahrt landeten wir am 24. Oktober gegen 1 Uhr Mittags in Civita Vecchia, dieser ungefähr 18 Stunden nordwestlich von Rom gelegen, alten, festen, von den Franzosen besetzten Stadt und, außer Ancona, der einzige erwähnenswerthe päpstliche Hafen.

Nun war ich auf italienischem Boden und anfänglich manchmal durch mir bis dahin noch völlig unbekannt gebliebenen Sitten und Gebräuche überrascht. Nie gekostete Früchten, Speisen und Getränke kamen mir zu Gesicht. Nur gegen die in Oel gekochten Maccaroni, einen Hauptnahrungszweig des italienischen und besonders neapolitanischen Volkes, konnte ich meine Abneigung nicht beherrschen.

Am andern Tag brach unser Detachement mit dem Bahnzuge nach Rom auf. Nach einer etwas mehr als zweistündigen Fahrt, durch eine ziemlich öde, wenig bebaute, und von der Sonnenhitze völlig ausgebrannte Gegend, langten wir gegen 3 Uhr Nachmittags in dem außerhalb der Stadt gelegenen Bahnhofe in Rom an.

Das Detachement begab sich sofort in das Quartier Ravenna, unweit Santa Maria Maggiore, fast eine Stunde vom Bahnhofe entfernt gelegen. Wir wurden vom Depot-Commandanten verlesen, und ich traf zwei am Depot und auf den Rechnungs-Kanzleien des Quartiermeisteramtes emploirte Unteroffiziere, die mich alsbald als Deutschen, und einer derselben, der Sohn einer distinguirten Familie aus München, als seinen Studienfreund erkannt hatte. Nachdem sie aus meinen vorgelegten Papieren ersehen hatten, daß ich bereits in England Unteroffizier gewesen, war ich nicht mit den andern Recruten eingekleidet worden, sondern mir vom Regimentsschneider meine Uniform angemessen und besonders gefertigt. Auch schlief ich nicht mit der Mannschaft, sondern in einem Zimmer, das den auf dem Quartieramte und bei diversen Militär-Intendanten beschäftigten Unteroffizieren besonders zur Verfügung gestellt war.

Die ersten Tage meiner Anwesenheit in Rom konnte ich noch in Civil bleiben und mit desto mehr Muße den vielen Sehenswürdigkeiten Roms obliegen. Da ich schon so viel von Roms Herrlichkeiten gesehen und gehört, und schon oft den Wunsch gehegt hatte, diese so wichtige Stadt nur einmal sehen zu können, so waren nun auf einmal meine Wünsche verwirklicht worden.

Meine ersten Schritte lenkte ich gegen die Engelsbrücke, welche über die Tiber an der Engelsburg (Fort St. Angelo), von den Franzosen besetzt, vorbei, auf den Piazza St. Pietro (Petersplatz) und zu der dort stehenden schönsten größten Kirche der Welt führt.

Dieser freie schöne St. Petersplatz, wohl einer der größten und schönsten Plätze der Erde, ist noch besonders durch einen hohen Obelisk, aus dem ägyptischen Sonnen-

Tempel zu Heliopolis herrührend, der sich in der Mitte des Platzes erhebt, geschmückt.

Auf ungeheuren Stufen gelangt man in die große St. Peterskirche, durch ihren Umfang, den kolossalen, und in deren Innern sowohl oberirdisch als unterirdisch so kostbaren Bau, an dem weit über 100 Jahre gearbeitet wurde, durch die großartigsten Mosaik- und künstlerischesten Bildhauer-Arbeiten, ohne ihres Gleichen als die erste Kirche dastehend.

In deren Mitte unter der Wölbung der ungeheuren Kuppel dieses Tempels befindet sich die kostbare Tag und Nacht beleuchtete Gruft mit dem Grabe des Apostelfürsten Petrus.

Von der Kuppel aus genießt man eine unbeschreibliche Aussicht über ganz Rom, die Campagna und bis zum Meere. Die Beleuchtung der Peterskuppel muß gesehen, sie kann nicht beschrieben werden; es ist das großartigste Schauspiel dieser Art, das man je sehen kann.

Die noch nicht ganz vollendete Paulskirche außerhalb der Stadt, dann St. Giovanni (zum Lateran) und St. Maria Maggiore durch ihren jonischen Säulenbau und ihre kostbare Ausstattung berühmt, sind die vorzüglichsten Kirchen.

Da Rom über dreihundert Kirchen zählt, so ist es mir, wiewohl ich die meisten gesehen habe, und noch so unendlich viele Kunstwerke anführen könnte, nicht möglich, mich in dieser Erzählung zu weit in deren Beschreibungen einzulassen.

Das Pantheon (Rotunda) ein von Agrippa erbauter heidnischer Tempel aller Götter, nunmehr eine Kirche ohne Fenster — Licht und Luft von oben erhaltend —

ist noch das besterhaltene Gebäude Roms aus alter heidnischer Zeit. Der Triumphbogen des Kaiser Titus unweit dem capitolinischen Hügel, auf dem einst das geschichtlich bekannte Capitolium stand, ist noch sehr gut erhalten.

An die alten heidnischen Zeiten erinnert besonders noch das Colosseum (Amphitheater), zu blutigen Gefechten, Thierkämpfen und von den römischen Kaisern öfters zu öffentlichen Christenmartern benützt.

Dieses ungeheure Denkmal alter Baukunst faßt 80 bis 90,000 Zuschauer, ist jetzt in neuerer Zeit an verschiedenen Stellen nur mit Gefahr besteigbar; gehört aber immer zu den interessantesten Ruinen des alten Roms.

Noch sind unter den Ueberresten heidnischer Zeiten besonders hervorgehoben: die Trajanussäule auf dem Trajansplatz und die auf dem Piazza Colonna stehende, im Innern mit Wendeltreppen versehene Säule, ein wahres Wunderwerk der alten Kunst. Es wäre noch so manches anzuführen, doch ich muß in dieser Beziehung auf ausführliche Werke über Rom und dessen Sehenswürdigkeiten verweisen.

Ueber die verschiedenen Musee'n und Kunstsammlungen im Vatikan müßten allein Bücher geschrieben werden.

Der Pincio, eine von den Franzosen unweit der Porta populo auf einer Anhöhe errichtete höchst liebliche Promenade, mit der Aussicht über einen Theil von Rom, und auch ziemlicher Fernsicht gegen Süden, ist erwähnenswerth.

Oefters unter der Woche und am Sonntag kann hier schöne Militärmusik gehört werden.

Anfangs November erhielt ich die mir eigens gefertigte Uniform und begann Dienst zu machen; doch machte

ich nur mehrere Patrouillen; Wache hatte ich keine einzige bezogen, da ich als Eleve-Fourier emploirt und auf der Rechnungskanzlei Verwendung gefunden hatte, wodurch ich sehr bald der ohnedieß nicht allzuschwer zu erlernenden italienischen Sprache mächtig wurde.

Anfangs Dezember wurde ich zum Korporal ernannt. Gegen Weihnachten und Neujahr hatten wir starken Patrouillendienst zu versehen. Besonders die häufig vorkommenden politischen Demonstrationen und Umtriebe der Revolutionspartei machten unsern Dienst immer strenger, da Tag und Nacht eine Menge Patrouillen und Piquets die Straßen Roms durchziehen mußten.

Doch dieser Dienst fällt besonders in Rom, um diese Zeit, da besonders die Kirchenpiquets separat und entsprechend honorirt werden, weniger schwer.

Ich hatte während meiner dreimonatlichen Anwesenheit in Rom diese ewige Weltstadt so ziemlich kennen gelernt, und sehnte mich sehr, noch andere Städte Italiens zu sehen.

Wöchentlich trafen von Marseille über Civita-Vecchia große Detachements von Freiwilligen ein, und da diese, sobald sie eingekleidet waren, immer in größeren Detachements zum Regiment selbst abgingen so zog ich es einige Wochen nach dem neuen Jahre (1860) vor, mich zu meinem Regimente, das damals in Perugia lag, zu begeben.

Ich hatte mir hiezu auch die Bewilligung des Depot-Commandanten erwirkt, und unter den nächsten nach Perugia abgehenden Truppen war auch ich.

Der Morgen, an welchem das Detachement Rom verließ, war ein Regentag, und hatte es schon die zwei vorhergehenden Tage, ohne Einhalt zu thun, stark

geregnet, so zwar, daß wir anfänglich eine sehr bodenlose Straße hatten.

Um zwei Uhr morgens verließen wir unsere Kaserne und bei Porta populo die Stadt Rom.

Dem Lieutenant L., dem Sohne eines päpstlichen Capitains, mir und noch einem weiteren Corporale war die Führung des Detachements von 227 Mann nach Perugia anvertraut.

Nach einem $10^1/_2$stündigen Marsch, die vorschriftsmäßigen stündlichen kleinen Halte abgerechnet, waren wir auf der ersten Etappe, Castel Nouvo, einem kleinen Städtchen nordwestlich von Rom, angekommen. Die Mannschaft wurde in die zur Einquartirung über die Nacht mit frischem Stroh reichlich versehenen, vom Platz-Commandanten angewiesenen Räumlichkeiten vertheilt und konnte nun der Ruhe pflegen, doch mein Dienst begann eigentlich erst jetzt.

Vorerst hatte ich dem Platz-Commandanten die erfolgte Ankunft der Truppen zu melden; die Bon's für Lebensmittel, Holz und dergleichen, sowie die Feuille de route des Offiziers und des Detachements contrasigniren zu lassen; — sodann die Vivres in Empfang zu nehmen und deren Theilung unter die Mannschaft vorzunehmen.

Das Regenwetter hatte nachgelassen und wir langten anderen Tages zu guter Stunde auf dem Ziele des Tagmarsches, Civita Castellana, an.

Diese Stadt hat eine von der Natur höchst begünstigte, fast uneinnehmbare Lage, ist, wie die meisten italienischen Städte, in eine hohe Gegend gebaut, und nur auf der einzigen in die Stadt führenden Heerstraße, welche

sehr große Curven macht, kann man nach Civita Castellana gelangen.

Viele des Detachements waren zu weiterem Marsch hier schon unfähig, viele waren zurückgeblieben, und mehrere hatten erst spät in der Nacht Civita Castellana erreicht.

Nicht wenig war ich erstaunt, als ich wie gewöhnlich dem Platz-Commandanten die Ankunft des Detachements unter Vorlage der einschlägigen Papiere meldete, in diesem Manne von großer hagerer Gestalt einen Oesterreicher, und zwar einen Ungarn, zu finden.

Erst als ich mein Geschäft beendigt und das im Fort befindliche Platz-Commando verlassen wollte, redete mich derselbe in deutscher Sprache an, lud mich als Deutschen ein, mich Abends auf ein Glas Wein bei ihm einzufinden und ihm eine Stunde Gesellschaft leisten zu wollen.

Ich machte, nachdem mein Dienst es erlaubte, von dem Anerbieten Gebrauch, und gegen drei Stunden vergingen mir sehr schnell in der Gesellschaft dieses Mannes.

Wir unterhielten uns fast bis gegen Mitternacht bei wirklich sehr gutem Weine; er richtete eine Menge Fragen in Betreff Oesterreichs und vorzüglich in Beziehung auf Ungarn an mich, und ich hatte sehr bald aus seinen Aeußerungen entnommen, daß er, einst ein Ungar, eine bedeutende Rolle gespielt und von manchen harten Schicksalsschlägen berührt worden war. — Jede seiner Reden bekundete Haß gegen das Haus Oesterreich und große Theilnahme an dem Schicksale Ungarns. Dieser Mann ist schon über das gewöhnliche Mannesalter hinaus, etwas leidend, und als ich mich von ihm beabschiedete, sagte er mir noch einige inhaltschwere — ich möchte fast sagen prophetische — Worte, die ich auch sehr bald erfüllt sah.

und schien mich bei der Trennung von diesem Platz-Commandanten die Hand eines Biedermannes zu drücken.

O! wie manchmal habe ich schon große Männer in derartiger Verbannung getroffen!

Nicht ohne besonderes Mitgefühl verließ ich diesen so zu sagen Verbannten, in seinem nunmehrigen Wirkungskreise aber sehr geachteten und manchmal vielvermögenden Commandanten.

Im Fort von Civita Castellana befinden sich mehrere hundert Galeerensträflinge, zum Theil in schweren Ketten, darunter viele vornehme und reiche Italiener, comprommittirt aus dem Jahre 1849.

Auch Gasparonne, dieser allbekannte einst so gefürchtete Räuberhauptmann, der lange Zeit mit seiner über 300 Köpfe starken Bande der Schrecken der Abruzzen war, befindet sich seit 32 Jahren in diesem Forte in Gewahrsam.

Eine eigentliche Verurtheilung desselben hat noch gar nicht stattgefunden, und da er nur auf gegebenes Ehrenwort, frei zu sein, wenn er sich mit seiner Bande ergebe, dennoch aber durch List festgenommen war, so wurde ihm auch schon öfters seine Freiheit angeboten; doch nur wenn dieselbe auch seine noch lebenden Gefährten (7 an der Zahl, darunter 2 noch ziemlich rüstige) trifft, will er frei sein; außerdessen ziehe er es vor, mit seinen 12 Gefährten im Gefängniß abzusterben.

Ich hatte Gelegenheit, denselben einige Augenblicke zu sehen.

Seine Physiognomie ist sehr interessant; von kleiner, untersetzter, aber stämmiger Körperstatur, und seinem noch feurigen Auge ist er jetzt noch im Stande, beim ersten Anblick Schrecken einzuflößen.

Nun genug von Civita Castellana. Den nächsten Tag marschirten wir nach Narni, 31 italienische Myglien (nach unserer Berechnung 10 Stunden) und für einen Soldaten mit Sack und Pack schon kein kleiner Marsch mehr.

Die Gegend ist je näher gegen Narni, desto wilder und romantischer; jedoch ist die durch diese theilweise sehr wilde Gegend führende Straße vorzüglich zu nennen, welches Lob überhaupt allen Straßen Italiens gebührt. Da wir zu guter Stunde des Morgens Civita Castellana verließen, so trafen wir auch alsbald nach Mittag in Narni ein. Der nächste Tag, ein Sonntag, war zum Rasttag bestimmt.

In Folge einer verabredeten Verbindung drohte mir in Narni große Gefahr.

Wir hatten, wie bereits weiter vorne angeführt, einen einzigen Offizier als Chef des Detachements; derselbe benützte jedoch — gegen die ihm in Rom ertheilte Instruktion, das Detachement nicht zu verlassen — die Post von der zweiten Etappe an, war uns auf der Hälfte des Weges zwischen Civita Castellana und Narni nach Perugia vorgefahren, und hatte versprochen, eine Stunde weit uns entgegen zu kommen, um dann das Detachement nach Perugia zu geleiten. Es war sohin das Detachement zur Führung bis dorthin ganz allein mir und den zweiten noch der Truppe zugetheilten Corporale anvertraut.

In Civita Castellana schon hatte sich ein Complott gebildet, mir die Feuille de route des Detachements, sowie die in meinen Händen befindliche Baarschaft (Lieutenant L. hatte mir an Sold der Mannschaft und zum Einkaufen der Vivres [Lebensmittel] und für allenfalls nothwendig wer-

dende Auslagen meist in Gold und etwas wenigem Silber über 400 Scudi [ein Scudo ist etwa 2 fl. 30 kr. nach unserem Gelde] eingehändigt, abzunehmen, und mich in der dort ohnedies durch Briganden sehr unsicheren wilden Gegend, schon irgendwo zu versorgen.

Doch noch rechtzeitig wurde mir durch einen noch gut päpstlich gesinnten Italiener, Namens Lanati, gerade $1^1/_2$ Stunde vor der beabsichtigten Ausführung der That das Complott und insbesondere dessen Anstifter entdeckt, und ich hatte nun nichts Eiligeres zu thun, als 25 Mann en armes (bewaffnet) meist Deutsche und Schweizer, auf die ich meines Erachtens, da es gegen Italiener ging, am meisten rechnen konnte, zu kommandiren, um versteckt an der bezeichneten Stelle — wo mir gelauert werden sollte — mich der muthmaßlich Betheiligten zu bemächtigen.

Ich zählte sofort, es war indessen bereits 9 Uhr Abends, die im Quartier befindliche Mannschaft ab, um beiläufig die Stärke der Abwesenden bemessen zu können und fand 7 Mann, 6 Italiener und einen Franzosen, abwesend.

Die Zahl der Fehlenden stimmte genau mit der mir von Lanati angegebenen, und ich war hinreichend schon im Reinen.

Sofort setzte ich von dem Vorfalle und den von mir getroffenen Vorsichtsmaßregeln das Platz-Commando von Narni in Kenntniß; zudem mußte ich sehr vorsichtig zu Werke gehen, da ich nicht überzeugt war, ob das Complott trotz der Anwesenheit der übrigen Mannschaft nicht dennoch vielleicht eine größere Verzweigung habe, und begab mich dann zu der mir harrenden Patrouille.

Gegen 11 Uhr nahten vier der mir genau Bezeichneten sich unserem Verstecke.

Dieselben schienen, wie man bei dem ungetrübten Mondenscheine nur zu genau unterscheiden konnte, das Bayonett unter dem Mantel zu tragen, und näherten sich einer gegenüber unserem Verstecke liegenden Weinkneipe, um dort mich abzuwarten, da sie mich in der weiter unterhalb gelegenen Albergo della Stella (Gasthaus zum Stern) noch vermutheten. Hätte mir nicht Lanati, eben der Pächter jener Weinspelunke, in der sie jetzt meiner harrten, den Plan der Elenden verrathen und mich einer so drohenden Gefahr entrissen, so wäre ich ihnen hier nothwendigerweise in die Hände gelaufen. Ich ließ sie vorerst alle vier in die Weinkneipe eintreten und folgte ihnen nun sofort aus der verborgenen Ecke in das Schankzimmer nach, und ließ nur einige Mann zur Besetzung der Thüre zurück.

Die Viere waren im ersten Augenblicke erschrocken; ich ließ sie, da sie Gegenwehr und zu fliehen versuchten, mit Gewalt entwaffnen, mit herbeigeholten festen Stricken binden und lieferte sie zur vorläufigen Internirung an das Platz-Commando ab. — Der mir von Lanati bezeichnete Anstifter des ganzen Anschlages gegen mich — ein Italiener Namens Bianchi — war unter diesen vier festgenommenen und der erste, der Gegenwehr versuchte und die Andern hiezu aufforderte.

Wäre besagter Wirth Lanati nicht theilweise der französischen Sprache mächtig gewesen, so hätte er die in seinem Lokale geschehene Verabredung nicht verstehen und mich auch nicht vor der mir so nahen Gefahr warnen können. Die drei weiteren Gefährten, denn sieben waren bei der Verabredung anwesend, konnten trotz aller angestellten Nachsuchungen nicht mehr ermittelt werden, haben vermuthlich von dem weiteren Verlauf der Sache Notiz

erhalten und sind desertirt, was ihnen bei der Nähe der toskanischen Grenze ein Leichtes war.

Nach Verlauf dieser wirklich günstig zu Ende geführten Angelegenheit gab ich dem Chef des Detachements nach Perugia auf telegraphischem Wege Notiz von diesem ganzen Vorfalle.

Die Sache wurde einige Wochen später vor ein Kriegsgericht gewiesen, Bianchi, der Rädelsführer, erhielt 15, die drei weiteren Theilnehmer je 10 Jahr Galeeren-Strafe.

Lanati aber, der mich zur rechten Zeit vom ganzen Sachverhalte verständigt hatte, eine Belohnung aus den Staatsmitteln.

Seit jenem Vorfalle ward ich vorsichtiger und mißtrauischer als je, besonders gegen Italiener.

Der folgende Tag war, wie bereits gesagt, Rasttag, und ich benützte denselben mit noch einigen jungen gebildeten Leuten, die in dem sehr gemischten Detachemente steckten, zu einem kleinen Ausflug in die so romantisch gelegene Umgebung. —

Der nächste Tagemarsch war nicht so bedeutend. Von Narni nach Terni, der nächsten Etappe, sind nur 12 Myglien.

Der Platz-Commandant des freundlichen Städtchens Terni wies uns eine alte, reichlich mit frischem Stroh versehene Kirche zum Quartiere an.

Es war wieder Regenwetter eingetreten und ich vertrieb mir den Rest des Tages in Terni mit Spiel in einem der dortselbst so zahlreichen Cafe's.

Die nichtpäpstliche Parthei in Terni hatte ziemlichen Anhang, und durch deren Agitation wurden einige Rekruten des Detachements mit Geld, Papieren und Civilklei-

dern versehen und zur Desertion verleitet. In der Nacht unserer Anwesenheit in Tervi waren in der Richtung gegen Todi 15 Carrabinieri (berittene Gensdarmen) mit Pferd und Waffen desertirt.

Unser Marsch ging von Tervi in einer zum Theil sehr gebirgigen Gegend über einen sehr hohen Berg, dessen Höhe mit Schnee und Eis bedeckt war, nach Spoleto.

Wir waren nun in dem weit höher gelegenen Theile des Kirchenstaates, und konnte man ganz gut das veränderte Klima, die angenehme Milde der vorhergehenden Tage mit den jetzt ziemlich frischen und auf Bergen kalten Lüften unterscheiden.

Spoleto ist ein an einen Berg hingebautes, theilweise festes Städtchen.

Den nächsten Tag ging der Marsch durch eine meist angenehme fruchtbare Gegend nach Fuligno, einer etwas größeren Stadt, als die vorhergehenden, und in der schönen Ebene gelegen.

Ohne besondere Ereignisse marschirten wir andern Tags — dem letzten Marschtage — durch eine abwechselnd sehr liebliche, meist ebene Gegend, von wo aus man schon in weiter Ferne hoch auf Bergen die Stadt Perugia liegen sehen konnte.

Bei dem Franziskaner-Kloster St. Angelo, unweit der Tiber, gegenüber den an der steil abgehenden Wand eines sehr hohen Berges, in höchst romantischer Lage erbauten Stadt Assissi, der Hälfte Weges zwischen Fuligno und Perugia ward der hieher treffende große Halt gemacht, und wurden wir bei unserer Ankunft von den Klosterbrüdern mit mehreren Fässern des besten Weines bewirthet.

Unweit der hier über die Tiber führenden Brücke

waren vom Detachement circa 31 Mann, meist Italiener, Franzosen, Belgier und einige Schweizer zurückgeblieben. Ich hatte hievon nichts bemerkt, und erst als wir eine Stunde weiter marschirt waren, und eben wieder einen kleinen Halt machten, beobachtete ich etwa 1000 Schritte von uns entfernt, jedoch auf dem entgegengesetzten Ufer der Tiber zwischen dem dort stark wuchernden Gestrippe, einzelne militärisch Gekleidete sich bewegen.

Erst nach näherer Forschung ergab sich, daß gegen 30 Mann fehlten. Ich vermuthete anfänglich, dieselben seien blos ermüdet, so weit zurückgeblieben, und, um den Weg zu uns abzuschneiden, nicht wissend, daß hier die Tiber inzwischen kommt, in der geraden Richtung weiter marschirt.

Doch wir waren sehr getäuscht.

Da sie unsern Rufen und einigen Schüssen, als ob sie es nicht gehört, keine Aufmerksamkeit schenkten, sandte ich einen Mann ab, um sie auf den einzigen möglichen Weg zurück über die Brücke zu uns zu geleiten. Dem gewordenen Auftrage gemäß war der von mir Abgesandte schon ziemlich in die Nähe der auf dem jenseitigen Ufer befindlichen vermeintlichen Verirrten gekommen, erklärte ihnen durch Zurufen, daß sie nicht auf dem rechten Wege nach Perugia sich befänden und umkehren müßten; doch als Antwort wendete sich einer derselben um, mit den Worten: „Wenn wir nach Perugia gewollt hätten, wären wir nicht diesseits der Brücke geblieben," und gaben zwei der nunmehr als Deserteure erkannten Feuer auf denselben.

Wir hatten indessen unsern Repos verlängert, um ihr Eintreffen abzuwarten, und die Schüsse vernommen.

Ihre Absicht war nun klar; doch nicht ganz so leichten Kaufes sollten sie davon kommen.

Der Entfernung halber ließen wir ihre schadlosen Schüsse vorerst unbeantwortet und näherte ich mich mit 60 Mann, mehr Bewaffnete hatte ich nach Abrechnung der Deserteure nicht, da der weit größere Theil des Detachements erst in Perugia Waffen fassen sollte, dem Ufer der Tiber, welche Bewegung ihnen, da sie sich in einem etwas tieferen Terrain befanden, entging. Auf 500 bis 600 Schritte waren wir ihnen nahe gekommen, jedoch schon wegen der immer weniger werdenden Gesträuche bemerkt worden.

Sie hatten sich trefflich hinter den ihnen in weit größerer Auswahl jenseits des Ufers zu Gebote stehenden Gesträuchen und einzelnen Bäumen postirt und begannen gegen uns zu feuern. Anfänglich fast erfolglos, doch nach Veränderung der Stellung, die sie auch aus der ihrigen weit vortheilhafteren Position verdrängt, mit desto größerem Nachdruck setzten wir das Feuer fort, und kamen ihnen immer näher.

Wäre nicht die gefährliche, stellenweise sehr reißende Tiber inzwischen gewesen, ich hätte sofort einen gewagten Angriff auf sie gemacht; so aber mußte ich mich auf gegenseitiges Plänkeln beschränken.

Unsere minder gute Stellung als auch der Umstand, daß die jenseits des Ufers gegen uns stehenden Verbündeten meist alte Soldaten, die auf meiner Seite befindlichen jedoch zum großen Theile zum ersten Male ein Gewehr in der Hand hatten, machte die Deserteure immer kühner, und unsere Lage immer bedenklicher.

Ein Carrabinieri, der bereits durch den unsern unweit der Straße harrenden Rest des Detachements von

der Lage der Dinge verständigt war, brachte eiligst die Botschaft nach dem nur mehr zwei Stunden entfernten Perugia, in Folge dessen General S. sofort eine Voltigeurs-Compagnie zu meiner Unterstützung und Verfolgung der Deserteure abordnen ließ. — (Voltigeurs sind leicht bewaffnete Truppen, die wegen ihrer raschen Beweglichkeit besonders zu Vorposten-Gefechten und Erforschung der Stellung, der Stärke und Beschaffenheit des Feindes, zu Recognoszirungen gebraucht werden.)

Ich hatte 5 Todte und 11, darunter 2 Schwerverwundete zu beklagen. — Die Gegner hatten ebenfalls Todte und Verwundete.

Bald stärker, bald schwächer setzten wir das gegenseitige Feuer bis gegen Abend 5 Uhr fort. Unsere ohnedies nur wenige Munition ging schon ganz zu Ende. Endlich war die von Perugia abgeordnete Compagnie eingetroffen. Dieselbe unternahm sofort die Verfolgung der Deserteure auf dem andern Ufer, welch' letzteres sie erst in der Nacht erreicht, und 14 der Ersteren noch lebend, aber fast alle mehr oder weniger blessirt, am andern Morgen einbrachten.

Die Deserteure hatten sich in der Gegend zuletzt immer mehr im Gestrüppe und im Morast verirrt, jedoch bis auf den letztmöglichen Augenblick auf das Hartnäckigste zur Wehre gesetzt. Einer derselben hatte versucht, über die Tiber schwimmend der Gefangennehmung zu entkommen, fand aber, von mehreren Kugeln noch erreicht, sein Grab im Flusse.

Wir waren indessen in Perugia eingetroffen. — Lieutenant L., dem die Führung des Detachements übertragen war, war uns zwar eine Stunde weit entgegen gegangen, doch hatte er, da wir uns mittlerweile zu weit

von der Straße entfernt hatten, uns nicht sehen können, und setzte seinen Weg noch gegen zwei Stunden weiter über St. Angelo hinaus, fort, so daß wir Abends ohne denselben in Perugia einmarschiren mußten. — Fast die ganze Garnison harrte unser, da sich das Gerücht von einer Attakke unweit Perugia, an den Tiberufern, wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet hatte. Lieutenant L. ward wegen seiner groben Dienstesvernachlässigung zur Rechenschaft und Strafe gezogen.

Gleich nach unserem Eintreffen in Perugia ward ich zum General S. berufen und belobt. Einige Zeit später zu seinem Secretär ernannt, hatte ich viele Freiheiten, und war auf dem tableau d'avancement (Liste der zu Befördernden) obenan aufgeführt. Ich verlebte in Perugia eine Zeit lang angenehme Tage, und ward nach Umlauf einiger Wochen zum Sergeant-Fourier befördert. Doch, die gemüthlichen Tage in Perugia, sie waren gezählt. — Nicht unerwähnt kann ich ein gerade in diese Zeit fallendes Vorkommniß lassen, das mich manchmal zu besonderem Nachdenken bewog.

Wiewohl es mir nie eingefallen war, abergläubischen, auf Kartomantie und Chiromantie beruhenden Deutungen Glauben, oder auch nur irgendwie Aufmerksamkeit zu widmen, so kam ich denn doch einmal in Begleitung mehrerer Unteroffiziere, mehr aus Neugierde. in die Räumlichkeiten einer in Perugia und Umgegend vielbekannten Wahrsagerin. Mit lachender Miene hörte ich anfänglich deren prophetische Deutungen für meine nächste Zukunft an. Um einzelne Momente der Vergangenheit befragt, gab sie mir treffende Antworten; ich gestehe, ich stutzte. Ich machte mir einen Scherz daraus, die mir von dieser gegen 100 Jahre alten Hexe, ich kann

sie unmöglich anders nennen, ihr Name war Cornelia, gemachten Deutungen in mein Tagebuch zu notiren. Doch die nächste Zukunft erfüllte schon einige mir klar vorausgesagten Begebenheiten; dies ward mir denn doch auffallend; denn das Regelmäßige, was sich nach und nach in dem Gange ihrer Prophezeihungen einfand, könnte wirklich zu dem Glauben führen, es müsse doch etwas an der Sache sein. Zählt man natürlich die vielen falschen Voraussagungen auf, welche auf eine einzige richtige kommen, so muß solcher Glaube alsbald schwinden.

Es ist damit wie mit Träumen und anderen Vorzeichen. Trifft ein solches einmal zufällig mit einem passenden Ergebniß zusammen, so erhält es dadurch einen Werth und eine Würde, neben dem die unzähligen Träume und Vorzeichen, die ohne Folgen bleiben, spurlos verschwinden. Die Hauptsache bei allen solchen Prophezeihungen ist die Gewandtheit und Klugheit der Vorhersagenden. Diese Weissagungs-Künste verdanken ihren Ursprung und ihr selbst noch jetzt nur theilweise unterdrücktes Ansehen dem Aberglauben und der Leichtgläubigkeit, sowie dem Wunsche der Menschen, einen Blick hinter den verhüllenden Schein der Zukunft zu thun.

Was die von Cornelia mir gemachten Deutungen betrifft, so kann ich es nicht in Abrede stellen — was sie mir prophezeihte — ist bis zur Stunde Alles wahr geworden. Vor meiner Entfernung aus ihrem nur von einer Spirituslampe spärlich erleuchteten Gemache nannte sie mir noch auf mein Befragen mit geheimnißvoll thuender Wichtigkeit das Jahr meiner Vermählung und den Anfangsbuchstaben des Taufnamens meiner Braut. — Die Erfüllung dieses letzteren Umstandes liegt jedoch noch in der Zukunft.

Es ist ein untrügliches Zeichen der Weisheit der Vorsehung, daß sie unsere Zukunft mit einem undurchdringlichen Schleier verhüllt hat, den die schwankenden und vieldeutigen Aussprüche der Wahrsagerinnen von der Pythonissin und der Sybille herab bis zur Zigeunerin und der gewöhnlichsten Kartenschlägerin, welche aus Bleiguß und Kaffeesatz Fürsten-Kronen und Hochgerichte prophezeiht, nicht um die Breite eines Haares lüften werden.

Drittes Kapitel.

Perugia. Vorkommnisse beim Regimente. Massenhafte Desertionen. Großartige Verschwörung. Gefahr der Regiments-Casse und Fahne. Verrath. Nächtliche Patrouillen. Fort. Unterirdische Gefängnisse. Kriegs-Gericht. Todes-Urtheile. Bedenkliche Lage. Fluchtpläne. Runde. Gewagtes Unternehmen. Mörderischer Kampf in unterirdischen Räumen. Gelingen. Ueberfall der innern Fortwache. Flucht. Alarm. Carrabinieri. Toskanische Grenze. Siena. Florenz. Pisa. Livorno. Einschiffung. Neapel. Nocera. Hauptlager Garibaldi's. Persönliche Vorstellung. Cavallerie. Ernennung zum Brigadier. Pulvertransport. Mißliche Lage. Kühne Vertheidigung. Verwundung. Fluchtversuch par Force. Gefangennehmung. Gefahr. Sturz. Pesaro. Lamoriciere. Aenderungen in der päpstlichen Armee. Einfall der Piemontesen. Schlacht bei Castelfidardo. Tod Pimodan's. Ungeheurer Verlust. Verwundung. Rückzug. Belagerung von Ancona Ereignisse im Lazareth. Schwester Margaritta. Dr. N. Plötzlicher Wechsel der Dinge. Ancona's letzte Tage der Belagerung Ende der päpstlichen Regierung.

Der Geist des Regiments war nicht der Beste.

Wiewohl ich in Perugia ein gutes gemüthliches Leben führte und mich weder über Behandlung noch sonstige Umstände, in so weit sie meine Person betrafen, nur im Geringsten hätte beklagen können, so ging mir doch so Manches, was ich wußte und täglich sehen und hören mußte, mehr zu Herzen als ich anfänglich glaubte.

Es wird wohl kaum je ein Regiment existirt haben,

in dem Bevortheilung und Unrecht eine so große Hand und Stütze hatten, als gerade in diesem.

Abgesehen davon, daß für die Mannschaft des ersten wie zweiten Regimentes (das 1. lag damaliger Zeit in Pesaro) gleiche Besoldung vom Finanz-Ministerium ausgesprochen und auch nachgewiesenermaßen ausbezahlt wurde, so ereignete es sich dennoch, daß zwei volle Jahre hindurch jeder Mann des zweiten Regiments, wie jeder Gradirte täglich um zwei Bajocci weniger Sold bezog, als die Mannschaft des ersten Regiments.

Anfänglich hörte man manchmalige Klagen, welche aber immer durch strenge Strafen in ihrem Entstehen wieder unterdrückt wurden. Erst als feindliche Schaaren das päpstliche Gebiet beunruhigten, als endlich ein großer Mann, es war Lamoriciere, den Oberbefehl der päpstlichen Truppen übernahm und zu diesem Zwecke auch die in Perugia garnisonirenden Truppen inspirirte, ward demselben nebst vielen andern bedenklichen Umständen, die Angelegenheit wegen der Soldverkürzung vorgetragen, und auf dessen Befehl sofort die Nachzahlung der rückständigen Summe angeordnet. Abgesehen noch von diesem Allem war das Regiment wegen der ungeheuren Menge von Desertionen in die Mauern der Stadt Perugia consignirt. — Es blieb sohin von der reizenden Umgebung der Stadt nur der Blick über die Mauern in's Freie.

Spaziergänge oder Ausflüge vor die Stadtthore waren geradezu verboten, und dieselben mit unverhältnißmäßig starken Wachen besetzt. — Wer vor der Stadt betreffen ward, wurde eines Desertionsversuchs angeklagt und mit Galeerenstrafe belegt.

Diese allzustrengen Maßregeln, die vielen im Regimente befindlichen, vom General S. bezahlten Spione,

öfters erfolgte Verurtheilungen auf falsche Rapporte hin, ohne eigentliche Vernehmung der Beschuldigten, oder auch nur eines Zeugen, die unerhörten Prellereien, — alles dies trug dazu bei, die Stimmung des Regiments zu reizen und so massenhafte Desertionen herbeizuführen.

Es brach kein Morgen an, außer man wußte sich von neuen Entweichungen zu erzählen.

Selten kamen einzelne Desertionsfälle vor, meistens ganze Thorwachen und Patrouillen.

Wurden dann vom General S. zur Verfolgung der Deserteurs verhältnißmäßig starke Patrouillen und Piquets in der Richtung gegen die toskanische Grenze ausgesandt, so ereignete es sich sehr oft, daß auch die zur Festnahme der Flüchtigen befehligten Patrouillen nicht mehr zurückkehrten.

Man zählte vom Neujahr 1860 bis zum Mai desselben Jahres — also im Zeitraum von 5 Monaten — mehrere hundert Desertionsfälle.

In der Neujahrsnacht allein war eine Patrouille von 33 Mann und zwei Unteroffizieren nicht mehr zurückgekommen.

Stets fanden diese Desertionen mit Waffen und allen Ausrüstungs-Gegenständen statt, was dem päpstlichen Gouvernement ungeheuren Schaden verursachte und nur der Behandlung der Mannschaft und der durch so viele Umstände hervorgerufenen gereizten Stimmung des Corps zuzuschreiben war.

Alle diese soeben detailirten Gründe hatten verschiedene Verabredungen und Pläne zur Folge.

Ich selbst stand, ich wußte kaum mehr wie (mehr eine Folge meiner damaligen Stellung) an der Spitze einer großartigen Unternehmung. Etwas

mehr als 370 Mann, gegen 30 Unteroffiziere und Korporale, sowie mehrere der angesehensten Bürger der Stadt Perugia waren theils mehr theils weniger in die Sache verwickelt.

Eine Liste der Betheiligten befand sich in meinem Besitze.

Die Fahne des Regiments ward bereits heimlich aus des Generals Wohnung entfernt; mehrere Trommeln waren in verschiedenen Cafe's der Stadt, deren Discretion, vielmehr Beihilfe zur Ausführung, uns zur Genüge bekannt war, verborgen, und die erste Compagnie des Chasseur=Bataillons war besonders aufgeregt.

Der 24. März — ein Sonntag — war bestimmt, nach der Kirchenparade mit gefälltem Bayonett nach vorausgegangener Entwaffnung der Wache vor des Generals Wohnung uns der in den Gemächern desselben befindlichen Kriegskasse mit Gewalt zu bemächtigen.

Zu gleicher Zeit sollten einverstandene Tambouren in der Stadt Generalmarsch schlagen, und ein Bürger hatte sich bereit erklärt, auf dieses Zeichen mit Pferd und Wagen die Kriegskasse an der Wohnung des Generals zu übernehmen, und sich sofort mit uns mit dem Gefährte an die toskanische Grenze unweit Perugia zu begeben.

Mit wenigen Ausnahmen war ja ohnedies ganz Perugia republikanisch gesinnt; und die Bewohner der Stadt sahen — von dem Unternehmen so ziemlich im Allgemeinen unterrichtet, — mit Freude dem 24. März entgegen.

Der Plan in allen seinen Nebenumständen war gut verabredet und im Reinen.

Schon war es Samstag, der 23. März.

Alles ging gewohntermassen vor sich; mehrere früher in neapolitanischen Diensten gestandene Soldaten gingen Mittags noch zum wiederholten Male zum General S., um ihn zu veranlassen, die ihnen zu gute kommende, von Neapel bereits seit längerer Zeit an ihn, General S., abgegangenen Pensionsbetrage auszubezahlen.

Doch auch damals noch weigerte er sich entschieden, und wollte sich nur herbeilassen, ihnen einen Theil der guthabenden Pension auszuhändigen. Doch dies ward nicht angenommen.

Mit stoischem Gleichmuth hörte er die in ihrem vollen Rechte dastehende Mannschaft, gegen 42 Mann, an, ohne ihren rechtlich begründeten Ansprüchen zu entsprechen.

Doch die Angelegenheit nahm ein fast in's Tragische gehendes Ende.

Es war bereits die Nacht eingebrochen, die Lichter in der Kaserne St. Pietro waren, mit Ausnahme weniger beleuchteter Unteroffiziers-Zimmer und der Wachtstube erloschen, als plötzlich nach 10 Uhr die Ankunft von Bewaffneten im Hofraume, die Besetzung der einzelnen Thore und das Eindringen starker Patrouillen in die inneren Kasernen-Räume erfolgte.

Da es noch nicht allzuspät war, so vermuthete man anfänglich die Ankunft eines Bataillons oder Detachements. Doch als die Patrouillenführer — eine Menge Offiziere und Unteroffiziere — lauter bekannte Persönlichkeiten — mit blanken Waffen eintraten, stutzten wir Alle.

Sollten wir verrathen sein? Bürger haben uns nicht verrathen. — Dann ist der Verräther in unserer

Mitte. Diese und so mancherlei Gedanken bestürmten mich in diesem Augenblicke.

Vorerst untersuchten die Offiziere die Gewehrreihen, und als sie nur geladene Gewehre fanden, hatten sie hinreichende Bestätigung ihrer Meinung gefunden.

In diesem Augenblicke war eine Zurwehrsetzung wegen unserer sehr in den weiten Kasernen-Räumlichkeiten vertheilten Mannschaft unmöglich, und mußten wir dem weitern Gang der Sache ihren Lauf lassen.

Mit noch mehreren Unteroffizieren ward ich vorerst abgeführt.

Später wurde die Mannschaft der zwei in die Sache verwickelten Compagnien in kleinen Abtheilungen in das Fort gebracht. Ich wurde mit noch 26 Mann, nur Unteroffiziere und Korporäle, in ein ziemlich tief unter der Erde im Fort befindliches festes Verließ geführt.

Die andern Gefangenen wurden in kleinen Partien in verschiedenen Gemächern im Fort ebenfalls untergebracht.

Die Fortwachen wurden sofort abgelöst und durch doppelt stärkere Wachen vom Jäger-Bataillon ersetzt.

Ganz Perugia ward belebt. An verschiedenen Orten waren weiß-roth-grüne Fahnen zu sehen, die man aber, als man das Fehlschlagen der Sache eingesehen, schnell wieder hatte verschwinden lassen.

Starke Patrouillen durchzogen die Stadt, besonders gewisse Theile derselben.

Durch einen Vertrauten wurde mir sogleich noch in der Nacht der Name unseres Verräthers bezeichnet, und war die Gewißheit, daß kein anderer den Verräther gespielt habe, schon dadurch hergestellt, weil derselbe, wiewohl in der Sache bedeutend ingravirt, nicht festgenom-

men, sondern Nachts, als die Patrouillen kamen, gar nicht anwesend war; und noch denselben Abend, nachdem er uns verkauft hatte, wie die Folge lehrte, desertirt ist, um wegen seiner Betheiligung nicht vielleicht dennoch verurtheilt zu werden, und vorzüglich um der Rache unserer Partei nicht zum Opfer zu fallen.

Doch, im fernen Lande ward er gefunden; meine Rechte selbst lohnte ihn im Zweikampfe.

Gleich am nächsten Morgen ward ein Kriegsgericht zusammengesetzt, welches sämmtliche Gradirte zur Todesstrafe und einen Theil der Mannschaft zu schweren Galeerenstrafen verurtheilte.

Der größere Theil der Mannschaft ward andern Tages, da keine Beweise für deren Betheiligung an der Sache aufgebracht werden konnten, wieder aus ihren Gefängnissen in's Freie gesetzt.

Von Verhören oder Zeugen-Vernehmungen war gar keine Rede.

Das Complott war in seinen einzelnsten Theilen verrathen und wurde uns schon am andern Tage Abends das binnen 24 Stunden zu vollziehende Urtheil (durch Erschießen) eröffnet.

Dies Alles voraussehend, hatten wir das Urtheil kaltblütig unterzeichnet.

Wir hatten uns bereits den Tag über mit den kühnsten Befreiungsplänen den Kopf zerbrochen, doch die Lage war bedenklich, die Zeit nur kurz.

Auf den andern Tag, Montag Morgens 6 Uhr, war Prise d'armes (Ausrückung und Parade der ganzen Garnison) angeordnet und zugleich der Vollzug der ausgesprochenen kriegsgerichtlichen Urtheile festgesetzt.

Bis zur Stunde waren alle gemachten Fluchtpläne nur unausführbare höchst tollkühne Ideen gewesen.

Nur der Gedanke an eine mögliche Flucht aus unserm unterirdischen in harte Felsen gehauenen Verließe, streng bewacht, und nur mit einem kleinen höchstens einen Quadratfuß großen Fenster, zumal in unerreichbarer Höhe angebracht, versehen, möchte Unsinn genannt werden.

Doch der Vollzug der gesprochenen Todesurtheile ward um 24 Stunden weiter hinaus verschoben, aus dem einfachen Grunde, um das Eintreffen eines italienischen, einen Tagmarsch von Perugia entfernt gelegenen Regiments abzuwarten, um allenfalls bei der Exekution stattfindende Auftritte unserer Partei sofort mit gehörigem Nachdruck beilegen zu können.

Wir waren auf das Aeußerste gefaßt; 27 Mann stark, nur Unteroffiziere und Corporäle, befanden wir uns in dem etwa 36 Schritte langen, 8 bis 10 Schritte breiten, hohen gewölbten Verließe in dem tiefen felsigen Grunde des Forts.

Gleich in der ersten Nacht hatten wir in den dunkeln Räumen durch zufällig in unseren Taschen befindliche Zündhölzchen Licht gemacht, und große Scorpionen und eine mittelmäßig große Viper vernichtet. Unsere Mäntel auf dem feuchten Grunde ausgebreitet war unser Bett.

Erst nach vielen Stunden konnten wir uns in diesen Räumen näher orientiren; — bei der ersten Betretung war man völlig erblindet.

Bereits war der zweite Abend, uns als der letzte angedeutet, angebrochen.

Wir hatten, es ging schon gegen Mitternacht, eben einen uns als möglich erscheinenden Fluchtplan entworfen

und besprachen uns noch darüber, als wir schwere Tritte von oben herab vernahmen, die immer näher kamen.

Alsbald hatten wir auch die Ueberzeugung, daß es eine Runde sei, und zwar allem Anscheine nach die letzte in dieser Nacht; vermuthlich eine Offiziersrunde.

Wir hatten richtig geschlossen; der einzige zur Ausführung unseres Fluchtplanes möglicherweise noch günstige Augenblick nahete.

Die Runde war schon vor den unterirdischen festen Thoren. Ein nochmaliges Flüstern unter uns bestätigte unser Einverständniß.

Entweder — oder — dachten wir Alle in einem Gedanken. —

Nie in meinem Leben kann ich diesen so entscheidenden Moment gegenseitig so schnell beschlossener Einigkeit — einer für den andern, jeder für sich — vergessen.

Die Schlüssel knarrten, die schweren Thorflügel öffneten sich, und eine Offiziersrunde, begleitet von einem großen Theile der Fortwache trat ein.

Erst nachdem alle eingetreten waren — in den unterirdischen Räumen unseres Gefängnisses herrschte bis jetzt noch Todtenstille, die nur von dem Waffengeklirr der Eintretenden unterbrochen ward, jeder sah in seiner Einbildungskraft sich schon in den verzweifelten Kampf der nächsten Zukunft versetzt, und auf einen Wink, der so schnell verstanden war, als nur ein Blitz zünden kann, — überfielen wir die Eingetretenen, bemächtigten uns, Mann gegen Mann, ihrer Waffen, verstellten so schnell als nur möglich den ohnedies nur schmalen Ausgang, um Entkommen des einen oder andern und dadurch Verrath zu hindern, und nun begann mit rasender Tollkühnheit

in den unterirdischen Gemächern ein anfänglich ungleicher, in diesen finstern Räumen nie dagewesener mörderischer Kampf, und wiewohl mit Uebermacht kämpfend und anfänglich ohne Waffen, blieben wir doch Sieger.

Da wir zu tief unter der Erde waren, so ahnten die über uns stehenden Wachen nicht das Geringste von den Vorgängen in den unterirdischen Räumen des Forts.

Bei dem Angriffe waren wir sämmtlich in Hemdärmeln, um uns von den Gegnern in dem ziemlichen Dunkel leichter unterscheiden zu können.

Zudem hatten wir den Eingetretenen gegenüber einen Vortheil; Letztere waren trotz der mit sich tragenden Laternen beim Eintritt in unser dunkles Gewölbe geblendet; wir dagegen bereits an unsere spärliche Beleuchtung gewöhnt, waren ihnen dadurch überlegen.

Wir kleideten uns schnell in die Mäntel der Gefallenen, hängten deren Säbel und Gibernen mit Munition um, und nachdem jeder noch schnell sein Gewehr geladen und sich dessen versichert hatte, öffneten wir mit den von der äußeren Porte abgenommenen Schlüssel noch das uns zunächst befindliche weitere Gefängniß, bewaffneten die in demselben befindlichen Gefangenen schnell mit dem Reste der noch umherliegenden Waffen, und entstiegen nunmehr so verstärkt und gerüstet unsern unterirdischen Hallen.

Alles dieses war das Werk von weniger als zehn Minuten.

Da ich zufolge früher öfters vorgenommener Einsicht von Plänen die innere und äußere Beschaffenheit des Forts genau kannte, so war ich an der Spitze dieser

nun von Freiheitsgedanken beseelten muthigen Schaar.

Anfänglich hielten uns im Dunkel der unser Werk begünstigenden Nacht die einzelnen Posten auf der obern Plattform des Forts für die rückkehrende Runde und den dieselbe in die Tiefe hinab begleitet habenden Theil der Wachmannschaft. Doch als wir sofort in das Wachzimmer traten und hier, entschlossen, Freiheit oder den sichern Tod findend, die starke Fortwache angriffen, sahen diese erst ihre Täuschung; doch um uns längere Gegenwehr zu leisten, war es zu spät.

Wer nicht flüchtete ward kampfunfähig gemacht; leider mußten auch hier einige unserer Anhänger, nachdem schon in den unterirdischen Gewölben 3 geblieben waren, verbluten.

Doch wir hatten die höchste Zeit, nunmehr schleunigst an die ermöglichte, jedoch immer noch mit großen Gefahren verbundene Flucht aus dem Forte zu denken.

Wir ließen das ungeheure lange Seil, das wir aus dem artesischen Brunnen gezogen hatten, über die Fortmauer hinab; dasselbe hatte gerade die entsprechende Länge und jetzt begannen wir den ziemlich abenteuerlichen Weg mittelst des Seiles in die Tiefe zu klettern. Mann auf Mann gelangten wir auf diese Art schnell aus dem Fort in's Freie.

Zum größten Leidwesen mußten wir einige unserer ausgezeichnetsten Kämpfer todt zurücklassen, denen es nicht mehr gegönnt war, noch einmal in der Freiheit athmen zu können.

Wir waren nun der größten Gefahr entronnen; doch durften wir keine Minute säumen, uns zu sammeln und

unter dem Schutze der uns noch begünstigenden Dunkelheit an die toskanische Grenze zu eilen.

Wir waren noch nicht auf Schußweite vom Forte entfernt, als wir schon von der Stadt her Alarm-Signale ertönen hörten.

Schnell war dieses Signal von den nahegelegenen Quartieren wiederholt, und wir wußten nur zu wohl, daß der General alle nur erdenklichen Mittel aufbieten werde, sich unserer noch zu bemächtigen.

Doch seine Maßregeln kamen uns bald lächerlich vor.

Wir hatten schon einen bedeutenden Vorsprung, und für den Fall der äußersten Noth waren wir einig, ehe wir uns ergeben würden, alles zu wagen und es mit zehnfach stärkern Gegnern aufzunehmen.

Doch den See Trasimeno hatten wir bereits hinter uns; — höchstens noch 1500 Schritte von der toskanischen Grenze entfernt, versuchten drei eben von einer Nachtpatrouille heimkehrende Carabinieri uns anzuhalten; doch wir antworteten mit unserer Munition, und da einer derselben schwer getroffen vom Pferde stürzte, suchten dessen zwei Begleiter ihr Heil in der Flucht. Wir kümmerten uns nicht weiter um den Gefallenen und hatten ohne weitere Dazwischenkommnisse mit Tagesanbruch das erste toskanische Grenzstädtchen erreicht.

Durch die nächtlichen Auftritte und die anstrengende Flucht waren wir sehr ermüdet.

Wir wurden in dem feindlichen Lande sehr freundlich aufgenommen. Viele stritten sich um unsere augenblickliche Bequartirung. Für unsere Waffen und Kleider, besonders unsere neuen Mäntel erhielten wir gute Bezahlung.

Gegen Abend waren wir schon in Civil mit hinreichenden Reisemitteln und Papieren versehen.

Wir begaben nns zu Fuß nach Siena und mit Eisenbahn nach Florenz.

Bis Siena hatten wir mitunter eine höchst müheselige Fußreise an der Seite der Maremmen von Siena, große Sumpfstrecken, mit dichtem Gestrüpp bewachsen, durch die das Wasser nicht abfließen kann.

Wir mußten mehrere Male große Umwege einschlagen. Im Gebiete von Siena und Florenz herrscht der angenehmste italienische Dialekt.

In Florenz (Firenze) weilten wir zwei Tage. — Diese prächtige Hauptstadt des Großherzogthums Toskana, am Arno, gewöhnlich die Schöne Italiens genannt, gefiel mir besonders wegen ihrer Reinlichkeit vor alleu andern italienischen Städten sehr gut. Das Klima von Florenz, und überhaupt von ganz Toskana's reizender lieblicher Gebirgswelt ist sehr milde und der Gesundheit zuträglich.

Der ganz mit Marmor bekleidete Dom mit seiner ungeheuren Kuppel ist sehenswerth. Der Palast degli Uffizi ist durch seine Großartigkeit und eigenthümliche Bauart höchst interessant. An dessen Außenseite prangen die kunstvollsten Statuen der sich durch Wissenschaft oder Kunst verdient gemachten Toskaner.

Von dem Belvedere hat man eine sehr schöne Aussicht und gewinnt hier schnell die Ueberzeugung, daß Italien nicht ohne Grund der Garten Europa's genannt werde.

Florenz ist auch der Geburtsort Dante's, Vespucci's, Boccacio's und Machiavelli's, und in der Kirche della

Cruce fand ich besonders das kunstvolle Grabdenkmal Dante's und Machiavelli's, † 1528.

Nicht gar weit von Florenz liegt Pisa, und ist durch eine Eisenbahn mit ersterer Stadt verbunden.

Die Gegend von Pisa, dieser sowohl durch Handel als Eroberung hochberühmten Stadt ist sumpfig und ungesund.

Sehenswerth ist in derselben besonders der bekannte hängende oder schiefe Thurm. — Die Spitze dieses Thurmes geht 14 Fuß über die Basis hinaus und scheint so gefährlich, als müsse er alsbald auf die nächsten Häuser stürzen.

Doch er steht schon über 600 Jahre und soll von einem Deutschen zu bauen angefangen und von Italienern der Bau vollendet worden sein.

Die merkwürdige Belagerung von Pisa vom Jahre 1494 bis 1509 ist bekannt.

Von Pisa hat man etwa eine Stunde an das Meer. In Florenz hatten wir mehrere Aufschlüsse und Anweisungen betreffs der Armee Garibaldi's erhalten, und wir waren mit Ausnahme eines einzigen, welcher die Rückreise in sein Vaterland vorgezogen hatte, einig, uns in das Hauptlager Garibaldi's zu begeben.

Als wir in Livorno, der wichtigsten See- und Handelsstadt Italiens, südlich von Pisa, angekommen waren und unsere Absicht, in die Colonnen Garibaldi's einzutreten, geäußert hatten, ward uns auf dem nächsten nach Neapel abgehenden Dampfschiffe kostenfreie Fahrt zugesichert.

Am andern Tage verließen wir auf dem sardinischen Dampfer „Giovanni" den Hafen von Livorno und entlang der toskanischen Küste, dann vorüber an Civita

Vecchia, Ostia, Terracina und Gaeta langten wir nach fast zweitägiger Fahrt in Neapel an. Diesmal siegte meine schon abgehärtete Natur über die Seekrankheit. Nur drei Tage weilten wir in dieser prächtigen großen Residenzstadt, die an einem Busen des Mittelmeeres in so unübertrefflich schöner Lage so viele Sehenswürdigkeiten in und um die Stadt aufzuweisen hat. Nach London und Paris ist Neapel eine der größten Städte Europas.

Den ersten Abend besuchte ich das unvergleichlich schöne Theater San Carlo. — Unter den Straßen von Neapel ist besonders die große gewühlvolle Toledo hervorzuheben.

Das Leben in Neapel ist sehr billig und die sizilianischen Weine sind vortrefflich.

Das Hauptlager Garibaldi's befand sich gerade noch in Nocera, südlich von Neapel.

Wir hatten die ganze Affaire von Perugia, die Beweggründe hiezu, sowie unsere bedenkliche Lage und gelungene Flucht in einem kurz gefaßten Memorandum einem höhern Offizier aus dem Stabe Garibaldi's überreicht und um Vorlage an den General selbst gebeten. Dieser eingeschlagene Weg hatte unsere Erwartung nicht getäuscht.

Wir wurden dem greisen General persönlich vorgestellt; er fand in uns junge thatenlustige Männer und uns sämmtlichen war der Eintritt als Corporale in seine Truppen gestattet. Ich zog es, des Reitens kundig, da ich schon in England schulgerecht reiten gelernt hatte, vor, in der Cavallerie zu dienen, und ward meinem Wunsche auch nach wenigen Tagen willfahren. Nach Verlauf von einigen Wochen hatte ich schon meine Ernennung als Brigadier (Corporal der Cavallerie) erhalten. Mein

Regiment gehörte in die Categorie der leichten Reiterei, war ein neuerrichtetes, und nur Chasseur a Cheval (Jäger zu Pferd) genannt. Die Uniform war dunkel, grau und grün, und sehr praktisch. Ueberhaupt muß den garibaldischen Truppen nachgesagt werden, daß sie höchst einfach, den klimatischen Verhältnissen des Landes entsprechend, uniformirt sind, und nicht schwere Tschako's, Helme und sonstige im Felddienste nur beschwerlich werdende Gegenstände nachzuschleppen haben. Nie hatte ich ein besser geschultes Pferd, als das mir zugetheilte, geritten, ein Rappe von mittlerer Stärke, ein noch junges, sehr schönes Thier von andalusischer Race.

Schon nach wenigen Tagen der Vorübung war es mir nur mehr ein Leichtes, mich schon nach zwei Wochen abexercirt an allen größeren Uebungen zu betheiligen. Die Mannschaft genoß in gewissen Beziehungen mehr Freiheiten und es lebten Offiziere und Soldaten so zu sagen mehr im Einverständniß.

Abgesehen davon, die Freischaaren Garibaldi's als Muster andern Truppen gegenüber aufstellen zu wollen, nein, nur deren Vortheile in Bezug auf Armirung und Bekleidung will ich, vernünftiger und prakischer als die der andern Truppen, hervorheben.

Daß es in denjenigen Corps, die aus so manchen Nationalitäten zusammengesetzt sind, öfters besondere Auftritte und Vorkommnisse gibt, ist leicht zu verstehen.

Zudem kann die Disziplin in Freischaaren gar nie der Disziplin der dem Heeres-Ergänzungs-Gesetze gemäß organisirten Truppen gleichkommen.

Strenge Disziplin ist nothwendig; doch Maltraitirung der Mannschaft kam nicht vor; wehe dem, der es wagen würde, die Mannschaft zu chikaniren, oder durch

leidenschaftliche Handlungen zu reizen. Das Verhältniß der Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten ist ein ganz anderes, als das der das ganze Jahr in Garnison herumliegenden Truppen. Betrachte man z. B. die französische Armee. Kein Soldat nennt seine Offiziere, sei es auch General oder Feldmarschall — „Herr,“ — kurzweg „Mon General.“ „Mon Marechal“ („mein General,“ „mein Marschall“).

Hierüber ließe sich noch so manches anführen, doch will ich mich nicht zu weit in Nebenumstände verlieren.

In Garibaldi's Armee hatte ich nur einigen kleinen Scharmützeln beigewohnt. Erst meine letztern Tage in seinen Colonnen waren von einem ernsteren Auftritte begleitet.

Beauftragt, mit einer Bedeckung von 20 Mann einen Pulvertransport zu begleiten, stießen wir an der neapolitanisch römischen Grenze, da wir wegen plötzlich eingefallenen Nebels uns fast eine halbe Stunde in's feindliche (päpstliche) Territorium verirrt hatten, auf eine päpstliche Nachtpatrouille.

Wir hätten nun wohl, die wir zu Pferde gewesen, die Flucht ergreifen, und die zwei Munitionswagen im Stiche lassen können.

Doch in der dortigen, theilweise sehr sumpfigen Gegend ist nichts weniger rathsam als eine unbekannte Richtung einzuschlagen, zudem im Dunkel der Nacht; es war ein so starker Nebel gefallen, daß wir die Patrouille nur gehört, noch nicht gesehen hatten.

Wir beschlossen, da wir ohnedies nur eine gewöhnliche, vielleicht 20 bis 30 Mann starke Patrouille vermutheten, nicht vom Platze zu weichen, und stellten schnell

unsere zwei Munitionswagen der Quere nach über die Straße.

Nachdem die Patrouille indessen uns noch näher gekommen war, und wir, wie üblich angerufen, keine Antwort gaben, waren wir sohin als feindliche Truppen anerkannt und aufgefordert worden, uns zu ergeben. Dies hatten wir jedoch so leichten Kaufes nicht im Sinne.

Es entspann sich nun ein gegenseitiges Feuer. Unsere Munitionswagen waren als Barrikaden benützt und gaben uns eine halbe Stunde lang eine Brustwehr; doch mehrere meiner Leute, darunter noch ein zweiter im Dienste jüngerer Brigadier, ward schwer verwundet, und die Lage bedenklich. — Wir hatten indessen wohl eingesehen, daß wir mit einem uns weit überlegenen Gegner zu thun hatten; — ich erhielt eine leichte Wunde am linken Handgelenke und wir waren nach und nach allmählig umzingelt.

Unsere Munitionswagen hätten uns zuletzt durch Entzündung und Explosion nur noch gefährlicher werden können.

Ich versuchte mit den noch nicht oder nur wenig Verwundeten nunmehr mit Force die doppelte Linie der uns umzingelnden päpstlichen Schaar — es war eine ganze Compagnie — zu durchbrechen.

Wir gaben unsern Pferden die Sporen, durchsprengten die Reihe der uns Einschließenden, und ich war schon, einer der Ersten, außerhalb derselben, als mein Pferd, zweimal schwer getroffen, stürzte, und mich überwarf.

Noch wäre ich der mir drohenden Gefangennehmung auf dem ledigen Pferde eines neben mir von demselben herabgeschossenen Mannes, entkommen, hätte ich mir nicht beim Sturze am rechten Fuße zu wehe gethan.

Ich mußte mich ergeben, und hoffte nun ganz sicher, von den Römischen erkannt und erschossen zu werden.

Auch der Rest meiner Mannschaft hatte sich indessen ergeben müssen. — Wir hofften insgesammt von den Päpstlichen nichts Gutes.

Doch Göttin Fortuna war mir diesmal mehr als je günstig.

Man stellte mir wie den andern Gefangenen frei, entweder in die päpstliche Armee einzutreten oder uns an die unserm Vaterlande nächstgelegene italienische Grenze liefern zu lassen. Ich zog, wiewohl ich wußte, daß ich viel wage, wenigstens für den gegenwärtigen Augenblick, den Eintritt in die päpstliche Armee vor.

Der in der verhängnißvollen Nacht die patroullirende Compagnie befehligende Offizier hatte sich in Gegenwart mehrerer höherer Offiziere über unsere Gegenwehr sehr zu meinen Gunsten geäußert, in Folge dessen ich in eines der Jäger-Bataillone eingereiht wurde.

Bei dem nächtlichen Scharmützel hatte ich ein auffallendes Glück. Durch den linken unteren Flügel meines Mantels waren zwei Kugeln gedrungen, ohne mich zu verletzen; ebenso hatte eine dritte Kugel den Kolben meines Karabiners (kurzes Gewehr im Gebrauche der Cavallerie) beschädigt und mich noch an der linken Handwurzel, wiewohl nicht besonders erheblich, verletzt.

Der Attakt im Dunkel der Nacht, einer gegenüberstehenden Truppe, deren Stärke uns unbekannt war, und deren Hinterhalte, Stellung und sonstige Vortheile wir des dicken Nebels halber gar nicht zu ermessen im Stande waren, all' dies gab der von unserer Seite so gleichgiltig aufgenommenen Gegenwehr, wie sich nachhin der die

Patrouille kommandirende Offizier geäußert hatte, den Anstrich vollendeter Verwegenheit.

Ich unterließ nicht, vom ganzen Vorfalle einem mir geneigt gewesenen Offiziere aus dem Stabe Garibaldi's briefliche Notiz zu geben, um nicht die Meinung Platz greifen zu lassen, ich sei desertirt, oder habe im Einverständnisse mit den Päpstlichen gehandelt, oder feig mich sofort gefangen nehmen lassen.

Auch vergaß ich dabei nicht, der mir so tapfer zur Seite gestandenen Mannschaft, besonders des jüngeren Brigadiers rühmliche Erwähnung zu thun.

Im Ganzen sieben, darunter zwei schwer, und ich leicht verwundet, geriethen wir in Gefangenschaft. — Die übrigen 13 blieben auf dem Wahlplatze.

Zum zweiten Male in der päpstlichen Armee, ward ich sehr bald wieder zum Corporal und funktionirenden Fourier ernannt. Das Jäger-Bataillon, dem ich einverleibt war, bestand nur aus Italienern, welchem Umstande ich meine um so raschere Ausbildung in der italienischen Sprache zu danken habe.

Wir lagen kurze Zeit in Viterbo und kamen später nach Pesaro am adriatischen Meere. Das in Pesaro längere Zeit in Garnison gelegene erste Schweizerregiment war indessen nach Macerata und Ancona abmarschirt, aus welchem Grunde ich weniger zu befürchten hatte, erkannt zu werden.

Doch die Zeiten der Bedrängniß Pius IX. nahten. Allenthalben fielen Grenzüberschreitungen, und hiedurch hervorgerufene einzelne Thätlichkeiten, öfters Scharmützel und blutige Gefechte vor. Der Monat Juni schon hatte verschiedene Vorsichtsmaßregeln von Seite der päpstlichen Regierung zur Folge.

Der thatenfähige General Lamoriciere ward durch Vermittlung Monseigneur de Merode's an die Spitze der Militärmacht des Papstes berufen und demselben unumschränkte Militärgewalt übertragen. Christoph Leon Louis Juchault de la Moriciere, geboren zu Nantes am 5. Februar 1806, gehört einer Familie an, welche immer den Ruf der Anhänglichkeit an die Legitimität hatte. Die Werbungen wurden eifriger als je betrieben. Besonders Oesterreich lieferte sein Contingent. Von Triest mit dem Loyd-Dampfer trafen wöchentlich Hunderte von Freiwilligen in Ancona ein.

Wie die denselben gemachten Versprechungen gehalten wurden, hierüber will ich den Schleier ziehen, es würde mich in ein zu großes Detail verlocken.

Es wurden meist lauter neue Jäger-Bataillone formirt.

Lamoriciere entwickelte alsbald seine ganze Thätigkeit, um die heterogenen Theile zu einem Ganzen zu verschmelzen, und möglichst jene Elemente zu fördern, welche die Feldtüchtigkeit der bereits bestandenen und neugeworbenen Truppen bedingten; er durchreiste mit Schnelligkeit den Kirchenstaat nach allen seinen Ausdehnungen, besichtigte die meisten Punkte von Wichtigkeit, hielt allenthalben Musterungen in den Garnisonsstädten, gab verschiedene Befehle, überzeugte sich mit einem Worte über die Verhältnisse und den Stand der schlagfertigen päpstlichen Armee. — Bei seinen abgehaltenen Inspektionen und Uebungen in kleinen und größern Körpern wurden meist die Leistungen der Mannschaft rühmenswerth anerkannt; doch über das Offiziers-Corps, das nirgends complet, auch zum Theil wenig kriegserfahren war, hatte er manche Bemerkungen fallen lassen, die nicht den gün-

stigsten Eindruck machten. — Er mußte leider so viele Offiziere finden, die unfähig waren, ihren Posten weder in der einen noch andern Beziehung auszufüllen.

Einem Offiziere, wie Lamoriciere, fallen natürlicherweise solche Hauptmängel einer Armee schwer. Das eigentliche Material, der gemeine Mann, war vortrefflich. Meist gediente Soldaten, die schon dem Feind in's Auge geschaut, darum aber auch um so mehr einer geregelten strengen Disciplin bedürftig, welche wieder in erster Instanz den tüchtigen Unteroffizier, den sorgsamen, erfahrenen Offizier bedingt. Er traf sehr viele bis zu seinem Erscheinen unbeachtet gebliebene und manchmal im Felddienste von so großem Vortheile befundene Einrichtungen, worunter die Vertheilung von Zelten unter die Mannschaft, ganz nach Art der französischen Truppen, sowie Beseitigung der nur belästigenden, in's Feld gar nicht geeigneten Tschako's, hervorzuheben sind.

Ebenso war er darauf bedacht, den Tornister des Soldaten so leicht als möglich zu machen, um nicht nach anstrengenden Märschen die Mannschaft unter der schweren Bürde ihrer Last, und halbe Kleidermagazine auf dem Rücken zusammen sinken sehen zu müssen. — Kam Marschbefehl für ein Corps, so wurde die grande tenue — der Tschako, der für die Parade bestimmte Rock und die zweite Hose — sowie alles, was im Felde unentbehrlich, in die Magazine abgeliefert. — Schon Ende August waren die päpstlichen Grenzen sehr gefährdet.

Am 8. September überschritten die piemontesischen Truppen zum Erstenmale die Grenzen des Kirchenstaates, gegen die sie auf den beiden von Florenz nach Pesaro, Perugia und Orvieto führenden Straßen längst vorgeschoben waren, überfielen die erste Stadt und gaben da-

mit das Signal zum allgemeinen Aufstande. — Die schwachen päpstlichen Besatzungen konnten dem zahlreichen Feinde nirgens Stand halten. Die wohlberechnete rasch-ergriffene Initiative des Gegners entschied von vorne hinein das Loos der kleinen, aber muthigen Schaar. — Während am 13. schon das Hauptquartier Cialdini's bis gegen Sinigaglia vorgeschoben war, zogen sich die päpstlichen Streitkräfte unter de Courteu und Kanzler allmählig gegen Ancona zurück. Am 14. ward Falconara besetzt, nach zehnstündigem Kampfe aber dem Feinde geräumt. Das Hauptquartier Lamoriciere's war an diesem Tage in Tolentino, während Fanti sich gegen Fuligno und Cialdini gegen Ancona wandten.

Piemontesische Reiterpatrouillen streiften bis gegen Osimo.

Die nicht todt oder gefangen zurückgebliebenen Päpstlichen kamen theilweise zerstreut dem Hauptheere nach und vereingten sich, da die Piemontesen immer weiter vordrangen, mit der von Perugia, Fuligno, Macerata sich nach Tolentino gegen Ancona zusammenziehenden Hauptmacht.

Ich ward eben mit einem Detachement um Munition nach Ancona abgegangen, war sohin bei den ersten erfolgten feindlichen Zusammenstoßen von Pesaro und Perugia, allwo General Schmidt in der Nacht vom 12. auf den 13. capitulirte, abwesend und hatte von dem Vorfalle, eben auf dem Rückwege zwischen Osimo und Loretto Kunde bekommen.

Ich hatte indessen auf geschehene Anfrage Befehl erhalten, dortselbst mit meinem Pulvertransporte und der Begleitungs-Mannschaft zu verbleiben. — Es hatte sich

bereits ein größerer Theil der päpstlichen Armee bei Loretto vereinigt, und trafen täglich neue Bataillone ein.

Drei Bataillone von Fuligno her, schon seit einigen Tagen erwartet, waren immer noch nicht eingetroffen. — Durch flüchtige zerstreute Militärs kam endlich die Nachricht, daß ihnen der Weg zum Hauptheere vom Feinde abgeschnitten und einzelne kleine Städte der Gegend genommen worden seien.

Doch der Haupttag, der 18. September, der Tag der Entscheidung, nahete.

Lamoriciere beschloß unter allen Umständen nach Ancona, dem letzten durch Waffen gedeckten Wall des römischen Staates, vorzudringen, — er stand keinen Augenblick an, den einzigen möglichen Ausweg zu ergreifen.

Dieser tapfere Führen, stolzer und kühner in dieser verzweifelten Stunde, als damals, wo er unter Kartätschenhagel unter den gestürzten Mauern von Constantine vordrang, warf sich ohne Zögern in den Kampf, dem so vielfach stärkeren Feinde entgegen.

Durch Berge, bedeckt von dem massenhaften Feinde, und umgürtet von einer furchtbaren Artillerie mußten wir dringen.

Bei den Hügeln von Castelfidardo kam es zur entscheidenden Schlacht.

Dreimal stürmten wir die Berge mit dem Bayonett und durchbrachen den Feind, um uns eine feste Stellung zu erkämpfen.

Mit ungeheurem Verluste zurückgeworfen, stürmten wir immer wieder. Beim vierten Sturme ward Pimodan an der Spitze seiner Tapfern von Kugeln

durchbohrt, und starb in der Nacht vom 18. auf den 19. September an seinen Wunden.

Ich habe später selbst aus dem Munde eines piemontesischen Capitains die Worte fallen hören, daß sie (die Piemontesen) an diesem heißen Tage einigemale ganz verblüfft über unsern Muth gewesen seien, und uns eine solche Ausdauer nie zugetraut hätten.

Unweit der Anhöhe, bei einem Maierhofe, fand die schrecklichste Episode des so ungleichen Kampfes statt, da wir von dieser mit so viel Blut erworbenen vortheilhaften Stellung durchaus nicht mehr weichen wollten.

Fünf Stunden hatte hier der hartnäckigste Widerstand gedauert, endlich steckte eine Bombe das Haus in Brand, und nur, um unsere Verwundeten zu retten, traten wir am Ende den Rückzug an.

Der Verlust der päpstlichen Armee war sehr groß. Das frankobelgische Bataillon, 300 Mann stark, hatte seinen Führer verloren, und blieben von diesem schönen Bataillone kaum 80 Mann verwundet und verstümmelt zurück.

Lamoriciere, den Fall des Generals Pimodan wahrnehmend, seine Truppen, wenigstens den größern Theil, in voller Flucht gewahrend, gab den Tag verloren, hatte sich mit einem großen Theile der Armee, meist Cavallerie, nach großem Verluste an Todten, Schwerverwundeten und Gefangenen, nach Ancona, dem einzigen noch festen Punkte und dem eigentlichen Schlüssel zum Kirchenstaate zurückgezogen.

Ich ward bei Castelfidardo ziemlich am rechten Fuße verwundet und kam auf einem der vielen mit Verwundeten beladenen Wagen nach Ancona in das dortige Lazareth.

Die Flotte hatte sich indessen gegen Ancona gewendet, um diese letzte irdische Schutzwehr der päpstlichen Souveränität zu nehmen, dessen Besitznahme bei der gänzlichen Theilnahmslosigkeit sämmtlicher Mächte nur eine Frage der Zeit genannt werden konnte.

Das Gefecht von Castelfidardo war der einzige offensive Schlag, zu welchem die päpstliche Armee unter Lamoriciere's eigener Führung, und zwar nothgedrungen, gelangte.

Nach der ersten Hälfte des Monats September, am 23., begann die Belagerung Ancona's von der Land- und Seeseite, nachdem schon am 18. die offenen Feindseligkeiten begonnen hatten.

Lamoriciere hatte die nur geringe Besatzung von Ancona so gut als nur thunlich auf die wichtigsten Posten vertheilen lassen, und war fest entschlossen, das Aeußerste zu wagen.

Doch schon in den ersten Tagen der Belagerung litten die Befestigungswerke von Ancona sehr.

Die sardinischen Schiffe unter Vice-Admiral Persano, nemlich die Schrauben-Fregatten Maria Adelaide, Vittorio Emmanuele und Carlo Alberto, dann die Raddampfer Constitutione, Governolo und Monzambano beschossen Ancona mit ihren vortrefflichen Geschützen von einer Entfernung aus, daß längere Zeit von den meisten Batterien der Festung gar nicht oder meist nur ohne Erfolg geantwortet werden konnte, während die trefflichen piemontesischen Geschosse den Festungswerken sehr zusetzten.

Besonders erwähnen muß ich der feigen Räumung des Lazareths durch Oberst de Gady, ohne daß ein Artillerist verwundet oder ein Geschütz verletzt worden wäre.

Den 23. erfolgte der erste **ernstliche** Angriff von der Seeseite.

Mir ging es indessen im Spitale besser; doch schon am zweiten Tage ward ich von einigen ebenfalls an ihren Wunden darniederliegenden Unteroffizieren und Soldaten **erkannt**, und die Affaire von Perugia machte alsbald die Runde im Lazareth.

Ich wurde strenger beaufsichtigt, und schon am nächsten Tage erfuhr ich durch eine Italienerin, eine junge barmherzige Schwester, Namens Margaritta, die den Verwundeten mit noch einigen Schwestern zur Pflege zugetheilt war, daß meine Lage bedenklich sei.

Sie sagte mir, ich sei erkannt worden, sie wisse Alles, die Geschichte von Perugia bilde das Tagesgespräch; es sei eine strengere Aufsicht über mich verhängt worden, und sobald ich nur einigermaßen genesen sei, werde an mir das vom Kriegsgericht von Perugia ausgesprochene, und von Pius IX. mittlerweile bestätigte Todesurtheil vollzogen. Sie fügte noch bei, **sie wolle alles für mich thun**, und sie meine unmaßgeblichst, schleunige Flucht im Dunkel der Nacht sei das zu rathendste; jedenfalls aber vorläufig rathe sie mir zu großer Vorsicht und reiferen Ueberlegung der Sache; ich solle mir nichts anmerken lassen von All' dem, was sie mir soeben anvertraut, und sie nicht dadurch, daß ich hiervon spreche, verrathen. — Später am Abende wolle sie noch das Weitere hierüber mit mir besprechen.

Die Belagerung war indessen weiter vorgeschritten, und die Päpstlichen hatten nur mehr wenige Hoffnung, die sardinische Flotte abziehen zu sehen.

Ich nahm mir den folgenden Tag nicht viel Zeit, besonders auf die Belagerung mein Augenmerk zu richten.

Meine bedenkliche Lage, die zufällig so theilnehmende Schwester Margaritta, meine Wunde und der augenblicklich fast an Unsinn und Unmöglichkeit grenzende Gedanke, aus der so schwer belagerten Feste zu entkommen, alles dies fesselte meine Gedanken, Pläne zu schmieden.

Eben einen Tag nach der mir von Margaritta gemachten Mittheilung kam noch spät Abends Dr. N., ein sehr berühmter Arzt, der aus freiem Antriebe einen Theil der Verwundeten verband, herstellte, und wo es leider nothwendig geboten war, die Amputationen leitete, und ersuchte mich, da er eben allein war — Margaritta hatte mich bei seinem Eintritte verlassen — ihm zu einem vorzunehmenden Aderlaß mit der Lampe zu leuchten.

Ich stand den ganzen Abend — was mir aber nicht entging, streng beobachtet — mit Margaritta unter einem der weiten Bogenfenster, von wo aus man das Meer und die feindliche Flotte sehr schön übersehen konnte, meine Lage und die in nächster Bälde zu realisirenden Schritte berathend.

In dieser ziemlich kühlen Abendluft hatte ich etwas Frost empfunden, so daß ich, als ich Dr. N. leuchtete unwillkürlich mit der Lampe in der Hand zitterte.

Dieser geringfügige Umstand zog Dr. N's. volle Aufmerksamkeit auf mich.

Er schrieb das Zittern vor dem fließenden Blute mehr einem zartfühlenden Gemüthe als einem Krieger zu; er beobachtete mich einige Minuten stillschweigend, und ich hatte seine Neugierde, vielmehr sein Mitgefühl erregt.

Ich hatte in ihm bisher stets einen tiefstudirten theilnehmenden Mann, einen Menschenfreund, wie sie selten sind, gesehen, und die wenigen Stunden, die er

täglich im Lazareth zubrachte, hatten hingereicht, ihn kennen zu lernen.

Er war ein uneigennütziger Mann, in jeder Beziehung ein Ehrenmann; daß er einer der entschiedensten Gegner der päpstlichen Regierung und mit einem Dr. Or., eines der hervorragendsten Mitglieder der Umsturzpartei war, konnte man aus seinen Aeußerungen alsbald schließen.

Diese Umstände veranlaßten mich auch, ihm auf seine Fragen meine ganze bedenkliche Lage nicht mehr länger zu verhehlen.

Dieser plötzlich gefaßte Entschluß war auch meine Rettung, was die nächste Zukunft lehrte. Dr. N. nahm große Theilnahme an meinem Schicksale. Er besprach sich noch Abends mit dem Generalstabsarzte, unter dessen Leitung das Lazareth stand, um mich gegen persönliche Haftung und Bürgschaft in sein Haus in Privatpflege übernehmen zu dürfen. Doch anfänglich wollte sich dieser Oberoffizier hierüber gar nicht sprechen lassen und erst auf weiteres Andringen des Dr. N., und als derselbe verschiedene Umstände, meine bedenkliche und die, die umsichtsvollste Pflege fordernde Wunde, vorschützte, ließ sich derselbe ein, an die ihm von mir angegebenen Adresse schreiben zu lassen, um sich Gewißheit meiner Angaben zu verschaffen.

Sofort als mir Dr. N. diese Nachricht überbrachte, und sobald sich derselbe wieder entfernt hatte, besprach ich mich mit Margaritta, um ihre Ansicht zu hören.

Diese gute Seele wußte in diesem Augenblicke nicht mehr was zu machen sei. Die Lage schien ihr je länger desto gefährlicher; doch hatte sie sich bereitwilligst

erklärt, alles für mich zu thun, was ich nur immer verlangen werde.

Als ich ihr endlich einen mir plötzlich, gleich einem Blitze eingefallenen Plan mittheilte, stimmte sie demselben, als dem einzigen möglichen Auswege, zu, verschaffte mir in der Dämmerung Papier, Dinte und Feder, und führte mich spät Abends in die ziemlich abgelegene Todtenkammer, woselbst sie mich allein ließ, einen Brief zu schreiben, um eine schleunigste Depesche an Dr. N. zu veranlassen.

Ich schrieb auf einer neben einem Todten liegenden Trommel; es waren dies meist Todte, die während des Tages an schweren Wunden hierhergebracht, theils schon auf dem Transport, oder sofort bei der Ankunft im Lazareth verstorben und sodann einstweilen hieher verbracht worden waren. Schwester Margaritta öffnete mir nach Verlauf einer guten Viertelstunde die in diese Todtenkammer führende Porte; ich behändigte ihr das gefertigte Brieflein mit dem Bedeuten, daß von dessen richtiger Besorgung mein Leben abhinge, und ersuchte sie, denselben zu siegeln und sobald als möglich selbst auf die Post zu besorgen.

Ich wußte nur zu gut, daß Margaritta alles für mich wage und hegte nicht die geringsten Besorgnisse.

Ich ward noch nicht völlig genesen, und zufolge der die letzten Tage von Rom eingetroffener Ordre sollte nicht länger gesäumt werden, das vielbesprochene Urtheil zu vollziehen. Margaritta war es wieder, die mir bedeutete, daß in Betreff meiner etwas von Rom gekommen sei; mehr wisse sie bis zur Minute selbst noch nicht, sie habe meinen vor 4 Tagen geschriebenen Brief sogleich selbst

besorgt; doch habe sie viel Angst, die Depesche käme wahrscheinlich zu spät.

Dr. N. besuchte mich auch noch an diesem Abende; doch er war auffallend niedergeschlagen, und ich ahnte nichts Gutes.

Es war bereits 9 Uhr Abends, als sich Dr. N. eben entfernen wollte. Gerade in demselben Momente trat ein Diener des Telegraphenbureaus ein, mit dem Anfügen, daß er eine äußerst wichtige Dispaccio telegraphico (Depesche) an Dr. N. zuzustellen habe, und denselben noch hier zu finden vermuthe, — was auch der Fall war.

Ein Strahl der Hoffnung überflog Margaritta's Antlitz; und auch Dr. N. und ich waren überrascht. Die Depesche vorläufig nicht öffnend, begab sich Dr. N. sofort zu dem im Hotel Pace wohnenden Generalstabsarzt, um demselben die soeben angekommene Depesche zu überreichen.

Meine Angaben waren natürlich bestätigt, und Dr. N. hatte endlich die Bewilligung erhalten, mich bis zur völligen Genesung in Privatpflege übernehmen zu dürfen. Jedoch ward er für mich persönlich haftbar erklärt.—

Gleich am andern Morgen ward ich in einer Sänfte — nachdem ich mich noch dankend von Schwester Margaritta, die so viel für mich gethan, und sich für meine Lage so theilnahmsvoll gezeigt und bewiesen, beabschiedet hatte, — in die Wohnung des Dr. N. gebracht, in dessen umsichtsvoller Pflege ich auch sichtlich an meiner Wunde genaß.

Die Belagerung Ancona's ward unausgesetzt, und zeitweise mit einer solchen Wuth der Belagerer fortgesetzt, daß die Unhaltbarkeit der Festung bald einzusehen war.

Mehrere Batterien schwiegen schon. Lamoriciere wandte sich einige Male mit der Frage nach Rom: ob auf weiterer Vertheidigung bestanden werden solle, worauf ihm stets bedeutet wurde, er solle zur Vertheidigung das Aeußerste wagen.

Der 28. September war ein schwerer Tag für die Belagerten. Morgens 6 Uhr richteten die Piemontesen das Feuer auf der Radetzky-Schanze gegen Porta Pia, und ihre Schützen besetzten das Lazareth.

Das Lazareth war ganz abgedeckt, und mußten schon den ersten Tag die in demselben befindlichen Verwundeten transferirt werden, da von denselben einige im Lazareth neue Wunden erhalten hatten. Die Befestigungswerke am Kapuzinerberge waren bedeutend beschädigt. Zur momentanen Deckung und Aufwerfung eines Schutzwalles waren gegen 400 Galeeren-Sträflinge unter dem heftigsten Feuer commandirt, mit Schaufeln und Haue zu arbeiten. Gegen 5 Uhr Abends explodirte durch eine Bombe das Pulvermagazin (eigentlich nur ein Handmunitionsmagazin) in der Lanterna im Hafen, und ungefähr 10 Minuten nach der ersten Explosion folgte die zweite — das große Pulver-Magazin, Geschütze und Mannschaft flogen in die Luft. Zwei weitere Batterien waren sammt ihrer Bedeckungsmannschaft überschüttet. — Ein schwirrender, durchdringender Knall, eine hohe Staub- und Rauchwolke, ein niederströmender Regen von Erde, Stein, Eisen und Menschen.

Zehn Minuten war eine Todtenstille. Dieser Moment ward vom Feinde benützt. Die Kette war ebenfalls gesprengt. — Das Admiral-Schiff rückte unter fürchterlichem Kanonendonner gegen den nunmehr schweigenden vertheidigungsunfähigen Hafen heran.

Zum letztenmale leisteten die noch kampffähigen Batterien Ancona's das Möglichste, aber umsonst. — Lamoriciere glaubte, der Waffen Ehre genug gethan, ließ am Castell die weiße Flagge aufpflanzen und schickte in einem Boote einen Offizier an Persano, um über die Capitulation sich zu verständigen. Persano wies aber diesen Parlamentär an den General en Chef Fanti.

Die päpstliche Regierung in Ancona, Umbrien und den Marken hatte ihr Ende erreicht.

Daß ich frei — und die persönliche Haftung des Dr. N. erloschen war — ist selbstverständlich. Die Glücksgöttin hatte sich mir abermals günstig gezeigt!

Viertes Kapitel.

Proklamation der piemontesischen Regierung. Victor Emanuel in Ancona. Genesung, General Graf Persano. Ball im Casino. Dr. Or. Ankunft eines englischen Dampfers in Ancona. Abschied. Sturm. Istrien. Triest. Venedig. Sehenswürdigkeiten. Brindisi. Reggio. Charybdis. Messina. Neapel. Umgebung. Vesuv. Herculanum und Pompeji. General Fergola. Armee Franz II. Gefechte am Volturno. Rückzug der königlichen Armee nach Gaeta. Französische Flotte. Charakterschwäche hochstehender Offiziere. Belagerung zur Landseite. Ausfall. Verwundung. Abzug. Barbier de Tinous. Gaeta's Einschließung zur Meerseite. Wuth der Belagerer. Heldenmuth der jungen Königin Marie. Typhus. Explosionen. Kriegsrath. Uebergabe Ehrenhafte Capitulations-Bedingungen. Abzug der königlichen Familie. Einschiffung nach Genua. Alessandrien. Turin. Mailand. Unverhofftes Zusammentreffen. Teatro della Scala. Abreise nach Como. Splügen. Chur. Bern. Freiburg. Biel. Besançon. Bureau de Recrutement. Lyon. Avignon. Villneuve. Marseille. Einschiffung. Spanische Küste. Valencia. Alicante. Afrikanische Küste. Misselgebirge. Oran. Fort St. George. Festlichkeiten in Oran. Allgemeine Bemerkungen über Afrika.

Die Piemontesen waren am 30. September Morgens in Ancona eingezogen, hatten vorerst die päpstlichen Truppen abgelöst, entwaffnet und als Kriegsgefangene abgeführt.

Die piemontesische Regierung ward proklamirt und General Graf Valerio als außerordentlicher Commissär von Ancona, Umbrien und den Marken eingesetzt.

Die sardinische Armee wurde unter großem Jubel in Ancona aufgenommen, und hatten sich die Einwohner der Stadt aus freiem Antriebe herbeigelassen, sämmtliche Mannschaft 3 Tage unentgeldlich zu beherbergen und zu bewirthen.

Als Victor Emanuel selbst nach Ancona kam, wollten die Festlichkeiten kein Ende mehr nehmen. — Viele Kranke ließen sich auf die Straßen tragen, um ihn zu sehen. In den prachtvoll und höchst elegant ausgestatteten Sälen des Casino's war zu Ehren Victor Emanuel's von den obersten Schichten der Bevölkerung ein glänzender Ball veranstaltet. Victor Emanuel selbst, umgeben von seiner Generalität, insbesondere Cialdini und General Graf Persano, dem Bestürmer Ancona's zur Seeseite, Valerio und noch mehrere andere hochstehende Männer waren anwesend.

Sobald ich aus dem Lazareth in die Wohnung des Dr. N. gebracht worden war, hatte ich mich civil gekleidet, und konnte schon Ende der ersten Woche langsam im Zimmer auf- und abgehen.

Mit Dr. N's. Familie und einigen hochstehenden Männern Ancona's, die sehr an meinem Geschicke Theil genommen und des guten Ausgangs der Sache halber viele Freude hatten, hatte ich Gelegenheit, einige Stunden dem ungemein glänzenden Balle, vielmehr Banquette, anzuwohnen, doch konnte ich natürlicherweise, so gerne ich mit dem liebenswürdigen Töchterlein des Dr. N. eine Lance oder Sizilienne unternommen hätte, nicht an's Tanzen denken. Es war erst das Zweitemal, daß ich ausgegangen war, und mußte den Fuß noch sehr schonen. Ich war in dem Familienkreise des Dr. N. als ein Fa-

miliengliedangesehen und verlebte die ungetrübtesten Tage.

Die Generale Cialdini und Persano hatten im Laufe der Zeit auch von meinem Schicksale unter der päpstlichen Regierung und der glücklichen Wendung der manchmale so bedenklich gewordenen Lage Kenntniß erhalten, und ließ mich General Persano zu sich berufen, um aus meinem eigenen Munde die so viel besprochenen Begebenheiten der letzteren Zeit zu vernehmen. General Valerio und noch einige mir des Namens nach unbekannte Stabs-Offiziere der sardinischen Armee waren anwesend und bezeigten große Freude, mich so nahen Gefahren immer plötzlich wieder entrissen zu sehen.

Man versuchte, mich zum Eintritt in die sardinische Armee zu bewegen; doch erst seit einigen Tagen wieder in den Civilstand zurückgekehrt, bot mir dieser mehr Annehmlichkeiten als der eben verlassene Militärstand, und vorlänsig wenigstens sprach ich mich entschieden gegen Eintritt in die königlich sardinische Armee aus.

Nach Verlauf einer weiteren Woche war meine Wunde — Dank der so sorgfältigen Pflege Dr. N's. Familie — fast ganz hergestellt, nur mußte ich den Fuß noch sehr schonen und mich vor jeglicher Ermüdung oder Anstrengung hüten. Ich machte manchmal kleine Spaziergänge und hatte durch Vermittlung Dr. N's. Gelegenheit gefunden, die Bekanntschaft eines gewissen Dr. Or. in Ancona, des thätigsten Eiferers gegen die päpstliche Regierung, durch seine freien Gedichte ziemlich unter den ultramontan gesinnten Italienern bekannt, zu machen. Dieser tiefgelehrte Mann, der damals an einer unheilbaren Maladie, die den langsam heranschleichenden sicheren Tod bestimmen ließ, darnieder lag, und nur seiner

braven, liebenswürdigen, sich ganz ihm aufopfernden Frau und seinem Freunde Dr. N. den Zutritt gestattete, arbeitete noch immer als das Haupt eines ~~ultramontanen~~ Blattes. Ich rechnete es mir zur größten Ehre, diesen Mann — an der Spitze der Umsturzpartei von Ancona stehend, der noch auf seinem Krankenlager für seine Sache schrieb, kennen zu lernen.

In verschiedenen Cirkeln der öffentlichen Gesellschaft fanden meine bekannt gewordenen Erlebnisse die regste Theilnahme; doch wiewohl ich in Ancona nur Gutes erlebte, und besonders Dr. N's. Familie mir so theuer geworden war, ich sehnte mich weiter. Ich gestand Dr. N. meine Absicht, derselbe, sowie seine brave Frau und Tochter — das schönste Mädchen Italiens — das ich je gesehen, suchten alles nur Erdenkliche aufzubieten, mir meinen Aufenthalt in Ancona recht angenehm zu machen, um mich zu vermögen, doch wenigstens bis Weihnachten bei ihnen zu verweilen.

Aber so ungern ich auch nur dem leisesten Wunsch der mir so theuer Gewordenen widerstrebte, ich hatte einen Entschluß gefaßt, der mir vielleicht von Manchem übel gedeutet werden möchte; doch die Meinungen waren stets verschieden, und ein Mann hängt nicht von Deutungen Anderer, sondern von seinen Grundsätzen ab. — Ich hatte einerseits mehrere Gründe, schon gleich bei der ersten mir gegenüber blos gegebenen Vermuthung, mich zum Eintritt in die sardinische Armee zu bewegen, mich entschieden dagegen auszudrücken. Ich sah nur zu gut ein, daß es nach der sieggekrönten Belagerung Ancona's zunächst auf Franz II., vorzugsweise auf Gaeta abgesehen war, und hatte mich, was die Folge gelehrt, auch nicht verrechnet.

Mein Hang zu Abenteuern, meine unwiderstehliche Neigung zum Soldatenstande — denn nur im Felde ist man Soldat — beherrschten mich; dessenungeachtet wollte ich meinen Entschluß in Ancona, Gründe halber, nicht gestehen.

Ich machte die Abschieds-Visiten bei den mir bekannt gewordenen distinguirten Persönlichkeiten, und ich hatte ein eben aus der Levante angekommenes, andern Tages nach Triest abgehendes, englisches Dampfschiff auserkoren, mich nach Triest einzuschiffen. — Da Dr. N. sah, daß mein Entschluß fest sei, erholte er für mich den nöthigen Pasport und mehrere vorzügliche Empfehlungsbriefe an die ersten Häuser in Triest.

Ich ward mit mehr als doppelten Reisemitteln versehen, und nach einem herzlichen Abschied von Schwester Margaritta, die ich vor meiner Abreise noch besuchte und deren Umsicht und Schlauheit ich allein meine Rettung in der mir so mannigfach drohenden Gefahr zuzuschreiben hatte, unter Begleitung von Dr. N's. Familie schritt ich nach dem Hafen, der noch so sehr an die letzten Begebenheiten erinnerte.

Die See ging ziemlich hoch; doch die Abschieds-Stunde hatte geschlagen, es war $2^1/_2$ Uhr Nachmittags und um 3 Uhr sollte das Schiff abgehen. — Dr. N. begleitete mich in einer Barke noch bis zu dem Dampfer „Golden Gate" und auf das Verdeck desselben.

Dieser biedere Mann hatte an meinen Erlebnissen so vielen innigen Antheil genommen, daß ihm der Abschied von mir sehr hart fiel. Doch es war höchste Zeit. Er verließ, von seiner Gemahlin und Tochter am Ufer noch erwartet, das Verdeck und fuhr in der seiner harrenden Barke zurück an's Land, von wo aus mir die

Unvergeßlichen noch bis zur Abfahrt des Schiffes nachschauten und mit ihren Taschentüchern zuwinkten.

Die Anker waren gelichtet; das Meer war sehr unruhig; den sicheren Anzeichen zufolge war ein ausbrechender Sturm voraussichtlich.

Unser englischer Dampfer aber durchschritt, stolz auf seinen festen Bau, die immer höher wogenden Wellen, und ich begab mich, nachdem Ancona allmählig meinen Blicken entschwunden war, in die Cajüte. Da ich erster Classe fuhr, so standen mir für die bevorstehende Nacht alle Bequemlichkeiten zu Gebote. Ich war nun seit langer Zeit wieder einmal ganz allein, und sohin meinen Gedanken über die Vergangenheit und bevorstehende Zukunft überlassen.

Mein Entschluß, in der gegenwärtigen Jahreszeit nicht nach Deutschland, sondern wieder nach Süden zu reisen, war reif.

Ich beschloß, vorerst nach Triest, und alsbald über Venedig nach Neapel mich einzuschiffen, um die sich eben darbietende Gelegenheit, Neapel etwas näher zu sehen und im Dienste Franz II. an einer voraussichtlich nothwendig werdenden Vertheidigung von Gaeta Theil zu nehmen, zu benützen.

Während ich mich so in verschiedene Gedanken vertieft in der geräumigen Cajüte auf und ab bewegte, war es indessen 5 Uhr und das Zeichen zum Souper gegeben worden. Doch des Sturmes halber war die Tafel kaum von dem dritten Theil der Passagiere, und nur von drei Damen — Engländerinnen, die von Athen kamen, besetzt.

Auch diesmal wurde ich nicht von der Seekrankheit befallen, konnte mich daher an die so schwach besetzte Tafel zählen.

Als wir gegen Morgen auf die Höhe von Istrien gekommen waren, hatte sich der Sturm gelegt, und gegen 9 Uhr liefen wir nach einer ungefähr 17stündigen Fahrt in den schönen geräumigen Hafen von Triest ein.

Nach jeder Seereise, wenn auch noch so kurz, ist man immer mehr oder weniger fatiguirt.

Nachdem die Pässe von der Triester Polizeibehörde eingesehen waren, konnten wir sämmtliche Passagiere, einen einzigen ausgenommen, einen russischen Cavallerie-Offizier in Civil, dessen Papiere beanstandet worden wagen, ausbarquiren.

Ich war froh, wieder auf festem Lande zu sein und begab mich, einem Lastträger mein Gepäck überlassend, sofort in das unweit dem Hafen gelegene sehr comfortable „Hotel de Ville“, um mich umkleiden und vor Allem etwas restauriren zu können.

Alsbald verließ ich das Hotel, um Triest, die größte See- und Handelsstadt der ganzen österreichischen Monarchie, in sehr schöner Lage an einem großen Busen des adriatischen Meeres, etwas näher zu besehen.

Wiewohl Spätherbst, so war mein mehrtägiger Aufenthalt doch von dem schönsten Wetter begünstigt, und ich fand an Triest eine reiche, höchst lebhafte, schöne Stadt.

Zur Sommerszeit mögen die herrlichen und reichen Wein-, Feigen-, Kastanien- und Oliven-Pflanzungen nicht wenig zu deren prächtigen Umgebung beitragen.

Unter den Bauten ist die Börse besonders hervorragend. Ebenso der schöne große Platz am Hafen mit der größten Auswahl der herrlichsten Südfrüchte und der von der Levante (Kleinasien wird im Handel die Levante genannt) kommenden Artikeln bemerkenswerth. An vorzüglichem

Weine in der Umgebung fehlt es nicht. Kurz, Triest ist eine Stadt des Südens.

Nach mehrtägigem Aufenthalte begab ich mich mit der Eisenbahn über Nabresina, Görz, Udine, Connegliano, und Treviso nach Venedig. Diese allberühmte, einzig in ihrer Bauart (auf mehr als 130 Inseln) dastehende Stadt, liegt ungefähr eine Stunde vom Festlande entfernt und bilden die sich zwischen den Inseln hinziehenden Kanäle die Hauptstraßen.

Wie Triest neu und aufblühend, so kam mir Venedig nunmehr alt, ich möchte fast richtiger sagen, im Sinken begriffen, vor.

Besonders sehenswürdig ist der Markusplatz mit der hier stehenden schönen Markuskirche, sowie noch die Rialto Brücke, die größte unter den in Venedig sich befindenden mehr als 300 Brücken, die über den großen Canal führt, der die Stadt in zwei Haupttheile scheidet. Die Eisenbahnbrücke, die Venedig mit dem Festlande verbindet, ist eine der kolossalsten Bauwerke der Neuzeit. Gegen den Andrang des Meeres ist Venedig durch ungeheure steinerne Dämme, Murazzi genannt, geschützt.

Am zweiten Tage schiffte ich mich mit einem nach Neapel abgehenden Dampfer durch das adriatische Meer, in ziemlicher Entfernung vorüber an den Städten Pesaro, Ancona, Brindisi, das alte Brundusium, der gewöhnliche Ueberfahrtsort der Römer nach Griechenland, längs der apulischen und calabrischen Küste durch die Straße von Otranto und Messina (Faro di Messina) rechts Reggio, links Messina liegen lassend, nach Neapel ein.

Nicht unberücksichtigt kann ich den in der Straße von Messina gelegenen Felsen Scylla, jetzt Rema genannt, lassen, der durch den auf der Seite von Sizilien befind-

lichen Meerwirbel Charybdis, nunmehr Calofaro genannt, berühmt ist, und schon im Alterthum der Schrecken der Schiffer war, daher noch der lateinische Vers:

„Incidit in Scyllam,
Qui vult vidare Charybdin."

Reggio und Messina sind es hauptsächlich, die im Jahre 1783 durch ein Erdbeben so sehr gelitten haben. Erstere Stadt war fast gänzlich zerstört, ist aber seitdem wieder sehr empor gekommen.

Von dem heitersten Himmel begünstigt, liefen wir in Neapel — es war eben Sonntag Nachmittag — nach einer circa $6^1/_2$ tägigen Fahrt ein. Drei Tage hatte ich schon früher in Neapel zugebracht, doch damals unter anderen Verhältnissen, als jetzt. Ich weilte diesmal 14 Tage in Neapel und wandte mein Augenmerk auf so vieles noch nicht Gesehene.

Besonders war mir ein Ausflug in die Nähe des Vesuvs, sodann zur Besichtigung von Herculanum und Pompeji, zwei, am 14. August 79 n. Chr., zur Zeit des Kaiters Titus, vom Vesuv verschüttete, heutzutage aber durch Ausgrabungen mehr und mehr zu Tage geförderten Städte, von großem Werth.

Weniger Herculanum, als Pompeji verdient gesehen zu werden.

Von Neapel nach Pompeji am Meeresstrande und am Fuße des Vesuvs dahin durch eine üppige dichtbevölkerte Landschaft benützte ich die Eisenbahn.

Jahrhunderte lang vergessen, lag diese Stadt mit Asche und Lava bedeckt, bis man im vorigen Jahrhundert beim zufälligen Graben eines Brunnens, Statuen, Häuser und verschiedene Gefäße entdeckte.

Hiemit war der Anfang zu der noch unvollendeten Ausgrabung gemacht. Bald darauf grub man weiter und kam zufällig gerade auf einen mit Marmor und Bildsäulen gezierten Tempel. Aber statt weiter zu fahren, ließ man die Sache wieder gut sein, bis im Jahre 1738 der König von Neapel, als er sich bei Portici ein Lustschloß erbauen ließ, den Befehl gab, weiter zu graben. Man kam mitten in ein altes Theater, grub es aus und bekam Lust, mehr zu erforschen. Mit Erstaunen merkte man endlich, daß hier eine ganze Stadt mit Straßen und Häusern, und zwar noch sehr wohl erhalten sei, und suchte nun in den Schriften der Alten nach, was denn wohl hier für eine Stadt gestanden haben möchte.

Da fand man denn, daß dies Herculanum sein müsse, und daß nicht weit davon auch Pompeji untergegangen sei. Man grub und suchte, und richtig, auch Pompeji wurde gefunden.

In beiden Städten fand man nun eine Menge herrlicher Sachen, die zum Theil noch ganz unversehrt waren.

Unter den in Pompeji vollständig ausgegrabenen Theatern ist auch noch ein Amphitheater für wenigstens 18,000 Menschen, in dessen Behältern man noch Gerippe von dort aufbewahrten Thieren fand.

Auch ein Landhaus des Cicero, in dessen Keller noch die großen Weinkrüge, an die Wand gelehnt, standen — freilich ohne Spur von Wein — halb mit Lava-Asche angefüllt, ist ausgegraben.

Es ist eine eigenthümliche Promenade durch diese menschenleeren ausgestorbenen Straßen Pompeji's. Theater, Tempel, einzelne Gebäude und einige ganze Häuserreihen stehen noch. Fast über jeder Thür findet man

eine Inschrift. Vor manchen Häusern stehen runde Bänke. Auch ein schönes ausgegrabenes Bad habe ich besichtigt.

Dieses Bad wurde erst im Jahre 1824 ausgegraben.

Augenzeugen versicherten mich, daß man bei der Ausgrabung dieses Bades ein weibliches Scelett, sitzend auf einem Sessel von Bronze, an Arm und Hals mit goldenen Bändern und Juwelen geschmückt, gefunden habe.

Die Geräthschaften und Kunstsachen abgerechnet, die in Neapel in einer besonderen Sammlung aufbewahrt werden, steht noch Alles so da, wie vor 1700 Jahren, und es bedurfte nur der hier herum wandelnden Einwohner, um sich in's Alterthum ganz vollkommen versetzt zu sehen.

Neapel und Umgebung ist stets von sehr vielen Fremden aus den fernsten Ländern besucht, und es ist keine zweite Stadt bekannt, die auf so geringem Flächeninhalte so viele seltene Naturschönheiten vereinigt aufzuweisen hat.

Doch meiner Reise nach Neapel lag als Prinzip der Eintritt in die Arme Franz II. zu Grunde, und ich stellte mich, nachdem ich die interessantesten Merkwürdigkeiten Neapels und der Umgebung gesehen, zufrieden.

Durch Rücksprache mit mehreren gewichtigen Männern, und besonders einen umständlichen Brief an den General Fergola, dem ich meine Neigung zum Militärstande, meine letzten Erlebnisse und den Zweck meiner Reise nach Neapel näher auseinander gesetzt, meine Papiere vorgelegt und später persönlich gesprochen hatte, erwarb ich mir einen einflußreichen Protektor, unter den

Anhängern Franz II. — Es ward mir gestattet, vorläufig als Corporal in die königliche Armee einzutreten.

Nur wenige Tage noch, und schon hatten die Gefechte am Volturno die Zurückziehung der königlichen Armee nach Gaeta und der kleinen Bergfestung Civitella del Tronto zur Folge.

Dem General Fergola, einem der tapfersten und kaltblütigsten Offiziere, die ich je kennen zu lernen Gelegenheit gehabt, ward die Vertheidigung der Citadelle übertragen.

Durch die französische Flotte unter Admiral Barbier de Tinou's waren die Piemontesen gehindert, Gaeta von der Seeseite einzuschließen.

Cialdini, welcher die sardinische Armee befehligte, mußte daher vorläufig seinen Angriff von der Landseite allein unternehmen.

Dieser Angriff richtete sich zuerst gegen Mola, eine durch die Befestigungswerke von der eigentlichen Stadt getrennte Vorstadt.

Wir befanden uns gegen 15,000 Mann in der Festung, die man wegen ihrer felsenfesten Lage ganz richtig das italienische Gibraltar nennen kann.

Zur Landseite war unser Oberkommandant der General Riedematten. — Die Belagerung schritt anfänglich nur langsam vor sich.

König Franz, sowie seine sämmtlichen Getreuen, waren höchlich entrüstet über das undankbare charakterlose Benehmen der Generäle Salzano und Colonna, und des Obersten Pianelli, welche, stets vom Könige mit so vielen Gnaden überhäuft, gerade in diesem entscheidenden Momente ihre Entlassung aus der königlichen Armee eingereicht hatten.

Bei dem Ausfalle am 29. November, bei dem der kühne Oberstlieutenant Migg lebensgefährlich verwundet wurde, war auch ich dem feindlichen Kugelregen etwas zu nahe gekommen und wurde am Halse verletzt, doch nicht von großer Bedeutung.

Den besten Eindruck auf die Belagerten machte der Heroismus der noch so jungen Königin Marie, welche hohe Frau öfters in die augenscheinlichsten Gefahren gerieth und sich gegen die verwundeten Krieger so liebevoll und helfend zeigte.

Als nun noch am 19. Januar die französische Flotte absegelte, war man über die bisher vermuthete Intervention Napoleon's, sowie, nunmehr eingeschlossen zu Wasser und zu Land, über den Ausgang der Belagerung so ziemlich im Reinen. Das Feuer der Belagerer wurde immer heftiger; doch König Franz II. hatte beschlossen, die Vertheidigung bis zum Aeußersten fortzusetzen. Manchmal, während des heftigsten Feuers, konnte man die heldenmüthige Gemahlin Franz II., die Soldaten ermunternd, auf den Batterien sehen. — Dennoch konnten wir uns nicht verbergen, daß das Ende der Belagerung nicht mehr ferne sei.

Ende Januar brach auch noch zu allen Uebeln der langen Belagerung der Typhus in unserer Festung aus. Zudem hatten wir mehrere bedeutende Pulver-Explosionen zu beklagen, worunter besonders die Explosion der Batterie San Antonio namenlose Verwüstungen anrichtete, und Massen der in der unmittelbaren Nähe der Batterie Befindlichen ihren Tod gefunden hatten.

All' diese Umstände im Zusammenhalte mit dem mit immer größerer Wuth der Belagerer unausgesetzt fortdauernden Feuer, besonders der 6. Februar war einer

der heißesten Tage, veranlaßten die nothwendig gewordene Zusammensetzung eines Kriegsrathes, der auch die am 10. unter dem noch immer andauernden wüthenden Feuer der Belagerer begonnenen Uebergabs-Verhandlungen, da die Unhaltbarkeit der Festung erklärt war, bezweckt hatte.

Sohin hatte die Belagerung zwei Monate und 10 Tage gedauert.

Die Capitulation war *sehr ehrenhaft* für die Vertheidiger von Gaeta. Der König und die königliche Familie waren frei und konnten mit sich führen, was ihnen gutdünkte. Offiziere und Soldaten hatten freie Wahl zwischen Eintritt in die sardinische Armee oder Entlassung in die Heimath.

Andern Tages, am 14. Februar, war es, an dem die königliche Familie sich auf dem französichen Dampfer La Mouette nach Civita Vecchia einschifften, um sich von dort nach Rom zu begeben. Das erste und zugleich das letzte Mal war es an diesem Morgen, daß ich in den Reihen der die schwere Belagerung von Gaeta mitgemacht habenden, dem Königshause treu gebliebenen Truppenreste bei der Einbarquirung Königs Franz II. und seiner so viel Heldenmuth bewiesenen Gemahlin Marie in die letzten Hochrufe der Truppen einstimmte.

Von dem freigestellten Eintritte in die sardinische Armee wollte ich keinen Gebrauch machen, und zog die Rückkehr aus Italien, vielmehr vorläufig die Reise auf einem der nach Genua abgehenden Kriegsschiffe vor. Wir waren in mehrere Detachements abgetheilt, und ich befand mich mit noch einigen Hundert Kriegs-Gefangenen auf dem Linienschiffe Vittorio Emanuele.

Nach einer stürmischen Fahrt waren wir in dem Hafen von Genua (Genova) zur Nachtszeit eingelaufen.

Erst am nächsten Tage gegen Mittag konnten wir ausbarquiren; ich erklärte, daß ich auf die mir zu gute kommende Etappen-Entschädigung bis zur sardinischen Grenze verzichte, und mich, da ich noch entsprechend Baarschaft besaß, von Genua nach Nizza und Toulon zu begeben gedenke. Meinem Wunsche ward entsprochen — die auf mich lautende Feuille de route wurde mir behändigt; ich konnte nun gehen, wohin ich wollte, war somit wenigstens dem Transporte der anderen Kriegsgefangenen nach Allessandrien entschlüpft.

Nun war ich wieder mir selbst überlassen.

Zudem konnte ich durch Anweisung auf Ancona, resp. Triest, eine zu meiner Weiterreise entsprechende Summe ziehen, und waren mir sohin in diesem Punkte keine Verlegenheiten bereitet.

Genua mag von der See-Seite aus gesehen, eine prachtvolle Ansicht gewähren; mir ward dies leider nicht gestattet, da unser großes Linienschiff zur Nachtzeit einlief. Die Straßen der Stadt, die übrigens fest gebaut, reinlich und sehr reich ist, sind meist enge, und nur die sich mitten durch die Stadt ziehende Strada Balbi kann sehr schön genannt werden. Die Stadt, von den Italienern wegen ihrer wunderschönen Lage am Meerbusen nur „Genova la Superba" genannt, besitzt eine Menge stolzer Paläste und Castelle.

Von Genua begab ich mich über Allessandrien mit Eisenbahn nach Turin.

Allessandria, am Flusse Tanaro, ist ziemlich fest, bietet aber keine besondere Merkwürdigkeiten, und will ich nur das in der Nähe liegende Dorf M a r e n g o, berühmt durch die Schlacht vom 14. Juni 1800, erwähnen.

Ich hätte nun wohl den nächsten Weg nach Mailand einschlagen können; doch die Residenzstadt Turin wollte ich, einmal so nahe, nicht übersehen; zudem führt die Eisenbahn dorthin.

Turin (Turino), am Po, ist groß, sehr schön und regelmäßig gebaut, und besitzt ganz schnurgerade Straßen. Das königliche Schloß ist ein Prachtwerk.

Schon außerhalb Allessandrien wurde die Gegend mehr einförmig, ebener, die Berge verschwanden — und die lombardische Ebene, meist Wiesen, Felder und Gärten, ward allmählig erreicht.

Turin verließ ich alsbald, und je näher ich Mailand kam, desto großartiger schienen mir die schneebedeckten Tyroler- und Schweizer-Alpen entgegen zu treten.

Mailand (Milano) ist eine der reichsten Handels- und Gewerbe-Städte Italiens und liegt in der fruchtbaren lombardischen Ebene. Der Dom zu Mailand, mit glänzend weißem Marmor bedeckt, ist ein erstaunenswürdiges Werk menschlicher Beharrlichkeit, eines der schönsten, das ich je gesehen. Der Baustiel, der am Dome vorherrscht, ist der gothische; ich sage vorherrscht, denn er ist hier durchaus nicht rein angewandt, und dieses ist von Seiten der Kunst der größte Fehler, der dem ungeheuren Tempel vorgeworfen werden kann — und bekanntermaßen auch vielfach vorgeworfen worden ist. Einer der ersten Baumeister des Domes soll ein Deutscher gewesen, und der Bau im Jahre 1386 unter dem Herzog Johann Galeazzo Visconti begonnen worden sein. Der Dom ist 404 Fuß lang, 270 breit, und die Laterne, welche auf der Kuppel angebracht ist, erhebt sich 335 Fuß über dem Domplatz.

Am zweiten Tage nach meiner Ankunft in Mailand traf ich mit einem ehemaligen päpstlichen Offizier zusammen, welcher mich also gleich erkannt, und nicht wenig erstaunt war, mich noch unter den Lebenden zu finden. Derselbe bot mir seine Wohnung zur Benützung während meines Aufenthaltes in Mailand an.

Nur weil derselbe nicht nachgab in mich zu dringen, und da ich ihn bereits in Rom als einen sehr gebildeten, aus distinguirter Familie abstammenden jungen Mann kennen gelernt hatte, gab ich seinem Wunsche endlich nach.

Ich verlebte eine gemüthliche Woche in Mailand und hatte während dieses Aufenthaltes die vielen herrlichen Straßen und öffentlichen Plätze dieser Stadt kennen gelernt.

Das Teatro della Scala ist eines der prächtigsten, die ich je gesehen, und übertrifft meines Erachtens an geschmackvoller Einrichtung noch das schöne Theater San Carlo in Neapel weit.

Zwei Abende hatte ich in Mailand im Theater verbracht.

Als besonders interessante Sehenswürdigkeit muß ich den sogenannten Friedens-Bogen erwähnen, ein Triumphbogen mit 3 Eingängen, zur Verherrlichung der Siege Napoleons I. begonnen, und nach den Niederlagen desselben von 1813—1815 zur Verherrlichung der Siege über Napoleon ausgeführt. Dieser nach Art der alten Triumpfbogen errichtete sogenannte Friedensbogen ist ein vortreffliches Denkmal der Baukunst des neunzehnten Jahrhunderts.

Dies über Mailand.

Die Zeit meiner beabsichtigten Weiterreise ward gekommen.

Nach herzlicher Beabschiedung von meinem so uneigennützigen Gastfreunde verließ ich Mailand, und begab mich mit der Eisenbahn nach Como. Die lombardische Ebene hatte ich schon weit hinter mir. — Como ist eine alte unbedeutende Stadt — jedoch wegen seiner sehr schönen Lage an dem rings von Bergen eingeschlossenen Como See (Lago di Como) und als Geburtsort des jüngeren Plinius bekannt.

Ueber den gegen zehn Stunden langen See benützte ich das Mittags abgehende Dampfschiff nach Colico, und gelangte von dort durch eine romantische, immer wilder bergansteigende Gegend, durch viele Tunnelle, immer höher, in eine von aller Vegetation entblöste Felsenwelt, und später Schneeregion. Auf einer guten mit unendlich vielen Kosten angelegten Bergstraße über den Splügen langte ich mit der Post, die Schweizergrenze überschreitend, im Dorfe Splügen, unweit dem Hinter-Rhein an. Wir hatten hier Halt gemacht, und nachdem sich die Passagiere, es waren nur unser drei, ein wenig restaurirt hatten, setzten wir alsbald die Fahrt in dieser so wild romantischen Gegend des Cantons Graubündten über die via mala durch die schauerlichsten Klüfte und Felsenmassen, die ich je betrat, hindurch, in das Rheinthal nach Chur weiter.

Von Chur setzte ich meine Reise, kleine Fußpartieen abgerechnet, meist mit Bahn nach Bern fort. Bern an der Aar, die Bundeshauptstadt, in hübscher Gegend, ist eine der größten und schönsten Städte der Schweiz, und besonders der Süden des Cantons, der die höchsten Alpen Helvetiens enthält, das Berner Oberland, so viel besucht. Von Bern machte ich einen Ausflug nach der

etwa 6 Stunden entfernten Stadt Freiburg, in einer höchst malerischen Lage an der Saane, über welche zwei herrliche Hänge-Brücken führen. Die ehemalige Burg der Herzoge von Zähringen ist schön postirt und sehenswerth. Die Parthie nach Freiburg hatte ich zu Fuß gemacht; zurück benützte ich die Bahn, und begab mich über Biel, Delsberg (Delemont) bei Porentruy über die französische Grenze nach Belfort, sodann über Hericourt, Montbeillard, Lille, Clervalle, Baume le dames nach Besançon, Hauptstadt des Departements du Doubs.

Ich hatte nun schon verschiedenen Herrschern Europa's gedient, doch dem größten Diplomaten der Gegenwart, dem großen Manne des 2. Dezembers, der, den meisten Militärgeist besitzenden Nation, Napoleon, Frankreich, hatte ich meine Dienste noch nicht angeboten.

Waren ja meine Unternehmungen stets vom Glück begünstigt, warum sollte ich nicht noch einen weiteren raschen Schritt auf der Bahn meines Lebens wagen?

Diese und so viele andere Gedanken und Beweggründe hatten mich abermals verleitet, von der Rückkehr in die Heimath abzustehen, und nach so vielen durchlebten Gefahren, und gewiß manchen schweren Tagen noch einmal einen bedenklichen Schritt zu thun.

Gerade Besançon war mir der geeignetste Ort, die Einleitungen zu meinem neuen Schritte zu treffen.

Ich begab mich andern Tages auf das Bureau du recrutement, um mich vorerst einigermaßen über die einzugehenden Verhältnisse zu informiren.

Ein auf dem Bureau diensttuender Adjutant, ein freundlicher gediegener Mann, gab mir die ausführlichsten Aufschlüsse über die französische Armee im Allgemeinen,

wie speciell in Bezug auf Avancement und Decorationen bei vorkommenden Auszeichnungen.

Was die Dienstdauer jedoch anbetrifft, ward mir bedeutet, daß in neuerer Zeit nur mehr für fünf Jahre und in keinem Falle darunter eine Werbung stattfinde.

Das Regiment, dem ich zugetheilt werden würde, liege in der Provinz Oran in Afrika, und sei durch rühmenswerthe Thaten das beste Frankreichs.

Dies zog bei mir; — abgesehen von 5 Jahren Dienstzeit, die Reise nach Afrika, das unparteiische Lob des Regiments, diese Umstände bestimmten mich, nicht länger zu zögern, und mich für 5 Jahre engagiren zu lassen.

Hatte ich ja wieder Gelegenheit gefunden, fremde Länder und Völker sehen, fremde Sprachen lernen zu können. Nicht einmal einer ärztlichen Visitation ward ich unterzogen, meine Papiere hatten meine Tauglichkeit nur allzugut constatirt.

Nach wenigen Tagen reiste ich, zufrieden, eine neue, möglicherweise erfolgreiche Laufbahn betreten zu haben, mit dem Abendzuge nach Lyon ab, und langte nach der nächtlichen Fahrt am nächsten Morgen gegen 4 Uhr daselbst an.

Lyon ist nach Paris die erste Stadt in Frankreich.

Abends reiste ich mit ber Bahn nach Avignon weiter. Hier angekommen, verließ ich den Zug, um mir, da ich von der langen Fahrt ganz erstarrt war, ein wenig bene zu thun. Zudem ist Avignon eine geschichtlich bekannte alte Stadt — vom Jahre 1308 bis 1376 die Residenz der Päpste.

Die Stadt selbst ist im Innern freundlich und bietet, von der Ferne gesehen, einen höchst romantischen, ruinenartigen, alterthümlichen Anblick.

Avignon liegt dicht an der Rhone. Ich machte über die ziemlich langen über dieselbe führenden zwei Brücken einen Ausflug nach dem am entgegengesetzten Ufer gelegenen Städtchen Villeneuve, und bestieg dortselbst die höchsten Punkte einer alten auf Felsen erbauten Feste, nunmehr Ruine.

In der Umgebung Avignon's wächst vortrefflicher Wein.

Erst am zweiten Tage Nachmittags verließ ich diese geschichtlich merkwürdige Stadt, und war alsbald in Marseille angelangt.

Auf der Fahrt von Avignon nach Marseille hat man partieenweise höchst reizende Ansichten, besonders je näher man der großen Stadt kommt. Marseille hatte ich schon zwei Jahre früher, als ich mich nach Italien eingeschifft, kennen gelernt.

Ich erkundigte mich bei meiner Ankunft alsbald nach dem Abgange des französischen Couriers an die afrikanische Küste, und erfuhr, daß wöchentlich nur zweimal Truppen nach Afrika eingeschifft werden können; da außer den regelmäßigen Courierschiffen zwischen Algier und Oran keine andere regelmäßige Verbindung mit der afrikanischen Küste bestehe. Nach Umfluß von zwei Tagen meldete ich mich auf der Intendance, worauf ich mich noch auf das Fort St. Jean zu begeben hatte, um mit dem nächsten Transport von Mannschaft nach Afrique vorgemerkt zu werden.

Noch in derselben Woche schiffte ich mich mit etwa 40 Freiwilligen, darunter doch nur ein einziger französischer Unteroffizier, dessen Brust mit verschiedenen Feldzeichen geschmückt war und dem ich mich in gesellschaftlicher Beziehung anschließen konnte, nach Oran, einer

Stadt mit einem hübschen, sehr hochliegenden Forte, westlich von Algier an der afrikanischen Küste gelegen, ein.

Größere Schiffe können nicht in Oran, sondern nur etwa $^3/_4$ Stunden von dort, in westlicher Richtung von einem ganz kleinen Städtchen, genannt Misselgebirg, ausbarquiren, da Oran bis jetzt keinen eigenen Hafen für größere Schiffe hat.

Die Fahrt von Marseille ab war anfänglich sehr stürmisch; erst als wir der Küste Spaniens näher gekommen waren, war das Meer ruhiger geworden. Die Fahrt längs der spanischen Küste ist sehr angenehm, und bei reinem Himmel bekommt man mitunter die reizendsten abwechselndsten Partieen zu Gesichte. Etwas nördlich von Valencia, unweit dem Meere, liegt sehr niedlich die Stadt Murviedro; hier stand das berühmte alte Sagundum, von Hannibal 218 v. Chr. erobert. In Valencia, einer ziemlich großen Stadt in der schönsten und fruchtbarsten Gegend Spaniens, machte das Schiff Halt, um Passagiere und Güter an Bord zu nehmen, sowie um einige auf unserem Schiffe befindliche Spanier an's Land zu setzen. Wir hatten hieher zwei Tage gebraucht.

Nach einem etwa vierstündigen Aufenthalte ward die Weiterfahrt angetreten, und fuhren wir noch mehrere Stunden lang ganz nahe an der spanischen Küste, vorüber an Alicante und noch einigen sehr reizend gelegenen Ortschaften weiter. Allmählig entfernten wir uns mehr von derselben in gerader Richtung uns der afrikanischen Küste nähernd, welcher wir auch von Valencia abgerechnet nach einer 24stündigen Fahrt ansichtig geworden waren.

Nach dreitägiger Fahrt waren wir sohin in Misselgebirg an der afrikanischen Küste eingelaufen.

Schon aus ziemlich weiter Entfernung fielen uns die sonnverbrannten Felsen Afrika's in die Augen.

Beim Betreten eines fremden Welttheiles macht man sich unwillkürlich besondere Gedanken.

Nie empfundene Gefühle bemächtigten sich auch meiner beim Betreten des afrikanischen Bodens. — Die allenthalben herumstreifenden Araber mit ihrer rauhen wilden Aussprache, verursachteu meine Neugierde. — Nachdem wir ansbarquirt waren, marschirten wir auf einer neuen schönen Straße, rechts hohe Felsen, links das Meer, nach Oran, und auf das hochgelegene Fort St. George, um dem dortigen Depot-Commandanten vorgestellt zu werden.

Wir blieben vorläufig drei Tage in Oran in Subsistence, hatten die Zeit über frei zu unserer Muße, und konnte Jeder gehen, wohin er wollte.

Es gab so manches zu sehen, was mir völlig fremd oder bisher nur dem Namen nach bekannt war.

Oran ist eine auf mehrere Hügel gebaute Stadt, und sind die entfernteren äußeren Stadttheile ganz nach morgenländischer Art gebaut. Der nächste Tag war ein Sonntag, und gerade dieser Tag war es, an dem hier zu Lande die Fastnachtsfeier begangen wurde. Ich hatte hier die schönste Gelegenheit, einen wirklich einzig in seiner Art dastehenden, prächtigen Maskenzug mit anzusehen. Derselbe ward von den europäischen Bewohnern der Stadt Oran arrangirt worden, doch auch einige Braune und Schwarze hatten sich demselben angeschlossen.

Höchst interessant waren mehrere von Schwarzen auf dem Hauptplatze der Stadt ausgeführte National-Tänze mit anzusehen.

Die Nordafrikaner gehören den kaukasischen Menschenstamm an und sind theils Ureinwohner, wozu die eigentlichen Neger (Schwarze), die Berbern, Kabylen und Mauren im Norden gehören; theils bestehen sie aus eingewanderten Volksstämmen, wozu man die Araber und deren Abkömmlinge, namentlich die Beduinen, ferner Türken, Juden und zahlreiche Europäer rechnet. Hinsichtlich der Lebensweise sind die Afrikaner entweder noch ganz Wilde, zum Theil Menschenfresser, wie so manche Negerstämme — oder sie sind Halbwilde, wie die Berbern, Hottentotten — oder Halbkultivirte, wie die Aegyptier und die Bewohner der nördlichen Staaten.

Ein Haupthinderniß der Civilisation in Mittelafrika ist der Sklavenhandel An Hauptsprachen sind die arabische, türkische und die Sprache der Berbern zu bemerken. Die Negerstämme reden eigene Sprachen. — Die Araber und Türken sind Muhamedaner.

Weder im Norden noch im Süden gibt es die vier Jahreszeiten der gemäßigten Zone.

Das Klima Afrika's ist das heißeste auf der Erde. Das Jahr theilt sich allgemein in die stürmische Regenzeit, und in die trockene Zeit; doch folgen allenthalben auf fast unerträgliche Tageshitze verhältnißmäßig sehr kühle stark thauende Nächte, die der Gesundheit der Ausländer höchst nachtheilig sind.

Dies als kurze Hauptbemerkungen zu dem Welttheile, auf dem ich nunmehr eine neue Laufbahn betrat.

Fünftes Kapitel.

Abmarsch von Oran. Sidi-Bel-Abbes. Aux eaus chauds. Halt. Arabische Bäder und Cafe's. Kirchhof. Nähere Besichtigung. Strapatzen. Mascara. Abmarsch. Wassermangel. Folgen. Eine seltsame Eroberung. Dra-El-Remel. Conflikte mit den Arabern. Genie-Arbeiten. Saïda. Türkos. Spahis. Jagden und Streifzüge. Raubthiere. Rückmarsch nach Bel-abbes. Ernennung zum Corporal. Duell. Daya. Streifzüge. Die Wüste Sahara. Rückkehr. La Mare. Empfindlicher Wassermangel. Hyänen. Anstand auf dieselben. Bel-Abbes. Kaserne. Marschall Pelissier. General Revue. Boukanefis. Araber-Prison. Thessalah. Durch Zufall gereizte Araber. Gefahr. Energische Auftritte. Zeitungsgerüchte und deren Verwirklichung. Ernennung zum Sergeant-Fourier. Neuer Colonell. Ansprache an das Regiment. Diminuirung desselben. Aussichten in die Zukunft. Schreiben an den Kaiser. Erfolg. Abreise von Afrika. Spanien. Valencia. Arranjuez. Madrid. Zaragossa. Etwas Näheres über Zaragossa. Barzellona. Einschiffung nach Frankreich. Toulon. Nizza. Rückreise nach Straßburg. Carlsruhe. Stuttgart. Ulm. Heimath.

Nach vier Tagen verließen wir, 35 Mann stark, Oran. Wir hatten auf dem Forte zu unserer Ausrüstung auf den Marsch nach Sidi-Bel-Abbes, dem Sitze des 2. Regiment Etrangèr, nur das Gewehr und Munition erhalten.

In drei Tagemärschen über Kleela, L'oued Imbert, Trempel und La Roche gelangten wir nach Bel-Abbes. Der Marsch von Oran dorthin war, da wir außer dem Gewehr nichts Weiteres zu tragen hatten, nicht beschwer-

lich; dennoch aber schien uns die damals noch ungewohnte Sonnenhitze fast unerträglich. — Auch die Nächte, das Campiren auf der kühlen feuchten Erde kam uns anfänglich nicht besonders behaglich vor. Bei der Ankunft in Bel-Abbes wurden wir dem Oberst vorgestellt; diejenigen, welche bereits Militärdienste gethan hatten und das französische Commando und Exercitium verstanden, mußten austreten und einzelne Gewehrhandgriffe vor dem Commandanten machen, um je nach Begürfniß in die betreffende Instruktionsklasse eingereiht werden zu können.

Da in Italien Reglement und Exercitium dasselbe war, so fiel es mir nicht schwer, den gestellten Anforderungen zu entsprechen, und ich ward vom weiteren Abexerciren befreit. Schon ein Vortheil in meinen Augen. — Ich ward sofort definitiv in eine Compagnie eingetheilt; da dieselbe aber gerade zu jener Zeit fünf Tagemärsche von Bel-Abbes entfernt detachirt war, so blieb ich in einer andern Compagnie in Subsistence.

Bel-Abbes ist nicht groß, doch ganz regelmäßig gebaut; vom Mittelpunkte der Stadt hat man die Aussicht in der geradesten Linie durch die vier Thore Porte d'Oran, Porte de Mascara, Porte de Daja und Porte de Tlemçen, nach den vier Himmelsgegenden. Diese vier Thore sind in der Stadt und um dieselbe mit herrlichen schattenreichen Alleen verbunden, und ist auch der in der Mitte der Stadt liegende, mit doppelten Alleen besetzte Promenadeplatz erwähnenswerth. Die Stadt liegt in einer sehr fruchtbaren Ebene, und besitzt außer den vom Regimente selbst in den letzten Jahren erbauten Stadtmauern und Wällen, dem herrlichen Spitale, zwei großen regelmäßig gebauten Kasernen für Infanterie, und einer dritten für Cavallerie, deren eine erst verflossenes

Jahr vollendet wurde, nichts Sehenswerthes. In der heißen Sommerzeit findet man gegen die brennenden Sonnenstrahlen vortrefflichen Schutz in dem ebenfalls von dem zweiten Regimente vor einigen Jahren außerhalb der Porte Tlemçen angelegten Jardin public, in der dortigen Gegend nur der Regimentsgarten genannt.

Nach einem vierwöchentlichen Aufenthalte gab es für mich Gelegenheit, zu meiner Compagnie zu stoßen. Es ging ein Detachement von circa 50 Mann nach Mascara, vier Tagemärsche von Bel-Abbes entfernt, ab. Diesem Detachement ward auch ich zugewiesen, um mich zu meiner Compagnie, zwei Tagemärsche noch weiter südlich von Mascara entfernt, zu begeben. Mit der nun bevorstehenden Veränderung war ich natürlich sehr zufrieden. In der zweiten Morgenstunde schon verließen wir die Garnison, muß aber noch bemerken, daß ich zwar in der Garnisonsstadt, aber nicht in einer Kaserne, sondern in Zelten, je zu 10 Mann im Freien, unweit der Stadt auf einer Anhöhe gelagert, diese vier Wochen verbracht habe, — wie ich den überhaupt in 15 Monaten in Afrika nur 21 Tage in einer Kaserne und in einem Bette gelegen, sämmtliche übrige Zeit im Freien campirend zugebracht habe. Die eine Kaserne hatte nur im höchsten Falle für zwei Bataillone Raum, und die zweite ebenso geräumige Kaserne war noch im Bau begriffen.

Der Marsch, den wir nunmehr angetreten, hatte seine Strapatzen. Abgesehen von dem höchst schlechten gebirgigen Wege, der manchmal so steil und abhängig sich um die Berge wand, daß sogar einige von Arabern, die zugleich als Wegweiser benutzt wurden, getriebenen Maulthiere, denen unsere Lebensmittel aufgeladen waren, mehreremale stürzten, hatten wir schon den ersten Tag fühl-

baren Wassermangel. Brücken sah ich nicht. Kam ein Fluß, am zweiten Tag gegen Abend hatten wir das erste fließende Wasser zu Gesicht bekommen, so mußte derselbe, wenn nicht allzutief, sich am Gewehre stützend, überschritten, außerdem überschwommen werden, wobei es nicht selten vorkam, daß mancher seinen Tod fand, sei es eine Folge allzu großer Erschöpfung oder der plötzlichen Abkühlung wegen.

Auf dem dritten Tagemarsche kamen wir auf einen Haltpunkt, genannt Aux eaus chauds (zu den warmen Quellen). Wir trafen dort am Fuße eines Berges, umgeben von herrlichen Palmen und Feigenbäumen drei siedend heiße Quellen. Unweit dieser Quellen fanden wir arabische Bäder, ein Café moor (arabisches Cafee) und weiter südlich einen arabischen Kirchhof mit einem kleinen muhamedanischen Gotteshause.

Alle diese arabischen Bauten erweckten meine und meiner Gefährten Neugierde.

In den Badlokalen, welche offen waren, war es zum Schlagtreffen heiß, und nur einem Eingeborenen möglich, sich in den dunstigen Räumen eines solchen Bades aufzuhalten. Das Café moor zeichnete sich durch seine Einrichtung aus; wie in allen arabischen Cafee's ist nichts zu sehen, als ein mit Teppichen, meist von Cameelhaaren oder einer Art Gras geflochten, bedeckter leerer Raum, mit an den Wänden angebrachten Bänken, und in einer Nische der Wand das Feuer, auf dem der Cafee bereitet wird. Tische oder Sessel findet man in einer arabischen Wohnung nicht. Der von den Arabern bereitete Kafee ist vortrefflich und sehr stark. Was nun den in der Nähe gelegenen arabischen Kirchhof anbetrifft, so muß man sich ganz unregelmäßig zerstreut umerliegende Grab-

hügel denken, an deren jedem sich ein Felsstück bis zu 1 Fuß Länge in der Erde befestigt, befindet.

Hier war auch unweit der Gräber ein offenes kleines muhamedanisches Bethaus; dasselbe erregte besonders unsere Aufmerksamkeit, ist aber weiter nichts, als ein im Kreise gebautes, etwa 10 bis 12 Schritte im Diameter habendes, von Stein aufgeführtes Gebäude, dem Diameter in der Höhe entsprechend, ohne Fenster, und innen wie außen weiß übertüncht.

In diesen dem Araber so heiligen innern Räumen konnte außer einem schadhaften weiß und gelbfarbigen Tuche, an einer kleinen Stange an der Wand befestigt, nichts weiter gesehen werden.

Als von der Ferne einzelne Araber uns diesen ihren heiligen Raum betreten sahen, eilten schnell mehrere derselben herbei, betrachteten uns neugierig, und versuchten durch uns damals noch unverständliche Worte, deren Meinung wir jedoch leicht zu deuten vermutheten, uns zum Verlassen dieses ihres Gotteshauses bewegen zu wollen. Die Muhamedaner halten es nämlich für Frevel, eine Moschee oder ein dem Allah (Gott) geweihtes Haus mit Schuhen zu betreten. Wir hatten hier der gefundenen Quellen halber großen Halt gemacht, welche Gelegenheit auf dem Marsche immer benützt wird, schwarzen Kaffee für die Mannschaft zu bereiten. Es ist dies Getränke in heißen Ländern, und besonders in Afrika wegen des schlechten, manchmal ungenießbaren Fieber erregenden Wassers ein Hauptpräservativmittel gegen das Fieber und sonstige vom Genusse des schlechten Wassers herrührende Uebel.

Dieser Halt, sowie überhaupt jede Gelegenheit, Sitten und Gebräuche der Afrikaner näher kennen, als auch deren

Sprache, hier die arabische, verstehen zu lernen, ward von mir und noch einigen in meiner Umgebung befindlichen, gebildeten Menschen stets benützt.

Täglich erfuhren wir mehr die Strapatzen, Mühe- seligkeiten und die eigenthümlichen Reize des Militärlebens in Afrika.

Doch, wer körperlich fest und gesund ist, wem Muth und Ausdauer nicht fehlen, wer wie ich, nach Abenteuer lüstern, an Beschwerden und Strapatzen Vergnügen findet, nur der taugt nach Afrika. Jeder Andere bleibe lieber wo er ist! Denn so viele sind nach Afrika gekommen, haben aber gerade manchmal da, wo man es am wenigsten vermuthet, ihren Tod gefunden.

Tagelange anstrengende Märsche, unter der brennendsten Sonnenhitze, täglicher Mangel auch am schlechtesten Wasser, wo man sich ermüdet einige Minuten zu rasten niederläßt, überall Scorpionen, Taranteln und dergleichen gefährliches Geziefer in Menge, zu Nachts die kalte, von den gefährlichsten Schlangen durchwühlte Erde als Bett. Alles dieses sind den afrikanischen Truppen täglich blühende Rosen.

In Mascara nach fünftägigem Marsche angekommen, hatten wir Rasttag, und ich benützte denselben, mit einem Gefährten des Detachements, einem jungen Franzosen, der sich mir angeschlossen hatte, zur Besichtigung der auf einen Hügel erbauten Stadt und einiger schöner öffentlicher Gärten in und um dieselbe.

Am nächsten Tage hatten wir einen strengen Marsch von 43 Kilometern unter der brennendsten Sonnenhitze zu machen. Glücklicherweise hatten wir nur einen einzigen Berg, außerdem immer ein schönes Thal zu passiren.

Wir mußten das Wasser zu dem auf dem großen Halte vorgeschriebenen Caffee in unseren Feldflaschen von Mascara mitnehmen, weil uns schon dort bedeutet wurde, daß wir diesen Tag kein Wasser treffen, und auch am nächsten Tage erst wieder gegen Abend solches finden würden. Als wir bald das Ende unserer Etappe erreicht, waren wir noch 11 Mann stark. Die übrigen waren theils vor Ermüdung, theils vor Durst unterwegs liegen geblieben; mehrere trafen erst in der Nacht, einige aber erst nächsten Morgen ein.

Zufällig war es in dieser Gegend minder gefährlich, da hin und wieder einzelne Detachement vertheilt lagen. Außerdem ist es in der Regel nicht rathsam, zurück zu bleiben, weil die Araber in gewisser Entfernung von der Truppe die Zurückgebliebenen meist überfallen und tödten. Oefters wurden solche Rückgebliebenen mit abgeschnittenem Halse wieder aufgefunden. — Die Araber glauben nemlich ihre Feinde nur dann für todt, wenn der Kopf vom Rumpfe getrennt ist.

Angekommen auf unserem Ziele für diesen Tag — war uns guter Rath theuer. — Wir hatten Fleisch, Salz, Brod, nur Wasser fehlte. Unsere Feldflaschen waren natürlicherweise leer. Durch Herumstreifen Einzelner waren alsbald in der Nähe wohnende Araber entdeckt.

Nur bei einem derselben fanden wir eine mit schlechtem Wasser gefüllte zugebundene Ziegenhaut; doch wir konnten einander gegenseitig nicht verstehen. Wir wußten nicht, ob nicht vielleicht doch eine Quelle in der Nähe sei; wir betrachteten die gefundene mit Wasser gefüllte Ziegenhaut v o r l ä u f i g a l s u n s e r E i g e n t h u m; als wir dieselbe jedoch auf einen Esel laden und damit abziehen wollten, fingen die Araber ein u n e r h ö r t e s Ge-

heul an, und in wenigen Minuten waren gegen dreißig, in der Umgegend zerstreut wohnende Araber zusammengelaufen, und nur unter Escorte, und mit dem indessen aufgepflanzten Bayonette waren wir einigermaßen im Stande, unsern Fang zu sichern.

Solche Eroberungen sind natürlich nur afrikanischen, einem europäischen Soldaten aber nicht bekannt.

Den folgenden Tag Mittags schon trafen wir in dem Camp Dra-El-Remel, dem nach einem vorüberfließenden kleinen Fluß so benannten Lager ein. Es lag hier ein halbes Bataillon unter Zelten auf drei Monate detachirt. Die Mannschaft ward zu Geniearbeiten verwendet, und vorerst die Herstellung einer Verbindungs-Straße zwischen Mascara und Saida in Angriff genommen. Unser Lager war in einem Thale, ringsum von hohen Felsen eingeschlossen, in einer der schönsten Positionen der Gegend.

Die Araber der Umgegend hatten sich anfänglich manche Feindseligkeiten zu Schulden kommen lassen, und öfters zu blutigen Conflikten Anlaß gegeben. Wir mußten jedoch so viel als nur möglich weitergreifende Feindseligkeiten vermeiden, da nicht allzuweit von unserm Lager auf der andern Seite des Flusses, in der Richtung gegen die kleine Kabylie, der französischen Regierung noch nicht unterworfene, daher feindliche Stämme hausten, denen es nur ein Leichtes gewesen wäre, uns zur Nachtzeit zu überfallen und zu vernichten; doch sie wußten wohl, welch' fürchterliche verheerende Folgen ein solcher Ueberfall nach sich ziehen würde. Einzelne, die sich etwas zu weit, sei es auf der Jagd, oder auf sonstigen Streifzügen, vom Camp entfernt, hatten manchmal große Gefahren ausgestanden, manche kamen nicht mehr zurück.

Ich war während dieser Detachirung bei dem Genie-Capitän, dem die Oberleitung der übernommenen Genie-Arbeiten übertragen war, theils mit Nivellements, theils mit Zeichnungs- und Rechnungs-Arbeiten beschäftigt, und führte zugleich die Aufsicht über einzelne Strecken, die der Mannschaft in Akkord überlassen waren.

Zudem war ich Eleve-Fourier in der Compagnie, und hatte auch alle vier Tage um die Vivres (Lebensbedürfnisse) der Mannschaft mit vier Mann nach Saida, acht Stunden vom Camp entfernt, mich zu begeben.

Saida ist ein kleines Araberstädtchen und liegen in demselben Türcos (ein Jäger-Corps nach Art der Zuaven uniformirt und fast nur aus Eingeborenen bestehend). Ebenso liegt unweit Saida ein großer Spahis-Camp; Spahis heißt eigentlich Lanzenreiter, ist eine türkische Bezeichnung für ein Corps der Reiterei, die Säbel und Lanze gleich trefflich zu führen verstehen.

Diese Spahis, fast nur Eingeborne und nur einige wenige Franzosen darunter, sind ganz nach arabischer Kleidungs-Manier uniformirt, haben ganz bedeckende rothe Mäntel und sind zu Pferde mit Gewehr und langem Säbel bewaffnet. Sie sind sehr anhänglich an die Regierung, tapfer, und wie alle Araber vortreffliche Reiter. Ein Spahis zu Pferd in voller Rüstung ist ein herrlicher Anblick.

Dieselben sind sehr gut bezahlt; sie haben manchmal sehr schwierige Aufträge und werden meist wegen ihrer Landeskenntniß und Verläßigkeit mit Depeschen, Staffeten und wichtigen Aufträgen betraut.

Von den Eingebornen sind sie verhaßt und manchen Gefahren ausgesetzt. Die ganze Länge der marrokanischen Grenze ist von ihnen besetzt.

Dies über die eingeborenen Truppen.

Die Zeit im Camp Dra-El-Remel war mir sehr schnell dahin geflossen. An Sonntagen machten wir meist größere Jagdpartien.

In den ganz nahen hohen Felsenklüften waren mehrere Steinadlerneste von uns entdeckt worden. Doch zu denselben zu gelangen, war mit doppelten Gefahren verbunden. Für's Erste gehörten die zu übersteigenden Klüfte und Felsenspitze manchmal zu sehr gefährlichen Wagnissen, zudem waren die alten Adler von enormer Größe, stets in der nächsten Nähe, und ihren Blicken entgeht nichts in deren unmittelbarer Umgebung. Ein einziges Mal wagten wir es, uns, da wir einen schleichenden Felsen-Uebergang entdeckt hatten, ganz in die Nähe. Wohlbewaffnet mit geladenen Gewehren und Säbeln näherten wir uns dem Tags zuvor entdeckten Neste. Schon hattin wir die Jungen gesehen; das Nest war groß, gegen $2^1/_2$ Fuß im Durchmesser und ganz in einer Felsennische. Ueberrascht demselben schon so nahe zu sein, ohne von den Alten gewittert zu werden, hielten wir schon unsern Fang als gewiß. Auf einmal kam in schnurgerader Richtung von einer ziemlich entfernt gelegenen Felsenspitze einer der Alten, mächtiges Geräusch durch seinen pfeilschnellen Flug verursachend, auf uns zu. Zu Vieren schoßen wir in ziemlicher Nähe mit unsern mit doppelt zusammengedrehten Kugeln geladenen Gewehren nach ihm, hatten ihn auch glücklicherweise getroffen; aber schon war auch der zweite Adler mit fürchterlichem Geräusch gegen uns gestürzt; zum Schießen war es zu spät geworden, wir mußten uns mit den Gewehrkolben und Säbel gegen denselben vertheidigen. Nur durch unsere Anzahl und da wir den ersten sicher getroffen hatten, waren wir großer

Gefahr entronnen. Wir hatten den zweiten dieser sich auf uns stürzenden Steinadler im buchstäblichstem Sinne des Wortes erschlagen.

Erst als wir Meister geworden waren, sahen wir ein, daß es stets ein höchst gewagtes Unternehmen sei, dem Neste eines solchen Raubvogels nahe zu kommen. Die drei im Neste befindlichen Jungen, ungefähr zehn Tage alt, und schon ganz befiedert, waren unser. Sie waren schon von ziemlicher Größe und wurden in unserm Lager aufgezogen.

Vom Exerzieren war, wenn Compagnieen einzeln detachirt lagen, fast keine Rede. Nur jeden Sonntag Morgens hatten wir eine dreistündige Uebung im Feuer-Exerzieren und manchmal regelmäßige Schießübungen auf verschiedene Distanzen.

Es hat dieses Leben im Freien, die öfters ein tragisches Ende genommenen Jagdpartieen, an denen sich häufig ein großer Theil der Mannschaft und Offiziere betheiligten, nicht für jeden Reiz. Besonders gefährlich sind Jagden auf Tiger und Leoparden. Hyänen fand ich minder gefährlich. Unter Tags ist es höchst selten möglich, eine Hyäne zu Gesicht zu bekommen. Nur zur Nachtszeit, und ihre Anwesenheit wird augenblicklich durch die so häufigen Schakals verrathen. Kaum ist Dämmerung eingebrochen, so wird die Natur lebendig. Es entsteht ein Geheul, das einem nicht daran Gewohnten schaudererregend vorkommen muß. Man kann sehr deutlich das Geheul der einzelnen Bestien, der Hyänen, der Schakals, der Leoparden, der Tiger u. s. w. unterscheiden. Läßt sich ein Panther hören, so glaubt man, getäuscht, ein in der Ferne schreiendes Kind zu vernehmen. Erschallt aber das Brüllen des Löwen, so schweigen plötzlich alle

andere Bestien. In diesem Augenblicke kann sich's Keiner verhehlen, daß er unter allen Thieren als König anerkannt und gefürchtet ist. Dies alles waren wir gewohnt und waren tagtägliche Vorkommnisse. Ich sehnte mich wieder, eine andere Gegend zu sehen, und überhaupt nach einem Wechsel der Dinge.

Alsbald erhielten wir Befehl nach Bel-Abbes zurückzukehren. Länger als drei Monate blieb nie ein Detachement an einem Orte detachirt. Wir marschirten jedoch theilweise auf einem besseren, minder gebirgigen Weg, als wir nach Dra - El - Remel gekommen waren, über den Camp Dra-El-Raria, einem Spahis-Lager über La Fontaine, einem von den früheren Eroberern dieser Gegend gegrabener Wasserbehälter, nach Bel-Abbes.

Gebräunt von der Sonne, der Art mit Staub bedeckt, daß kaum mehr die Farbe der Uniform erkannt werden konnte, vier junge Adler, gezähmte Schakals, die schönen Pelze von erlegten Raubthieren auf unsern Tornistern, nach fünftägigem anstrengendem Marsche marschirten wir in Bel-Abbes ein, jedoch nicht um in die Kaserne zu kommen. Unweit der Stadt auf einer Anhöhe war für uns bereis ein Lager geschlagen. Wir hatten nach unserem Eintreffen verschiedene Musterungen der Waffen und Equipirungsstücke, faßten theilweise neue Uniform aus dem Magazine und hatten den größern Exerzierübungen im Regimente anzuwohnen.

Doch nur von kurzer Dauer war unser Aufenthalt in dem unweit Bel-Abbes geschlagenen Lager. Ich war indessen zum Corporal befördert worden; da nur effective Fouriere frei sind, so hatte ich jetzt neben den Fourier-Diensten in der Compagnie auch noch manchmal Wachen zu beziehen und Patrouillen und Piquets zu führen.

Während dieses Aufenthaltes in Bel-Abbes hatte ich eines Morgens bei einer Inspektion eine mir sehr bekannte Persönlichkeit in Reih und Glied einer Voltigeur-Compagnie zu Gesichte bekommen; ich konnte mich anfänglich gar nicht entsinnen, woher ich diesen Menschen kenne, und doch kam er mir so bekannt vor, als hätte ich erst die letzten Tage mit demselben in näherem Verkehr gestanden. Plötzlich trat die ganze Affaire von Perugia vor meine Seele. Wie ein Blitz leuchtete es in mir auf. — Ich hatte die Spuren des damals so schlecht handelnden, und hernach, um der Rache zu entwischen, geflüchteten Verräthers der Sache von Perugia aufgefunden, vielmehr ich war in der unmittelbaren Nähe desselben. Alsbald hatte ich eine Gelegenheit gefunden, demselben näher zu treten, mich nochmals über die Itentität seiner Persönlichkeit zu sichern, und ihn, er war Corporal wie ich, mit einer derben Ohrfeige herauszufordern.

Er hatte mich sofort erkannt, ward überrascht, doch nach französischem Militär-Reglement mußte er, um nicht kassirt und bestraft zu werden, mich zum Zweikampfe auf Fleurets Satisfaction fordern.

Natürlich geschah Letzteres sofort, und beim nächsten Rapport ward die Sache vorgetragen und uns die nöthige Erlaubniß ertheilt.

Die Stunde der Rache, die ihm über den Leichen im Forte in Perugia geschworen ward, war gekommen! Es gelang mir, demselben erhebliche Wunden beizubringen, in deren Folge er auch schon auf dem Wege in's Spital erlag.

Seine schnöde Handlungsweise, die ihn nichts genützt hatte, sondern nur seine Charakterlosigkeit bewährte, ward gelohnt.

Nach Umlauf von einigen Wochen ward ich kommandirt, ein Detachement von 15 Mann zu ihrer Compagnie nach Daya zu geleiten. Dieser befestigte Punkt, ganz nahe an einem Arme der Wüste Sahara, war seines gesunden Klimas wegen, bedingt durch die sehr hohe Lage, besonders für Reconvalescenten bestimmt.

In östlicher Richtung von Bel-Abbes über die Tenerah und Telaken in eine wilde, theilweise mit großen Eichen und Gestripp verwachsenen Gegend hinein, langten wir nach vier Tagen, den letzten immer bergan marschirend, in Daya an.

Erst nach einigen Wochen konnte ich mit einem nach Bel-Abbes zurückkehrenden Detachement Daya wieder verlassen. Während meiner Anwesenheit dortselbst hatte ich mich mit einigen Offizieren und Unterofiizieren an einem großen Streifzuge auf das dort so massenhafte Raubwild betheiligt, und im Eifer und Gespräch mit noch Einigen ziemlich in die Wüste Sahara verloren, so daß wir nur mit Mühe und vielen Gefahren am zweiten Abende wieder zusammentrafen. Einer unserer Gefährten hatte sich erst am dritten Tage wieder zurecht gefunden, und wäre, hätte er nicht vorsichtshalber eine gefüllte Feldflasche und Feuerzeug bei sich gehabt, um sich in der Nachtzeit durch ein großes Feuer gegen die vielen Raubthiere schützen zu können, auch sicher nie mehr zurügekehrt.

Die Wüste Sahara, dieses ungeheure Reich des Todes, liedt hinter Biled-Ul-Dsherid und der Barbarei, stößt im Osten unter dem Namen der lybischen Wüste an Aegypten und Nubien an, und reichen dessen Vorgebirge im Westen bis an den atlantischen Ocean. Diese so gewaltige Fläche besteht je weiter gegen Westen aus desto feinerem Sande, welchen Stürme in Wolken und

Säulen aufwirbeln, und unter denen bisweilen ganze Caravannen begraben werden. Der aus den Wüsten kommende Staub bringende, schnell tödtende Wind „Samum“, arabisch „Chamsin“ genannt, ist eine große Landplage. Nur selten grüne Oasen, gleich Inseln in diesem Sand-Ocean, bieten den Caravannen erwünschte Ruhe und Weideplätze.

Die Erzeugnisse der Wüste sind gering. Einzelne fruchtbare Oasen bieten äußerst delikate Datteln.

Nur an Raubthieren, besonders Löwen, die gerade hier manchmal in erstaunlicher Größe gesehen werden, sowie an Kameelen und Straußen, welch letztere ihre Eier in den Sand legen und von der Sonne ausbrüten lassen, ist kein Mangel.

An Einwohnern fehlt es hier nicht so sehr als man früher glaubte. Die Bewohner sind entweder Mauren oder Berber, durchaus Muhamedaner, und leben als Jäger, Hirten, Kaufleute oder treulose Räuber.

Dies über die Wüste Sahara.

Nach meiner Rückkehr von Daya war mein Bataillon bereits wieder in einzelne Detachements nach Sidi-Ali-Ben-Youb, Boucanefis und nach der Mare auseinander gegangen. Meine Compagnie lag drei Stunden in östlicher Richtung von Bel-Abbes entfernt.

Das nöthige Wasser mußte von Bel-Abbes mit Maulthieren geholt werden; ebenso die Lebensmittel, Sold u. dgl., weßhalb ich alle 3 bis 4 Tage dorthin mußte, doch nie zu Fuß; es stand mir ein gutberittenes Maulthier zu Gebote. Die Vivres, Brod, Caffee u. s. w. wurden ebenfalls auf Maulthieren transportirt.

Das Fleisch mußte vom Lieferanten und immer erst am einbrechenden Abend gebracht werden; damit es, in

der kühlen Erde eingegraben, die Frische bis zum nächsten Morgen bewahre. Dieses eingegrabene Fleisch, sowie die Abfälle an Knochen lockten die Raubthiere, besonders die dreisten Hyänen ganz in die unmittelbare Nähe des Camps. Täglich Abends, wenn es dämmerte, ward ein großes Feuer angemacht, das von der aufgestellten Wachmannschaft die ganze Nacht hindurch unterhalten werden mußte.

Wiewohl die Hyänen zur Nachtszeit stets um den Camp herumlagerten, so war es doch nur höchst selten, daß eine derselben erlegt wurde. Ihr außerordentlich feines Gehör und Auge verriethen ihnen stets zu guter Zeit jede auch nur die leiseste Bewegung. Viele Nächte hatte ich unter einem Busche versteckt, den Gewehrlauf geschwärzt, und in der ruhigsten Haltung gelauert, täglich fast die gierigen Hyänen gehört, und manchmal auch zu Gesicht bekommen, doch nur ein einziges Mal gelang es mir, eine derselben durch einen Doppelschuß, ich hatte mir das sichere Jagdgewehr meines Hauptmannes für diesen Abend erbeten, zu erlegen. Ich hatte 25 Frcs. Schußgeld erhalten, und überließ recht gerne die Hyäne meinem Capitain. Es war die erste Hyäne, die damals seit unserem Aufenthalte auf diesem Camp geschossen wurde, und nun konnte man täglich in der Dämmerung mehrere Hyänen-Jäger ausziehen sehen. Doch die Zahl dieser schnell entstandenen Jäger wurde täglich wieder geringer, da sie sich allmählig überzeugt hatten, daß ihre Geduld nicht hinreiche. Nur einem Einzigen gelang es, einige Wochen später, eine zweite, noch viel größere als die von mir geschossene, zu erlegen.

Nach Umlauf von drei Monaten wurden wir nach Bel-Abbes zurückbeordert und durch eine andere Com-

pagnie abgelöst. Nunmehr zum Erstenmale nach achtmonatlichem Aufenthalte auf afrikanischem Boden kam meine Compagnie in eine Kaserne. Nur auf zwei Wochen war unser Aufenthalt in Bel-Abbes bestimmt. Es ward eine Rundreise des Marschall Pelissier, der die Stürmung des Malakoff-Thurmes im Krimfeldzuge leitete und deßwegen von Napoleon den Titel eines „Duc du Malacoff" erhalten hatte, in den Provinzen Algier, Constantine und Oran angesagt, und der Ankunft dieses hohen Mannes wegen, sowie um die alljährlich angeordnete Generalrevue zu passiren, waren die drei Bataillone des Regiments von ihren einzelnen Detachements einberufen.

Nun konnte man erst so recht die Stärke des so schönen completten Regiments sehen. Kein Regiment Frankreichs kann diese Decorationen aufweisen. Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten mit dem Kreuze der Ehrenlegion, dem türkischen und sardinischen Kreuze, der Medaillen des Krim-Feldzuges, der baltischen Expedition, der Schlachten Frankreichs gegen Oesterreich im Jahre 1859, dem Feldzeichen der chinesischen Expedition, der Medaille militaire für besondere Verdienste und Auszeichnungen im Allgemeinen finden sich in jeder Compagnie in der größten Anzahl. Von den vielen ausländischen Orden, Decorationen und Feldzeichen, deren wirkliche Ertheilung durch die eigentlichen Patente nachgewiesen werden mußte, um die Bewilligung zum Tragen derselben erhalten zu können, will ich gar nicht Erwähnung thun.

Kurz gesagt: es existirt kein zweites Regiment dieser Art. Pelissier hielt sich nur einen Tag in Bel-Abbes auf, und inspizirte das Regiment nur im Vorüberfahren.

Alsbald nachdem auch noch die Generalrevue von dem hiezu beorderten General Deligny, einem der jüngsten französischen Generäle, der durch seine persönliche Tapferkeit, besonders 1856 sich in der Expedition gegen die Kabylen, ausgezeichnet hatte, vollendet war, wurden die einzelnen Detachements wieder abgeordnet, und nur die zum Platzdienst nöthige Mannschaft blieb in Bel-Abbes zurück. Mein Bataillon war diesmal nach Boucanefis und Umgegend, meine Compagnie zu der Araber-Prison nach Boukanefis, worin sich meist schwere Verbrecher befanden, zugetheilt. Die verurtheilten Araber wurden zu öffentlichen Cultur-Arbeiten unter strengster Militär-Aufsicht verwendet.

Ich ward mit 10 Mann unweit der Thessalah am Fuße eines hohen Berges in einer äußerst wildreichen fruchtbaren Gegend locirt, und verlebte hier dem Leben eines Militär-Colonisten ähnliche Tage.

Ich hatte nur wenige Stunden nach Bel-Abbes, und begab mich meist in Begleitung von 2 bis 3 Mann an den Sonntagen dorthin, um die nöthigen Geldvorschüsse und Lebensmittel zu besorgen.

Hier unweit der Thessalah hatten wir eines Morgens einen Auftritt mit gereizten Arabern, der ein böses Ende hätte nehmen können. Wir machten gewöhnlich in die großen Zelte Bettstellen von abgehauenen Baumästen und füllten die kleinen Zelte, indem wir sie in Form eines Strohsackes zusammen nähten, mit dürrem Gras, Alva genannt.

Ich war nun eben auf einem ungeheuer großen Baume mit der Axt im Abhauen eines armdicken ziemlich geraden Zweiges beschäftigt, als unweit dem Baume mehrere Wurzeln ausgrabende Araber mich erblickt hatten,

und ein fürchterliches Geheul anstimmten, sich mir näherten und mit ziemlich großen Steinen mich vom Baume herabzuwerfen suchten. Ich verstand wohl alsbald ihre Absicht, und auf meinen Ruf kamen sofort einige meiner in der Nähe befindlichen Leute mit ihren Gewehren. Ich war indessen vom Baume gestiegen, und erst als sie meine Auszeichnung als Corporal an der Weste bemerkten, ein Theil der Mannschaft die Gewehre in der Hand herbeigekommen waren, und ich ihnen in einigen verständlichen Worten bedeutet hatte, daß, wenn sie nicht augenblicklich abziehen würden, ich sofort Feuer auf sie geben lasse, ließen sie sich bereden und entfernten sich unter drohenden Mienen. Mich hatten sie der dicken Aeste halber glücklicherweise nicht getroffen.

Die Araber bezeigen jedem besonders großen einzeln stehenden Baume göttliche Verehrung, die sie durch rings um derartige Bäume in einem Halbkreise gelegte Steine, und dadurch, daß sie in der Nähe des Baumes mit entblößten Füßen niederknieen und den Boden dreimal küßen, kundgeben.

Wehe dem, der es wagt, eine Axt an einen solchen Baum, den sie Marabu nennen, anzulegen, oder denselben irgendwie zu verstümmeln. Nur unsere Zahl und unsere Gewehre, vor denen sie stets außerordentlichen Respekt haben, konnten in diesem Momente weiteren Thätlichkeiten Einhalt thun. Mir war diese besondere Verehrung alter ehrwürdiger Bäume von Seiten der Araber bis zum damaligen Auftritte noch unbekannt geblieben; wohl hatte ich öfters die an solchen Bäumen regelmäßig in einem Halbkreise gelegten Steine bemerkt, doch nie vermuthet, daß hierin eine so tiefe Ehrfurchtsbezeigung zu finden sei.

Nach zwei Monaten ward unsere Compagnie wieder einberufen. Die Regenzeit hatte sich eingestellt, die große Hitze war gewichen und nur diejenigen Detachements, die Kasernen, Forts oder Baracken benützen konnten, wurden belassen.

In spanischen und französischen Zeitungen, die nach Afrika kamen, war gegen Ende des Jahres 1861 zu lesen: der Kaiser der Franzosen habe aus gewissen Motiven die Auflösung der zwei Fremden-Regimenter beschlossen.

Anfangs wollten wir diesen Gerüchten keinen Glauben beimessen, bis man einige Wochen später wirklich über die vorläufige Auflösung des ersten Regiments offizielle Nachrichten erhielt.

Auch alsbald gab es in unserem Regimente Aenderungen, die auffallend wurden. Es mußten verschiedene Aufklärungen über den Stand und die Marschbereitschaft des Regiments an das Kriegsministerium eingereicht werden.

Es wurden Listen derjenigen Theile der Mannschaft angefertigt, die nur mehr unter zwei Jahren zu dienen hatten, und freiwillig in ihre Heimath zurückzukehren wünschten.

Es waren mehrere Hunderte. Dieselben wurden entlassen und schifften sich in zwei Transporten zu je 250 Mann in Misselgebirg nach Marseille ein. Ich ward ebenfalls mit noch mehreren Unteroffizieren zur Begleitung des Detachements nach Oran bestimmt. Nach acht Tagen war ich wieder zurück und indessen in Folge Regiments-Befehls zum Sergeant-Fourier ernannt.

Unser Colonell (Oberst) ward mittlerweile zum Platz-Commandanten von Oran ernannt worden, nachdem schon

einige Zeit vorher der um die Instruktion und die Vertretung der Deutschen so viel verdiente Commandant des I. Bataillons als Directeur d'école du St. Cyr a Paris abberufen ward. Der nun zu unserem Regimente ernannte Oberst, der von Frankreich gekommen war, um das Commando über dasselbe aus den Händen des bisherigen Colonells zu übernehmen, war ein scharfer Offizier, ein tüchtiger, strenger und dennoch humaner Mann.

Seine Brust war mit den hervorragendsten französischen Dekorationen geschmückt.

Er hielt bei seiner Uebernahme des Regiments-Commando's eine kurze inhaltvolle und zu manchen Gedanken Raum gebende Ansprache, in der er sich besonders dahin ausdrückte, daß er es sich zur größten Ehre rechne, das beste Regiment, das Frankreich besitze, und aus dem die größten Marschälle Frankreichs hervorgegangen seien, wie Mac Mahon, und so viele Andere, zu commandiren, und daß er sein Möglichstes thun werde, und zu jeder Stunde bereit sei, für den Ruhm dieses so herrlich decorirten Regimentes mit seinem Leben einzustehen.

Doch das so schöne thatenfähige Regiment hatte die längste Zeit bestanden. Mit Wehmuth sah der neue Colonell noch weitere zwei Detachements zu je 300 Mann abgehen, die alle vorgezogen hatten, Afrika zu verlassen.

Man konnte aus Briefen hochgestellter Offiziere aus Frankreich nur zu klar entnehmen, daß der Rest des Regiments, meist nur mehr Solche, die noch über drei Jahre zu dienen hatten, solche, die bereits naturalisirt, oder durch Dienstzeit sich Recht auf Naturalisation erworben, oder Franzosen, die nur Campagnen mitzumachen,

nach Afrika gelockt worden waren, nach Mexiko zur Ergänzung der dort durch die feindlichen Kugeln, und mehr noch durch den Typhus und das gelbe Fieber so sehr dezimirten Armee, abgesandt werden würden. Ich hatte nun auch einen Theil Afrikas gesehen, und Strapazen und Beschwerden aller möglichen Arten mitgemacht, aber nach Mexiko hatte ich kein Gelüste. Im Kampfe oder offenen Gefechte zu fallen, hatte mich nie erschreckt, aber die fast sichere Ueberzeugung, einer Seuche — wie Typhus oder das gelbe Fieber — zu unterliegen, das hatte mich bewogen, einen Ausweg zu suchen.

Wer sucht, sagt man, findet. Manchmal ist dies wahr. Ich überlegte meine Lage; die von Mexiko einlaufenden, nie zu Gunsten der französischen Armee lautenden Nachrichten hatten mich veranlaßt, zu guter Zeit einen entscheidenden Schritt zu thun.

Durch ein Schreiben an den Kaiser der Franzosen selbst, bezweckte ich durch Decision ministerielle à date du 13. Mai 1862 die Annulation der von mir eingegangenen Verpflichtung auf fünf Dienstjahre, und ward mir auf Kosten der französischen Regierung die Rückkehr in meine Heimath gestattet.

Am 21. Mai schiffte ich mich in Misselgebirg nach Europa ein, und langte anderen Tages Mittag vorbei an Cartagena und Alicante, durch seinen vortrefflichen Wein bekannt, in Valencia in Spanien an; von Valencia, welche Stadt unweit dem See Albufera eine so schöne fruchtbare Lage hat, und die dortige Gegend wirklich nicht ohne Grund das spanische Elysium genannt wird, begab ich mich mit Eisenbahn nach Amanza, Chinchilla, La Rada, Alcazar, Aranjuez über die herrliche dort über den Tajo führende Brücke nach Madrid. In Aranjuez

verließ ich die Bahn, um das k. Lustschloß näher zu besichtigen, konnte jedoch unmöglich Gelegenheit hiezu finden; zu Aranjuez gehört noch Escorial, zum Theil Schloß, zum Theil Kloster und Begräbniß der spanischen Könige, und seiner Pracht wegen das achte Weltwunder genannt. Nur die Kirche und die Ansicht dieser herrlichen Bauten im Allgemeinen war mir gestattet. Gegen Abend am zweiten Tage langte ich in Madrid, der Hauptstadt des ganzen Reiches, an. Madrid liegt ziemlich hoch an einem Nebenfluß des Tajo in einer wirklich höchst reizenden Lage.

Beim ersten Anblick der Stadt dachte ich unwillkürlich an das bekannte Gedicht: „Fern im Süd das schöne Spanien.“ —

Spanien ist wirklich ein schönes, reiches Land. Schon im Alterthum hieß es von Spanien wegen seines Reichthums von Naturprodukten: „Dives equis, frugum facilis, pretiosa metallis.“ Die spanischen Weine: Xeres, Tinto, Alicante, Malaga sind berühmt.

Der k. Palast in Madrid ist ein Prachtbau erster Art. Die Umgebung der großen Stadt zählt sehr viele Fabriken, darunter verdient besonders eine ungeheure große Cigarrenfabrik Erwähnung.

In den Spaniern hatte ich alsbald ein träges Volk gefunden, welchem Umstande es auch allein zuzuschreiben ist, daß so viele der fruchtbarsten Gegenden nur theilweise angebaut sind. Nachdem ich Madrid verlassen, reiste ich mit der Eisenbahn über Alcala nach Quadalaxara. Weiter ging die Eisenbahn damals noch nicht; deren Bau bis Lerida ist aufgenommen, aber voraussichtlich noch nicht sobald zu Ende geführt. Von Quadalaxara, einer ziemlich umfangreichen Stadt, begab ich

mich zu Fuß nach Zaragossa, welche Stadt in sehr schöner Lage am Ebro, besonders durch den Heldenmuth ihrer Bewohner unter Palafox im Jahre 1809 bekannt ist.

Hievon Nachstehendes. Unter die ruhmvollsten Ereignisse von Zaragossa gehört unstreitig die zweimalige heldenmüthige Vertheidigung der Stadt. Dieser unbefestigte Platz widerstand im Jahre 1808 einen ganzen Monat lang dem ihn belagernden französischen Heere, und ohne etwas ausgerichtet zu haben, mußte dasselbe endlich abziehen. Aber gegen Ende des Jahres drangen neue Schaaren heran, und eine zweite noch schrecklichere Belagerung begann. Sechzig Tage kämpften die Einwohner mit der beispiellosesten Standhaftigkeit gegen die feindliche Uebermacht. Jedes Haus, jede Kirche, jedes Kloster wurde zu einer Festung, die auf das äußerste vertheidigt war. Jede Treppe, jedes Zimmer, jedes Dach kostete mehrere Menschenleben, und nicht blos über, sondern auch unter der Erde in Ställen und Mienen ward gekämpft, und da am blutigsten und zerstörendsten. Seuche und Hunger gesellten sich hiezu, und bei der gewaltigen Anstrengung aller Leidenschaften konnte es auch nicht an groben Ausschweifungen fehlen, wodurch das Elend der unglücklichen Stadt nur noch vermehrt wurde. Gleichwohl dachte Niemand an Uebergabe, solange noch ein Mittel der Vertheidigung blieb.

Erst als das Aeußerste, was menschliche Kraft, Tapferkeit und Ausdauer zu leisten vermögen, erschöpft war, als bereits 54,000 Menschen dem Tode in seiner mannigfaltigen Gestalt erlegen waren, knüpfte man Unterhandlungen an, und am 21. Februar 1809 ward in ehrenvoller Capitulation, nicht mehr eine Stadt, sondern

nur ein rauchender Trümmerhaufen den Franzosen übergeben. —

Nach einigen Wochen verließ ich Zaragossa, überschritt die schöne Ebro-Brücke, und von Lerida aus hatte ich wieder Eisenbahngelegenheit über Cervera und Manresa nach Barzelona.

Ich hatte nun wieder das Mittelmeer, und Barzellona, die gewerbsamste Stadt Spaniens und ziemlich fest gebaut, erreicht. Die Stadt besitzt ausgebreiteten Seehandel und liegt in einer äußerst fruchtbaren Gegend.

Mit einem französischen Dampfer schiffte ich mich nach zwei Tagen nach Toulon ein, woselbst ich nach einer $1^1/_2$tägigen Fahrt, bei der günstigsten Witterung, einlief. Toulon, am Fuße des Pharaonsberges ist eine sehr feste See- und Handelsstadt und nach Brest der größte militärische Seehafen und Waffenplatz Frankreichs. Die Bevölkerung Toulons und der Umgegend spricht ein Patois, eine dem Gebildeten ganz unverständliche Sprache, der Landleute und des gemeinen Volkes in den südlichen Provinzen, die platte Sprache des Pöbels und der Bauern.

Ich war bei meiner Abreise von Afrika entschlossen, mich, wenn auch nicht gerade direct, in meine Heimath zu begeben. Ich weilte einige Tage in Toulon und kam auch nach der durch ihre milde Winterluft so hoch berühmte Stadt Nizza, östlich von Toulon, hübsche Hauptstadt der sardinischen Grafschaft Nizza.

Zurückgekehrt, reiste ich nach mehrtägigem Aufenthalte von Toulon nach Marseille, und von dort mit Bahn, welche ich in Folge meiner französischen feuille de route um ein Drittel der gewöhnlichen Fahrtaxe benützen konnte, über Arles, Avignon, Orange, Valence, St. Ranbert, Lyon, Macon, Châlons, Dijon, Besançon,

Montbeillard, Belfort, Mühlhausen, Colmar, Schlettstadt und Straßburg weiter.

Nur in Dijon, der ehemaligen Hauptstadt von Burgund, wo die Züge gewechselt wurden, hatte ich einige Stunden Aufenthalt und Gelegenheit, den guten Burgunder Wein an seiner Quelle, in seiner Heimath, zu kosten.

In Straßburg angekommen, hatte ich auf der Intendance militaire meine mir noch zu gute kommende Reise-Entschädigungsquote von Oran, mit Ausnahme des in Spanien gereisten Theiles, bis Straßburg zu erheben, was eine hübsche Summe ausschlug.

Von Straßburg gieng ich zu Fuß nach dem eine halbe Stunde entfernten, auf dem rechten Rheinufer auf einer Insel des Rheins gelegenen Städtchen Kehl, und benützte von hier aus die Eisenbahn nach Carlsruhe, welche Stadt mir wegen ihrer neuen sehr schönen Anlagen sehr gut gefiel. Ich beschleunigte meine Abreise über Bruchsal nach Stuttgart. Diese letztere, in einer sehr schönen weinreichen Gegend gelegene Stadt, mit dem prächtigen neuen kgl. Schlosse, besitzt herrliche Anlagen, und besonders die schönen Anlagen und Alleen, die Cannstatt mit Stuttgart verbinden, sind einer Erwähnung werth. Von Stuttgart reiste ich mit Eisenbahn ohne weitere Unterbrechungen über Ulm nach Augsburg in meine Heimath, die ich nach so manchen Gefahren, denen mich Göttin Fortuna stets unbeschädigt entrissen, viel verändert und auf dem Wege der allgemeinen Verschönerungsmanie ziemlich vorgerückt fand. —

Die bewegtere Epoche meines Lebens wird nunmehr zu Ende sein, und ich gestehe, daß es im Leben Verhältnisse gibt, wo jede Maske fällt, und der

Mensch, von den Schauern der gewaltigen Minute geweckt, das Comödienthum vergißt und sich zeigt, wie er ist: feig oder kühn!

Doch:

Die Zeit vernarbet alle Wunden,
Die hart Geschick dem Menschen schlägt:
Nur deren Schuld er selber trägt,
Die wollen nimmer ganz gesunden.

[illegible] von den [illegible] der gewaltigen Wildnis gewesen, [illegible] Menschenthum vergißt und sich zeigt [illegible] oder Kühn!

[illegible]

[illegible] verscheucht alle Schatten,
[illegible] dem Menschen schlägt:
[illegible]
[illegible] ganz gewonnen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rottmund, J.

Erlebnisse und interessante Begebenheiten eines Deutschen in englischen, rö
mischen, garibaldischen, neapolitanischen und französischen Kriegsdiensten
Genau nach den geführten Tagebüchern bearbeitet und herausgegeben von J. R[
ottmund]

Augsburg 1863

Biogr. 997 k
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10066329-7